<36700070420018

<36700070420018

Bayer. Staatsbibliothek

Jc. 472 3

Ph. Sp. 930/1

Weishaupt

Philos. Theol. Nat. 1073.

R

# Apologie des Misvergnügens und Uebels.

Von

Adam Weishaupt

Herzoglich

Sachsen Gothaischen Hofrath.

Zweyte

vermehrte ganz umgearbeitete Auflage.

Non me latorum comitem, rebusque secundis accipis.
In curas venio partemque laborum.

*LUCAN.*

Frankfurth und Leipzig,

1790.

# Apologie
des
# Misvergnügens und Uebels.

Von
## Adam Weishaupt
Herzoglich
Sachsen Gothaischen Hofrath.

---

Zweyte
verbesserte ganz umgearbeitete Auflage.

Non me laterum comitem, rebusque secundis accipis.
In curas venio partemque laborum.

LUCAN.

Frankfurt und Leipzig,
1790.

Dem

Freunde seines Herzens

dem

Hochwürdigen, Hochgebohrnen

# Franz

des H. R. R. Grafen

von

# Starhemberg

des

Hohen Domstifts zu Eychstädt

## Domicellaren

widmet diese Blätter als ein Denkmal

seiner

innigsten Verehrung und Freundschaft

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Einleitung.

Wenn ich beym Tacitus*) die Rede des Suilius lese, die Vorwürfe, welche er einem, der vorzüglichsten Schriftsteller der Stoischen Philosophie, einem Seneca macht; wie er diesen beschuldigt, daß er mit Prinzeßinnen in einer ehebrecherischen Vertraulichkeit gelebt, durch eine vierjährige Fürstengunst ein Vermögen von zehen Mil-

 lionen

*) Se quaestorem germanici Senecam domus ejus adulterum fuisse: an gravius existimandum, sponte litigatoris proemium honesta opera assequi, quam corrumpere cubicula principum foeminarum? Qua Sapientia, quibus Philosophorum praeceptis, intra quadriennium tres millia sestertium paravisset? Romae testamenta et orbos velut indagine ejus capi. Italiam et provincias immenso foenore hauriri.

*TAC. Annal. L. 13. Cap. 42.*

lionen und 50000 Thalern erworben habe, daß er allen reichen Verlaßenschaften nachgestellt, der Universalerbe aller Reichen ohne Erben geworden, und Italien mit seinen Zinsen zu Grunde gerichtet habe; und dann die Schriften dieses Mannes, seine Lehren mit seinen Thaten vergleiche; so weiß ich nicht, was ich denken soll; ich muß zur Ehre der Weltweisheit vermuthen, daß diese Beschuldigungen helle Verläumdungen seiner Feinde seyen. Aber wenn ich so dann seine niederträchtige Trostschrift an einen der schändlichsten Menschen seiner Zeit, an den freygelaßenen Polibius, seine Lobeserhebungen, und kriechende Schmeicheleien gegen diesen sowohl als den elenden Claudius aufmerksam durchlese, so kann ich nicht mehr läugnen, so werden mir alle Beschuldigungen glaubbar, und ich muß gestehen, daß Seneca den Namen eines Weltweisen in einem hohen Grade entehrt habe. Ich finde sogar, daß die Feinde der Philosophie dadurch berechtigt werden, ihre Lehren und Grundsäze zu verschreien.

Noch

Noch eine andere Beschuldigung gegen die Weltweisheit kann aus der römischen Geschichte des Dio Caßius genommen werden. Dieser erzehlt im 47. B. 49. Kap. der jüngere Brutus, dieser eifrige Anhänger und Verehrer der Weltweisheit, habe nach der unglüklichen Schlacht bei Philippi seine Gesinnungen in einer Rede geäussert, die vermuthen ließ, er habe gänzlich an der Macht und dem Werthe aller Tugend verzweifelt: Er habe mit dem Hercules ausgeruffen:

Ω τλημμων αρετη, λογος αρ' ησθ'! Εγωτε σε ὡς εργον ησκεν' συ δ' αρ' εδȣλευες τυχη.

**O unglükliche Tugend! du wärest also ein leeres Wort; ich glaubte, du wärest ein wirkliches Gut, und du bist eine Buhlerin des Glüks.**

Diese Rede in dem Munde eines solchen Mannes, der mit der Weltweisheit so vertraut war, an dem Rande seines untadelhaften Lebens, nach so vielen glüklich aus-

gestrittenen Widerwärtigkeiten, fällt sehr auf. Ein solches Beispiel, so wenig solches der Weltweisheit bey ihren wahren Verehrern nachtheilig seyn kann, indem sie hierinn mit der Religion ganz einerlei Schiksal hat, muß wirklich bei schwächern Menschen, bei den Gegnern der Philosophie häufige Zweifel erweken, ob denn Weltweisheit im Unglüke und andern widrigen Vorfällen des Lebens, wo man ihrer am meisten benöthigt ist, wirklich den Nuzen gewähre, den sie verspricht; ob es wahr sey, daß sie das Gemüth über Unglüksfälle erhebe; ob der Fehler nicht mit größerem Rechte, in dem Unbefriedigenden und Mangelhaften ihrer Lehren, als in dem Betragen ihrer Bekenner zu suchen sey.

Diese Zweifel gegen die Macht der Tugend erhalten noch mehr Stärke, wenn ich auf das Betragen der Menschen in unseren heutigen Zeiten den Blik werfe; in diesen Zeiten, wo die Vorschriften der Vernunft noch überdies durch die Gründe der

Religion bestärkt und unterstüzt werden. Wenn ich diese Menschen nach ihren Worten beurtheile, so wäre Tugend diejenige Eigenschaft, die unter ihnen am häufigsten gefunden würde. Niemand ist, der sich nicht vollendet glaubt, der dieses so oft sinnleere Wort nicht unaufhörlich im Munde führt. Wir hören davon in den früheſten Jahren unserer Kindheit. Tugend ist das einzige und vorzügliche Geschäft unserer Erzieher. — Aber schaue ich sodann, wie sich Menschen in entscheidenden Gelegenheiten betragen, auf das, was sie thun, auf ihre so allgemeine Klagen vom menschlichen Verderben und Elend, auf die Wirkungen, die eine so allgemeine Tugend auf der Erde hervorbringen müßte, auf die Vollkommenheit, Zufriedenheit, Glükseeligkeit der Menschen, auf den Geist der Liebe, der sie beseelet, auf die Aufopferungen, deren sie fähig sind, auf die Macht und Herrschaft ihrer Leidenschaften, die sie äußern, auf die Uneigennüzigkeit, mit welcher sie handeln, auf die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen, auf die Reinigkeit ihrer Absichten, auf die Schiksale,

 welche

welche dem Tugendfreunde zu Theil werden, auf die Achtung, die ihm widerfährt, auf die Entschloßenheit, auch in Widerwärtigkeiten die Tugend nicht zu verkennen, ihr unabänderlicher Bekenner troz aller Stürme und Gefahren zu bleiben — wenn, sage ich, ich sodann auf dies alles schaue, wie es auch seyn muß; so finde ich gar keine Tugend, so ist sie ein Fremdling unter den Menschen, so erscheinet sie als ein Traum der Schulen, als eine Forderung, die unsere Kräfte übersteigt; Religion und Weltweisheit arbeiten ohne Erfolg; die Sophisten und Weltleute haben recht; gute Grundsäze fangen an zu wanken, und man steht im Begrif, sich auf die entgegengesezte Seite zu schlagen; Sokrates erscheint als ein Schwärmer, und Seneca verdient keinen Tadel.

Auch mich haben diese Zweifel beunruhigt; günstige und widrige Vorfälle meines Lebens, haben diese Zweifel sehr häuffig in meiner Seele erwekt. Ich habe mich, gleich

dem jungen Herkules, mehr als einmal auf dem Scheidewege befunden, ich war mehr als einmal in der sehr nahen Gefahr, zu unterliegen, und ihre Uebermacht zu erkennen. Noch zu unverdorben, um auf einmal das Böse zu erwählen, und oft zu schwach und unkräftig die entgegengesezte Reize auf zu wägen, habe ich mich oft in einer sehr quälenden Gemüthslage befunden; in einer Gemüthslage, welche jeder selbst fühlen sollte, um darüber zu urtheilen. Es sey der Vorsicht gedankt, daß ich mich noch zur Stunde aufrecht erhalten habe; ich kenne nun aus eigener Erfahrung die Schwierigkeit dieses Kampfes; ich kenne die Waffen, und ich kenne die Stärke des Angriffs. Ich weiß, wo unsere Schwäche liegt, und welcher Verstärkungen sie benöthigt ist. Ich weiß, was ich mir selbst sagen mußte, um mich aufzurichten und zu stärken. Ich habe den wohlthätigen Erfolg erfahren; und zur Stärkung aller, die in gleicher Gefahr stehen, will ich es unternehmen, diese Grundsäze aus dunklen Gefühlen, so gut ich es vermag, zur Deutlichkeit zu erheben, und

andere zum gefälligen Gebrauche darzustellen und vorzulegen. Ich wähle die Form eines Gesprächs, weil diese Gedanken ein wirkliches Gespräch im Innern meiner Seele waren. — Das Gespräch der Sinnlichkeit mit der Vernunft, der Philosophie mit mir selbst.

Diesen Vorwürfen, die ich oben angeführt habe, suche ich durch diese Schrift zu begegnen. Ich will beweisen, daß, wenn die Weltweisheit keine Seelenruhe gewährt, dieser Mangel mehr in ihren vorgeblichen Bekennern, als in ihr selbst liege; daß diese sich ihre Lehren nicht so eigen gemacht haben, als sie sollten, um diese Früchte zu erndten; daß nicht jede Erkenntniß dazu führe; daß diese Lehren nicht tief genug in ihre Seele gedrungen; daß uns die Vernunft sehr zum Bedürfniße und zur Fertigkeit geworden, sehr ausgebildet und lebhaft seyn müße, wenn die kalte Vorstellung eines Guts, das so sehr in der Ferne liegt, den Eindruk der uns zunächst liegenden, unmittelbaren, sehr anzie-

anziehenden, sinnlichen Güter schwächen, oder noch vollends überwältigen soll; daß es Augenblike im menschlichen Leben giebt, wo selbst der Stärkste schwach ist; daß mancher stark ist, weil er keinen Feind, keine Leidenschaft zu besiegen hat; weil er die Lage und den Augenblik noch nicht erfahren hat, der seiner Tugend der gefährlichste ist; daß mancher sehr schwache Mensch, der sich bei entscheidenden Gelegenheiten ungleich schwächer und unsittlicher würde betragen haben, sich wenig in die Lage eines andern denkt, über das geringste Vergehen schreyt, und um deßentwillen über ungleich beßere Menschen ein strenges verdammendes Urtheil spricht. Ich will beweisen, daß Cato und Brutus in dem Augenblike ihrer Selbstentleibung nichts weniger als Weltweise gewesen seyen. Der Leser mag urtheilen, ob ich meinen Zwek erreicht habe, ob und wie weit mir mein Vorhaben gelingen werde. Ich mache keinen Anspruch auf neue Entdekungen; denn alle Säze, die ich hier vortrage, sind sehr alt, tausend grössere und beßere Menschen haben sie vor mir

gesagt.

gesagt. Ich mache keine Ansprüche auf schriftstellerischen Werth und Ansehen, denn ich weiß, welche Hinderniße sich bei mir dagegen vereinigen. Es sollen keine gelehrte und tiefsinnige Unternehmungen und Speculationen seyn, welche ich hier vortrage; denn ich will überreden, nicht überzeugen; ich will auf das Herz, nicht auf den Kopf wirken; ich will Gesinnungen und Thaten, durch meinen Vortrag veranlaßen. Jeder der leidet, soll Gründe finden, durch welche er sich in seinen Leiden stärken und aufrichten kann. Aus dieser Ursache kann es mir gleichgültig seyn, wenn mancher Saz, die Critik eines für ein anderes System zu sehr eingenommenen, blos speculirenden Kunstrichters, nicht so ganz aushalten sollte. Mir ist es genug, daß die hier vorgetragenen Grundsäze von der Art sind, daß sie, wenn sie öfters lebhaft und in ihrem ganzen Zusammenhange gedacht werden, unfehlbare Linderung gewähren; daß selbst der Mann, der im Ueberfluße und im Mangel der nöthigen Bedürfniße, sogern darüber hinwegsieht, sie falsch oder weniger brauchbar findet,

der, in großen, lebhaften und anhaltenden Stürmen des Lebens, sich selbst genöthigt sieht, sich in ihre Arme zu werffen, um Linderung zu erfahren. — Dies glaube ich daher mit allem Rechte versichern zu können, daß sich schwerlich ein anderer Schriftsteller so viele Mühe gegeben, die wohlthätigen Absichten verschiedener Uebel zu erforschen, und sie unter einem einzigen allgemeinen Gesichtspunkte darzustellen. Dies ungeheuchelte Zeugniß darf und kann ich mir selbst geben, daß diese Schrift mehr aus dem Herzen als Kopf geschrieben; daß die darinn vorgetragene Grundsäze mehr empfunden als gedacht seyen; daß ich ihre Wahrheit aus der Erfahrung kenne, und deren mehrere bei jedem Saze nahmhaft machen könnte; daß es mir ein leichtes seyn sollte, die Originalien zu nennen, welche mir diese Kopien und Resultate geliefert haben. — Nach diesem Gesichtspunkte wünsche ich beurtheilt zu werden, nach der Wirkung, welche diese Gedanken in den Gemüthern meiner Leser hervorbringen. Sollte ich dadurch einen einzigen Leidenden

denden nur eine einzige Stunde das Unangenehme seiner Lage versüssen, bei ihm den Gedanken erweken, daß sein Leiden wirklich zu etwas gut sey, ihn dadurch stärken, und sein Vertrauen auf die Vorsicht vermehren; O! dann bin ich hinlänglich belohnt; dann wars der Mühe werth, in den Lagen und Umständen zu leben, welche diese Grundsäze erzeugen.

# Erstes Gespräch.

## Ich.

Wenn sich von dem Aeußern auf das Innere schließen läßt, wenn sich die Bewegungen der Seele in unsern Mienen und Gebärden abdrüken, so verkündigt diese deine Miene eine Niedergeschlagenheit deines Geistes. Du liegst im Streite mit dir selbst, und schwarze Vorstellungen haben sich deiner Seele bemächtigt.

## Der Leidende.

Du irrest dich nicht. Ich werde seit einiger Zeit von düstern Gedanken geplagt. Diese werfen etwas finsteres und ungeselliges auf mein ganzes Betragen. Es scheint als ob sich alles zu meinem Untergange verschworen hätte. Nichts ist, was mich anziehet, alles steht meinen Wünschen entgegen, alles erfolgt in einer ganz verkehrten Ordnung; meine ganze Thätigkeit ist gehemmt. Ich suche aller Orten Linderung und Zerstreuung, und ich finde sie nicht. Alle Gegenstände fliehen vor mir; Langeweile, Eckel und Ueberdruß, foltern mich von allen Seiten; alle Welt um mich herum kann sich freuen. Ich al-

lein kann mich nicht freuen; fremde Munterkeit wird mir zur Aergerniß und Qual.

Ich.

Ich kenne diesen Zustand aus eigener Erfahrung; man befindet sich dabey sehr übel.

Der Leidende.

Niemand so sehr als ich.

Ich.

Diese Sprache führt jeder, welcher leidet. Jeder Leidende glaubt sein Unglück, sein Schmerz, sey mit keinem andern zu vergleichen. Eigenes Gefühl spricht allezeit lauter, als die Vorstellung von dem Leiden eines andern; denn wer kann fühlen, was ein anderer fühlt? Jeder wird also glauben, daß alles, was ihn selbst betrift, die größte aller Widerwärtigkeiten sey; keiner wird dies mehr glauben, als jener, der aus eigenem Verschulden leidet. — Wenn dir also dein gegenwärtiges Gefühl so unangenehm ist, warum säumst du, dich davon zu befreien?

Der Leidende.

Wenn man dies nur sogleich könnte.

Ich.

Jeder kann dies, wenn er will.

Der Leidende.

Ich will es, und kann es nicht.

### Ich.

Und du willst es ernstlich? mit gehöriger Anstrengung?

### Der Leidende.

Wer sollte sich nicht alle Mühe geben, sich vom Misvergnügen zu befreien?

### Ich.

Und kommst mit aller Anstrengung nicht damit zu Stande?

### Der Leidende.

Wie du siehst.

### Ich.

Unmöglich! Deine Anstrengung kann offenbar nicht die größte, nicht in dem Grade seyn, welcher nöthig ist, um das Uebel von dir zu entfernen. Entweder vermögen alle Menschen ohne Ausnahme gar nichts über ihre Leiden, über ihr Glück oder Unglück; ein unvermeidliches Schiksal bestimmt unser Leiden; oder du hast falsche unwirksame Mittel ergriffen, um dich vom Schmerz zu befreien. Ich kenne keinen dritten Fall der möglich wäre.

### Der Leidende.

Kannst du machen, daß das Feuer nicht brenne, mein verstorbener Freund noch lebe, die Verachtung Ehre bringe, daß Beleidigungen Wohl-

thaten seyen, daß Armuth Ueberfluß gebe, daß ein bevorstehendes, nahes, unvermeidliches Uebel, nicht bevorstehe, daß ich im Besitze meiner verlornen Stelle bleibe? Kannst du der Natur und der Ordnung des Ganzen gebieten; daß ihre Begebenheiten erfolgen, wie ich sie wünsche?

### Ich.

Dies kann ich nicht, aber höre dafür, was ich kann. Ich kann machen, daß ich bey den Schmerzen des Feuers weniger empfinde. Ich kann mir vorstellen, daß mein Freund der Natur eine unnachläßliche Schuld abgeführt, daß ich diesen Tod von jedem meiner Freunde erwarten muß, daß er sich nun besser befinden wird, als vordem; daß jeder reich ist, der nicht mehr will, als er zu seinen dringendsten Bedürfnißen nöthig hat; daß man selbst bey den größten Reichthümern arm seyn kann, wenn man über diese hinaus begehrt. Ich kann mir vorstellen, daß mich kein Uebel betreffen kann, das nicht in der Folge eine dauerhafte Quelle meiner Glükseeligkeit wird. Ich kann mit und nach der Ordnung der Natur begehren, nichts wünschen, als was dieser angenehm ist, und auf diese Art erfahren, daß alle meine Wünsche in Erfüllung kommen.

### Der Leidende.

Dies kannst du; wem beruhigt aber dies, wenn er leidet?

## Ich.

Jeden, deßen Leidenschaften in Ordnung sind, bey welchem die Vernunft die Oberhand hat. Wem dies keine Beruhigung giebt, der muß sich selbst die Schuld geben, weil er unterlassen hat, seinem Geiste die Stimmung zu geben, welche diese volle Beruhigung hervorbringt. Wenn du diese willst, so lege den Grund, welcher dazu führt.

## Der Leidende.

Ich habe alles versucht, aber mit welchem Erfolge?

## Ich.

Du nimmst also an, daß Gegenstände außer uns alles über uns vermögen; daß wir uns bloß allein leidend verhalten; daß wir gar keine eigne Kraft haben, um entgegen zu wirken?

## Der Leidende.

Dies muß ich in den meisten Fällen so lang annehmen, als meine Natur diese Einrichtung hat, die ich mir nicht selbst gegeben habe; als Gegenstände außer mir diese Eigenschaften haben, wodurch sie diese Veränderungen hervor bringen.

## Ich.

Wehe uns, wenn du Recht hast. Dann sind die Gegenstände außer uns, unsere Herren und Gebieter; wir sind nichts weiter, als ihre Sklaven, ihre Machinen auf welchen jeder nach Ge-

fallen sein Spiel treibt. Wir hangen von Allem ab, nichts hängt von uns ab; sie sind die einzigen thätigen Kräfte, wir sind bloß leidende Geschöpfe, ohne alle Wirksamkeit und Kraft; oder wozu hätten wir solche, wenn es so unmöglich ist, entgegen zu wirken? Wenn wir nichts über die Gegenstände außer uns vermögen, so sind wir elender als Thiere. Wir haben höhere Kräfte, um häufigere Uebel vorherzusehen, und wir sind unvermögend sie von uns zu entfernen. Scheint es dir nicht, daß sodann alle Besserungsanstalten der Menschen unnüz und überflüßig seyen? Wenn die Eindrüke der äußern Gegenstände über Menschen alles vermögen, was wollen wir sodann mit unsrer Erziehung, Moral, Religion, Regierung? Scheint nicht die außerordentliche Thätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen, um unangenehme Eindrüke zu vermindern, der Erfolg selbst, mit welchem sie dieses auf mancherley Art bewirken, das Gegentheil zu beweisen?

### Der Leidende.

Es ist eben nicht nothwendig, daß Menschen in allen Vorfällen von den Eindrüken der äußern Gegenstände abhangen. Mir ist es genug, daß solches bey den meisten geschehe.

### Ich.

Entweder bey allen oder bey keinen. Wo die Bedingung oder Grund allgemein sind, da

kann

kann keine andere als dieselbige Folge erscheinen. Dieser Grund liegt in der äußern Einwirkung; wenn wir uns bloß leidend verhalten, wenn wir nicht im Stande sind entgegen zu wirken, wenn dieß gar nicht in unserer Natur liegt, wie können Ausnahmen statt finden? und wenn dieß nicht ist, wie können wir behaupten, daß die äußern Gegenstände über uns so viel vermögen? Daß gerade dieser Gegenstand, von der Art ist? Dazu würde erfordert, daß es Gegenstände gäbe, welche bei allen Menschen, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, dieselbige unangenehme Wirkung nothwendig hervorbringen müßten!

### Der Leidende.

Solche Gegenstände gibt es auch.

### Ich.

Du sollst Recht haben, wenn du mir einige davon nahmhaft machen kannst.

### Der Leidende.

Der Tod.

### Ich.

Wenn der Tod einer dieser Gegenständen wäre, so könnte er allen Menschen nicht anders, als ein sehr großes Uebel erscheinen. Nun sage: Ist der Tod ein Uebel für den, dem das Leben unerträglich wird?

Der Leidende.

Dieser sehnt sich darnach.

Ich.

Wird dein Tod deinem Feinde, dem, der auf deine Stelle lauert, Schmerz verursachen?

Der Leidende.

Dieser freut sich darüber.

Ich.

Wird der Tod demjenigen ein Uebel scheinen, der ihn als das Mittel zu einem beßern Leben betrachtet?

Der Leidende.

Diesem, jemehr er sich von den Freuden der Zukunft überzeugen wird, muß die Verzögerung des Todes zur Qual werden.

Ich.

Wenn der Tod ein für alle Menschen so empfindliches Uebel ist, warum trinkt Sokrates den Giftbecher mit dieser Gelassenheit? Warum fallen Kato und Brutus in ihre Schwerder? Warum sehnt sich der Krieger nach Schlachten und Gefahren? Warum wollen die Frauen der Hindoos den Tod ihrer Männer nicht überleben? — Der Tod ist also wie es scheint nicht für alle Menschen ein Uebel. Das Unangenehme des Todes kann also nicht in dem Tode selbst gesucht werden.

den. Es muß einen andern Grund haben. Es muß darauf ankommen, wie man sich solchen vorstellt. — Nenne mir ein anderes Uebel, das allgemein zu allen Zeiten quälend wäre.

Der Leidende.

Physischer, körperlicher Schmerz. —

Ich.

Lies die Geschichte der ersten Bekenner des Christenthums, die Wirkungen des Fanatismus, die Abtödtungen der Klosterleute, den hohen Muth eines Mucius; und du wirst finden, daß sich die Seele über die Qualen des Körpers erheben könne. *) — Kennst du noch ein drittes allgemeines Uebel?

Der Leidende.

Die Armuth.

Ich.

Kann man ärmer seyn als die Wilden?

Der Leidende.

Man vermißet leicht, was man nie gekannt hat.

Ich.

So schau also auf den Aristides, Cincinatus, Curius, Fabricius. Diese kannten die

A 5 Reichthü-

*) Nihil agis dolor: quamvis sis molestus, nunquam confitebor te esse malum. Cic. Tusc. quaest. Lib. II. Cap. 25.

Reichthümer, schlugen sie aus, und erwählten eine freywillige Armuth. Was diesen kein Uebel schien, kann unmöglich ein allgemeines von der menschlichen Natur untrennbares Uebel seyn. Du kennst also nichts, das durchaus unter allen Umständen bös wäre?

Der Leidende.

Es würde dir abermahl nicht schwer fallen, auch an diesem eine gute Seite zu finden.

Ich.

Alles Böse hat also auch seine gute Seite? — Wir haben doch das Vermögen uns diese oder jene vorzustellen; oder willst du annehmen, daß wir nur eine Vorstellungkraft für das Uebel haben, daß alles Gute außer unserm Erkenntnißkreiße liegt?

Der Leidende.

Wie könnte man eine so auffallende Ungereimtheit behaupten?

Ich.

Wenn wir uns das Gute, sowohl als die böse Seite eines Gegenstandes vorstellen können, welches muß wohl der Erfolg seyn, wenn wir uns die gute vorstellen?

Der Leidende.

Wir werden den Gegenstand begehren, sein Besitz wird uns vergnügen.

Ich.

Ich.

Und wenn wir uns die böse vorstellen?

Der Leidende.

So werden wir ihn hassen, verabscheuen. Er wird uns Mißvergnügen verursachen.

Ich.

Die Gegenstände ausser uns sind also eben so geschickt uns zu vergnügen, als Mißvergnügen zu erwecken?

Der Leidende.

Ich kann es nicht leugnen.

Ich.

Und wenn wir mehr misvergnügt als vergnügt sind?

Der Leidende.

So scheint es, wir stellen uns die böse Seite öfter und häufiger vor als die gute.

Ich.

Sehr wahr, und indem wir dieß thun, so lassen wir es bey dem bloßen sinnlichen Eindruk bewenden, wir wirken nicht entgegen, wir leiden, weil wir uns bloß leidend verhalten, weil es uns an Thätigkeit gebricht, weil wir zu träge sind, als daß wir unsere gereizte Kraft gehörig anstrengen. — Wenn wir uns nun bestreben wollten, die gute Seite eben so oft und lebhaft vorzustellen?

Der

Der Leidende.

So würden wir vergnügter seyn.

Ich.

Wie paßt dieses zu deiner kurz vorhergehenden Behauptung, daß die Gegenstände alles über uns vermögen? Das Misvergnügen liegt also nicht in den Gegenständen; wir sind keine Sklaven derselben. Es liegt in der Art, uns die Gegenstände vorzustellen, in unsrer Ideen Reihe, in der Stimmung unseres Geistes, in uns selbst. Wir sind die Quelle unseres Glücks, so wie unsers Unglücks.

Der Leidende.

Es scheint so.

Ich.

Was müßen wir also thun um glückseeliger zu seyn?

Der Leidende.

Thätiger werden, unsern Gesichtspunkt verändern.

Ich.

Alles Misvergnügen entsteht also aus einem falschen Gesichtspunkte, aus einem Irrthume; und alles Vergnügen aus einem wahren Gesichtspunkte, aus Wahrheit.

Der Leidende.

Aber können wir diesen Gesichtspunkt verändern, wie wir wollen? Die ganze Frage, ob wir Urheber unsers Glücks sind, scheint nun da hinaus zu gehen. Ich gestehe nun gerne ein, daß wir von den Gegenständen außer uns nicht abhängen, daß vielmehr alles darauf ankomme, wie wir uns solche vorstellen. Aber ob es in unsrer Gewalt stehe, sie uns auf diese oder eine andere Art vorzustellen, dies ist woran ich zweifle.

Ich.

Hast du deine Begriffe und Urtheile über einen oder denselbigen Gegenstand noch niemals geändert.

Der Leidende.

Sehr oft.

Ich.

Wie kamst du dazu, wenn dies nicht in deiner Gewalt steht? wozu haben die Gegenstände ihre gute sowohl als ihre böse Seite? wozu haben wir die Fähigkeit, die eine so gut als die andere zu bemerken, wenn dies nicht in unsrer Gewalt steht? Was steht in unsrer Gewalt, wenn wir nicht einmal dies vermögen. Du magst frey, oder nicht frey seyn, wenns zu Handlungen kommt, so wirst du allezeit so handeln, als ob du frey wärest; auch dies ist folglich in unsrer Gewalt. Wenn wir nicht vermögend sind uns die

gute sowohl als die böse Seite eines Gegenstandes vorzustellen, so ist es eben soviel, als ob wir von den äußeren Gegenständen abhingen. Alle Beßerung und Bekehrung des Menschen ist unmöglich. Erziehung, Moral, Religion und Regierung sind eitle Thorheiten. Denn alle diese gehen und arbeiten dahin den Menschen von Verirrungen abzuhalten, ihm unter den tausend möglichen Gesichtspunkten den wahren zu zeigen, den Zug der Objekte, und den Eindruk der sinnlichen Gegenstände dadurch zu vermindern; daß sie andere beßere Eigenschaften erscheinen machen, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sie richten; daß sie, im Falle diese natürliche Eigenschaften für einige zu schwach anziehen, sinnlichere Bewegungsgründe, Strafen und Belohnungen damit verbinden. Und was heißt dies anders, als auf die Vorstellungskraft der Menschen wirken, ihren Gesichtspunkt verändern? — Du selbst mußt dies ebenfalls aus eigener Erfahrung wißen. Wenn du auf dich Acht haben willst, so wirst du finden, daß du bei jeder Handlung mehr oder weniger Gründe und Gegengründe hast; du findest dich im Stande, diese untereinander zu vergleichen, zu wählen, dich zu dem einen oder dem andern zu bestimmen, die nähere oder die entferntere Folgen in Erwägung zu ziehen. Du wirst finden, daß du vordem Sachen und Personen sehr heftig

gehaßt,

gehaßt, die du nach genauerer Bekanntschaft, nach verändertem Interesse, folglich nach verändertem Gesichtspunkte eben so lieb gewonnen; daß, wenn du andere zu deinen Absichten gewinnen willst, dein Bestreben dahin gehe, durch Darstellung eines neuen Gesichtspunktes die Vorstellungskraft anderer zu verändern. Dies kannst du noch jeden Augenblick selbst durch diese Unterredung erfahren. — Du hast einen lebhaften Durst; hier steht ein Becher voll des schmakhaftesten Weins. Was wird nun geschehen?

Der Leidende.

Ich werde trinken.

Ich.

Warum?

Der Leidende.

Ich sehe in diesem Weine das Mittel ein dringendes Bedürfniß zu stillen.

Ich.

Nun will ich versuchen, ob diese Eigenschaft und Vorstellung für dich so viel anziehendes habe, daß du dir diese vorhergesehene Lust schlechterdings nicht verweigern kannst? Ob der Reiz dieses Getränks über dich so viel vermag, daß du seiner Einladung auf gar keine Art widerstehen kannst. Du willst also durchaus trinken? Ich wette, du wirst diesen deinen Entschluß sehr bald ändern; kurz, du wirst nicht trinken.

Der

Der Leidende.

Ganz gewiß, wenn du machen kannst, daß sich dieser mein so brennender Durst gänzlich verliert.

Ich.

Dieser soll bleiben, wie vordem.

Der Leidende.

Es wird schwer seyn, dies zu bewirken.

Ich.

Es ist Gift in diesem Becher. — Trinkst du noch weiter? — Trink, wenn du kannst!

Der Leidende.

Nimmermehr.

Ich.

Was hat nun auf einmal diesem Objekte seinen Zug genommen? Dürstet dich weniger?

Der Leidende.

Die schädliche Eigenschaft, die ich so eben gewahr werde, die Vorstellung, wodurch mir dieser Gegenstand aufhört, als Mittel zu meinem Zwecke zu erscheinen. Mein Gesichtspunkt hat sich geändert, und mit ihm meine Lust.

Ich.

Hier siehst du verschiedene, dir gänzlich unbebekannte Menschen. Sind diese Menschen gut oder böse? Kannst du sie lieben oder haßen? Sind sie deine Feinde oder Freunde?

Der

Der Leidende.

Es wird nöthig seyn, sie näher zu kennen. Indeßen bis dies geschieht, sind sie mir gleichgültig.

Ich.

Aber dieser dein Landsmann kann dir unmöglich gleichgültig seyn?

Der Leidende.

Ich wünsche durch dich mit ihm in Bekanntschaft zu kommen.

Ich.

Weißt du aber, daß es K — — ist?

Der Leidende.

Der Mann, von dem man mich versicherte, daß er das meiste zu meinem Untergange beigetragen habe?

Ich.

Derselbige. — Du warst im Begrif, dich ihm in meiner Gesellschaft zu nähern. Warum trittst du auf einmal zurük?

Der Leidende.

Kannst du verlangen, daß ich mich meinem Feinde nähere?

Ich.

Kennst du diese Schrift?

Der Leidende.

Es ist die Hand meines engsten Freundes. Ich kenne sie genau.

Ich.

Lies, was er schreibt.

Der Leidende.

Soll es möglich seyn, daß sich meine Lage ändern wird? daß ich diese meine Wiederherstellung diesem K... zu verdanken habe? Es muß also falsch seyn, daß er meinen Sturz befördert hat?

Ich.

Deine Abneigung gegen ihn, scheint sich zu vermindern?

Der Leidende.

Willst du, daß ich meinen Wohlthäter hasse?

Ich.

Wie aber, wenn dieser Brief erdichtet, von deinem Freunde zu dieser bestimmten Absicht geschrieben wäre?

Der Leidende.

Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Ich werde gewahr, daß du mich zum Besten hast.

Ich.

Nun bitte ich dich, geh in dich selbst zurük. In derselbigen Minute war dir dieser Mann sehr

gleich-

gleichgültig. Dann wurde er dir lieb. Durch seinen Namen wurde er dir verhaßt. Der Brief deines Freundes hat dich für ihn eingenommen. Nun hättest du neue Lust, ihn abermal zu haßen, aber er wird dir gleichgültig werden, wie er vordem war, so bald ich dir sage, daß dieser Mann nichts weniger als K... sey. — Ist es möglich, daß derselbige Mensch in einem so kurzen Zeitraum in dir so entgegengesezte Bewegungen hervorbringt? Kannst du noch behaupten, daß die Gegenstände alles über uns vermögen?

### Der Leidende.

Aber du hast mir auch diesen Mann aus sehr entgegengesezten Gesichtspunkten dargestellt?

### Ich.

Dies ist eben, was ich von dir hören wollte. Du solltest eingestehen, daß es in unsern Leiden und Freuden nicht so fast auf die Sache selbst ankomme, als auf das, was wir uns an ihr vorstellen, welche Beziehung sodann die vorgestellte Eigenschaft auf unsre übrigen Wünsche und Erwartungen hat.

Ganz auf dieselbige Art verhält es sich mit allen übrigen Gegenständen deines Vergnügens oder Mißvergnügens. Es kommt darauf an, von welcher Seite du dir solche vorstellst; und du wirst sie dir allezeit von der Seite vorstellen, wo

ein Intereße dich wekt, wo sie sich am ehesten mit deinen übrigen Wünschen vertragen. Aus dieser Ursache siehst du an deinem Feinde keine Tugenden, und an deinem Freunde keine Mängel. Der Wandersmann in der Fabel schmähte auf den Wind, so lang er an ihm nichts weiter als ein Hinderniß seiner Reise gewahr wurde; aber er änderte sogleich sein Urtheil, sobald er erfuhr, daß eben dieser Wind, die gegen ihn losgedrükten Pfeile abgewandt, und ihn dadurch vom Untergange gerettet habe. Bei uns hat das Geld einen hohen Werth; denn es stellt Dinge vor, die wir suchen. Der Wilde kennt diese Eigenschaft des Geldes nicht, er ist daher gleichgültig dagegen; mancher Fromme sieht gar vollends in dem Gelde Hindernisse seiner Seeligkeit, er sucht sich davon los zu machen, und erwählt freywillige Armuth. Auf jeden dieser so entgegengesezten Menschen, wirkte, wie du siehst, immer derselbige Gegenstand, — das Geld; aber dieser Gegenstand bringt nicht einerley Wirkungen hervor. Diese richten sich nach der besondern Empfänglichkeit und Ideen-Reihe eines jeden dieser Menschen. Es kommt darauf an, in wie fern die Vorstellung dieses Gegenstandes, zu den übrigen Begriffen und Vorstellungen paßt, in wie fern sie andern Wünschen und Begierden widerspricht. Worinn liegt also alle Stärke, nur auf Menschen zu wirken?

wirken? Nicht in der Veränderung der Objekte; diese können bleiben, wie sie sind. Sie liegt mehr in der Veränderung ihrer selbst, in der Kunst, ihre Aufmerksamkeit auf andere Eigenschaften dieses Gegenstandes zu lenken, ihre günstige oder widrige Beziehung auf die Befriedigung unsrer Grundtriebe zu entwiklen. Dahin geht alle Kunst des Lehrers, des Redners, des Staatsmannes des Gesezgebers. Die Gesichtspunkte, die Zwecke, das Intereße verändern, dies ist, was die Gegenstände verändert, was Leid mit Freude, was Vergnügen mit Mißvergnügen verwechslen, was das Glük oder Unglük der Menschen bestimmen kann. Wenn diese so verschiedene Vorstellungsart nicht wäre, wie könnte es geschehen, daß der eine sich freuet, wo der andere leidet, daß der eine begehrt, was der andere verabscheuet, daß der eine verehrt, was der andere verlacht? Nun vergleich einmal das so verschiedene Betragen eines Spartaners und Sibariten, eines Atheisten und Deisten, eines Epikureers und Stoikers, eines Diogens und Aristipps, Heraclits und Democrits, eines Charteusers und eines Weltmanns, eines Herrnhuters und eines Hofjunkers, eines Inspirirten und eines Freygeistes; und wundere dich, wenn du kannst.

Ich denke diese Beyspiele sollen dir beweisen, daß wir Dinge suchen, oder fliehen, in so ferne wir uns solche vorstellen; daß unsere Handlungen

durch den Willen und dieser durch die Vorstellungskraft bestimmt werde; daß sich diese Dinge außer uns auf mancherlei Art vorstellen laßen, unter mancherley Beziehungen zu sehr verschiedenen Zwecken, durch Sinne oder Vernunft, in ihren nähern oder entferntern Folgen; daß nicht jede dieser Vorstellungsarten gleich viel Vergnügen oder Misvergnügen hervorbringe; daß wir also nicht allein von den Gegenständen ausser uns abhangen, daß ungleich mehr auf die Stimmung unsers Geistes ankomme; daß zum wahren und dauerhaften Vergnügen nöthig sey, uns diejenige Stimmung zu geben, durch welche widrige Dinge begehrungswerth werden; daß die Dinge außer uns sich in dem Maas verändern, als wir uns verändern, als wir die nähere oder entferntere Folgen zum Zwecke machen; daß der, so häufiges Mißvergnügen empfindet, diese wohlthätige Stimmung des Geistes nicht habe; daß Menschen verkehrt handeln, weil ihre Gesichtspunkte verkehrt sind; daß endlich der einzige Weg sey, um Menschen zu beßern, — auf ihre Vorstellungskraft zu wirken, ihre Grundsäze zu erforschen, schädliche zu untergraben, beßere an ihre Stelle zu sezen, und in diesen eine Fertigkeit zu gründen. — Wir kommen, wie ich hoffe, in diesen Säzen überein. Wenn nun die Ueberzeugung davon bey dir leb-

haft

haft und vollkommen ist, welche Wirkung müßen diese Säze bey dir hervorbringen?

### Der Leidende.

Ich denke, weil ich durchaus Vergnügen suche, und nun durch dich erfahren habe, daß die Quellen des Vergnügens in mir selbst sind; daß alles auf die Art ankomme, wie ich mir die Gegenstände vorstelle; so wird es nöthig seyn, daß ich mich selbst, meine Grundsäze und Gesichtspunkte, nach welchen ich handle, genauer erforsche. Ich muß dir aber gestehen, daß ich meine sowohl als die verschiedene Grundsäze der neuern und ältern Systeme so ziemlich kenne. Unter diesen Vielen sollte doch wohl eines das wahre seyn, aber weder das eine noch das andere gewährt mir, was ich verlange, was du mir verheissen hast.

### Ich.

Wirst du mir eingestehen, daß jede Ursache ihre bestimmte, ihre allein eigene Wirkung habe; daß diese von ihr nicht könne getrennt werden, daß ich von dem Daseyn der Wirkung, auf das Daseyn der mit ihr verbundenen Ursache mit grosser Zuversicht schließen könne, ob ich gleich die Ursache nicht deutlich gewahr werde?

### Der Leidende.

Ich sehe noch nicht, wo du hinaus willst; ein Beispiel würde mir die Sache klar machen.

### Ich.

Dies sollst du auch haben: Es war den Griechen darum zu thun, daß sie mit Gewisheit erfühlren: ob Ulisses, der den Sand pflügte, wirklich seine Vernunft verlohren habe, oder ob es bloser Vorwand und Verstellung wäre. Palamedes legte ihm seinen Sohn in den Weg; Ulisses trieb den Pflug um ihn herum, und Palamedes schloß daraus, daß die Thorheit des Ulisses eitle Verstellung sey. Er schlos dies, weil er die Wirkungen nicht sahe, die der Verrükung eigen sind. — Noch ein Beispiel? Die Griechen kannten den kriegerischen Geist des Achilles, sie hörten, daß er in Scyrus in Weibskleidern verborgen sey. Ulisses kommt nach Scyrus als Kaufmann. Er legt seine Waaren aus; unter diesen befinden sich auch Waffen. Achilles greift vor allen Waaren nach diesen allein, und Ulisses erkennt den Achilles an den Waaren, die er ergreift. Er schließt von der Wirkung auf die Ursache. Verstehst du nun meinen obigen Saz? Es ist dieselbe Regel, deren sich jeder Menschenerforscher bedient.

### Der Leidende.

So wie ich ihn begreiffe, muß ich mit dir einverstanden seyn.

### Ich.

Wir sagten oben, es gäbe einen Gesichtspunkt, der Vergnügen zur Folge hätte? Wo dieser Gesichts-

sichtspunkt wäre, müste Vergnügen, und nicht jedes, sondern dauerhaftes Vergnügen, denn von diesem ist hier ganz allein die Rede, unausbleiblich vorhanden seyn.

### Der Leidende.

Dies sagten wir.

### Ich.

Nun fühlst du aber Misvergnügen?

### Der Leidende.

Dies fühle ich.

### Ich.

Kann Misvergnügen die Folge dieses Gesichtspunktes seyn, von dem wir so eben gesprochen haben?

### Der Leidende.

Deinem obigen Unterrichte zu Folge, ist es die Folge eines andern, eines falschen Gesichtspunktes; denn aus der Wirkung erkenne ich die Ursache. Diese läßt sich nicht verleugnen, sie ist ihrer Wirkung durchaus ähnlich.

### Ich.

Also ein vergnügender Gesichtspunkt kann unmöglich Misvergnügen hervorbringen? Und wo Misvergnügen als Wirkung sichtbar ist, da muß in der Seele eine Stimmung als die erzeugende Ursache vorhanden seyn, die nur Misvergnügen

hervorbringt; und dieses Misvergnügen kann nur darum vorhanden seyn, weil diese Ursache vorhanden ist? Mit dieser Ursache muß es verschwinden?

### Der Leidende.

Ich fühle mich in der Enge. Es ist schwer diese Folge zu läugnen.

### Ich.

Weißt du noch einen andern Ausweg, um diesen Vortrag zu entkräften?

### Der Leidende.

Wenn es wahr ist, daß sich jede Wirkung nach ihrer Ursache richtet; daß die Ursache unsers Leidens der Gesichtspunkt ist, den wir haben; daß mit einem andern Gesichtspunkte das Vergnügen eben so wesentlich verbunden ist, als mit diesem das Misvergnügen, wie ich dir schon eingestanden habe, so giebt es weiter keinen Ausweg.

### Ich.

So ziehe auch ohne Scheu die Folge, die sich daraus ergiebt. — So darfst du also auch sicher glauben, daß du noch nicht bist, was man seyn muß, um diese Wirkung an dir gewahr zu werden. Du darfst sicher glauben; daß du den wahren Gesichtspunkt entweder gar nicht hast, oder zu flüchtig darüber hinweg eilst; daß du ihn sogleich wieder aus dem Gesichte verliehrst, um

andern Dingen, welche dir näher, und eben darum anziehender sind, nachzuhängen; daß dir diese Vorstellungsart, noch lange nicht, zu deinem allgemeinsten und dringendsten Bedürfniß geworden sey; daß du deren andere stärkere fühlest; daß in jedem Augenblicke deines Misvergnügens sich solche Grundsäze deiner Seele bemächtigt haben, und darinn die herrschenden geworden sind, die keine Lehren der Vernunft sind. Engere Zwecke und Leidenschaften erfüllen sodann deine Seele. Diese bringen diese Wirkungen hervor. Du kennst also entweder die wahre Grundsäze gar nicht, oder nur zum Theil, oder du kennst sie sehr schwach. Das eine sowohl als das andere, ist soviel als nicht wißen. Jede Erkenntnis, welche nicht zur Besserung deines Karakters beiträgt, welche nicht deine Seeleuruhe vermehrt, ist falsche oder todte Erkenntniß. Sie hat Eitelkeit, Begierde zu glänzen, andere zu übertreffen, Vorwiz, oder Sorge für deinen Unterhalt zum Grunde, und sie wird dich quälen sobald diese Zwecke nicht erreicht werden; sobald sie dich quält, war einer dieser Zwecke die geheime Absicht deines Wissens. Deine Wissenschaft kann also gar leicht die Welt in Erstaunen sezen, und du kannst dabey ein Unwissender, ein Thor seyn; denn du weißt dieses Erkennbare nicht, wie und warum man es wissen sollte, wie es seine ihm so eigene

Wirkung

Wirkung hervorbringt. Dein Wissen ist Rauch, kein Feuer, das die Seele zu guten und großen Thaten entzündet. — Erkläre mir die Ursachen deines Misvergnügens näher, und du sollst sehen, daß ich Recht habe; daß deine Urtheile keine Aussprüche der kalten und ruhigen Vernunft sind; daß Leidenschaften, falsche Grundsäze, und engere Zwecke, diese Art zu sehen bei dir hervorbringen. Sage also, welche Beschwerden hast du gegen die Vorschriften der Weisheit?

### Der Leidende.

Du sollst sie vernehmen. Ich hoffe, du wirst mir eingestehen, daß meine Klagen nicht ohne Grund seyen. Ich kann dies um so gewisser hoffen, denn ich weiß, daß meine Absichten lauter und rein sind.

### Ich.

Du hättest diesen lezten Zusaz besser hinweg gelassen; denn ich fürchte, hier ist es eben, wo du dich am meisten täuschest, ohne es zu wissen, wo der eigentliche Siz deines Uebels ist. Es giebt einen feinern entferntern Eigennuz, so wie einen gröbern und nähern. Wir verfolgen oft mit grosser Hize engere Zwecke, und wir glauben, der Gemeingeist beseele unsere Handlungen. Wir thun und wollen gutes, aber nicht allezeit aus guten, aus den besten Absichten. Wir unternehmen

weit häufiger gute Handlungen, weil Glük, Ehre, Beifall damit verbunden sind. Diese Tugend ist so dann unvollkommen, weil ihre Quelle unrein ist, die Früchte, welche sie hervorbringt, sind es nicht minder. Beobachte die Handlungen derer, so um dich sind, du wirst finden, daß die meisten aus diesem Antriebe gutes thun; daß sie also unter dem vielen Guten nur dasjenige thun, was diese engere Absichten gewährt; daß sie alles übrige oft grössere Gute unterlassen, daß sie selbst das, was sie bisher gethan, nicht weiter thun, so bald sich diese Aussichten vermindern, daß sie alsdann sogar das Gegentheil thun. Nennst du nun das Tugend, sich der Tugend als Mittel zu bedienen, um andere niedrige Zwecke zu erreichen? Glaube mir, lieber Freund! denn du kannst dich selbst aus täglicher Erfahrung davon überzeugen, diese und keine andere Tugend, ist die Tugend der heutigen Menschen. Jede Regierung kann dir zum Beweise dienen. Gute Thaten werden dort in dem Maas zum Vorschein kommen, als sinnliche Vortheile damit verbunden, als sie von oben begünstiget, als sie Mittel sind, zur Ehre, zur Macht, zu hohen Stellen zu gelangen. Es fehlt noch immer an der Größe, Hoheit und Lauterkeit der Bewegungsgründe. Menschen brauchen noch immer sehr viele sinnliche Aufforderungen und Belohnungen, und ich vermisse die Regierung, wel-

che die Kunst versteht, oder den Willen, die Macht und das Interesse hat, sie gehörig zu vertheilen. Der Staat hat ebenfalls seine Leidenschaften, die ihn bewegen, seine Zwecke, die er verfolgt. Diese liegen ihm näher. Er macht also die Menschen, wie er sie braucht, nicht wie sie seyn sollen. Seine Absichten können gar oft mit einem mindern Grade der Moralität erreicht werden, darum ist Sittlichkeit nicht nothwendig der Zweck von jeder Regierung. So ist Eitelkeit ganz gewiß ein großer sittlicher Mangel; Luxus und Schwelgerei sind es nicht minder. Sie sind aber gar oft das Mittel, andere Völker von sich abhängig zu erhalten, und fremden Geldzufluß zu vermehren. Welche Regierung kann sich entschliessen, diesen Vortheilen zu entsagen, sie der Sittlichkeit aufzuopfern? Und wenn sie das nicht kann, erhalten sodann nicht alle Folgen der Eitelkeit und des Luxus eine stillschweigende Sanktion? Wird dieser Staatsvortheil nicht verursachen, daß die Geseze sich widersprechen? daß man von der einen Seite begünstigt, was man auf einer andern verbietet? daß auch die übrigen Anstalten dahin gehen, den Hang zur Eitelkeit und Luxus zu ernähren, zu ermuntern, und die Aufforderungen zu den entgegengesezten Tugenden vermindern?

Der Leidende.

Du sollst Recht haben; denn ich will auf keine Art Dinge läugnen, welche unläugbar sind, und jedem von selbst einleuchten; aber dafür kann ich auch von dir hoffen, daß du mich nicht eher verdammen wirst, als bis du mich gehört hast.

Ich.

Laß sehen, ob du so rein bist.

Der Leidende.

Wenn ein fühlbares Herz, voll von Idealen einer beßern Welt —

Ich.

Ohe: iam satis est.

Der Leidende.

Höre mich ganz.

Ich.

Unsere Untersuchung wird mehr an Wahrheit gewinnen, wenn du mir erlauben wirst, einige meiner Erinnerungen sogleich beizufügen. Dies soll dich nicht hindern, deinen Vortrag fortzusezen?

Der Leidende.

Wenn ein fühlbares Herz —

Ich.

Wie selten vereinigt sich mit diesem ein kalter, durchaus hellsehender Verstand!

Der Leidende.

Voll von Idealen einer bessern Welt —

Ich.

Warum ist diese beßere Welt nicht vorhanden, wenn sie kein Traum ist?

Der Leidende.

Warm von den heißesten Wünschen für die Verbeßerung der gegenwärtigen Welt —

Ich.

Sage vielmehr für die Verbeßerung deines physischen Zustands und deiner gegenwärtigen Lage.

Der Leidende.

Unermüdet in Erfindung der hiezu nöthigen Entwürfe und Anstalten —

Ich.

Die in diese Weltordnung gar nicht paßen, und wenn sie zu Stande kämen, mehr verderben, als nüzen würden.

Der Leidende.

Wenn ein solcher Mensch diese seine wohlmeynende Entwürfe scheitern, sich von allen Seiten hintergangen und betrogen, und gar nichts von dem allen sieht, was er so schön gedacht und entworfen hat. —

Ich.

Ich.

Wer nichts will, als was die Natur will, deßen Entwürfe scheitern nicht.

Der Leidende.

Wenn mein wohlmeinender Rath verlacht, mein Verdienst verkannt wird —

Ich.

Sagte ich nicht, daß dir diese Welt mißfällt, weil du weniger geehrt wirst? Der Maasstab, nach welchem du die Vollkommenheit bestimmest, ist hiermit der Grad der Ehre, die dir darinn zu Theile wird — Dahin gehen also deine Verbesserungen und Anstalten?

Der Leidende.

Wenn ich sehe, daß sich alles verschlimmert, die Güter der Erde denen zugetheilt sind, die sie am wenigsten verdienen, und am häufigsten misbrauchen —

Ich.

Du trauest dir zu, du würdest sie vernünftiger gebrauchen, und wünschest sie zu diesem Ende für dich?

Der Leidende.

Wenn Verfolgung und Verleumdung mein Antheil werden, und Hinderniße von allen Seiten zu meiner Qual sich vereinigen; wenn ich ge-

wahr werde, wie Gewaltthätigkeit beinahe das einzige Gesez, Eigennuz die herrschende Triebfeder aller Menschen, Unglük das beschiedene Loos aller Edlen, Verachtung der Lohn aller Bemühungen, und Niederträchtigkeit der Weg ist, um sich zu schwingen; dann, dann wankt bei mir aller Glaube an Tugend, an den Werth guter Grundsäze, an die Würde des Menschen, an die Vervollkommnung der Welt, an die mögliche Verminderung des Uebels. Dann fange ich an, meine bisherige Grundsäze zu bezweifeln, ich halte sie für wohlmeinende Träume, finde wahr, was andere dagegen sagen, kann dem Spotte und der ewigen Misbilligung nicht länger widerstehen, finde, daß ich ein unvermögender Einziger bin, gegen die Millionen, die mich verlachen; ich finde mich sodann weiser, wenn ich meine Grundsäze, die mich quälen, mit den ihrigen verwechsle; oder ich verzweifle vollends an aller Tugend, und werde ein Haßer der Vernunft und der Menschen.

Ich.

Diese Wirkung muß erfolgen, sobald solche Ursachen, solche Grundsätze vorausgehen. Wer so denkt muß auch nothwendig mit dir ein gleiches empfinden.

Der Leidende.

Verdamme mich nun, wenn du kannst.

Ich.

Ich.

Das kann ich. Welch eine Sammlung von überspannten, halb wahren und ganz falschen Säzen bewahrst du in deinem Gehirn? Und du, bei dieser falschen Stimmung deines Geistes! kannst du dich noch wundern, daß die Welt so wenig anziehendes für dich hat? Wie kannst du auf diese Grundsäze vertrauen, wenn sie dich quälen? Und wenn sie das thun, warum veränderst du sie nicht mit andern? Warum versuchst du nicht wenigstens, welcher sodann der Erfolg für deine Seelenruhe seyn werde? Laß uns dieses versuchen.

Du bist, wie du sagst, voll von Idealen einer beßern Welt?

Der Leidende.

Ist vielleicht keine Welt möglich, worinn weniger Ungerechtigkeiten geschehen würden, wo die Menschen weniger verderbt wären?

Ich.

Wenn sie möglich wäre, so wäre sie auch wirklich. Woher weißt du denn, daß das Verderben der Menschen so groß sey?

Der Leidende.

Ich glaube, ihre Thaten beweisen es.

Ich.

Und du glaubst, die Welt würde beßer seyn, wenn dermalen weniger Uebel geschähn?

### Der Leidende.

Das glaube ich.

### Ich.

Laß dir einmal für allemal gesagt seyn, und laß dir dies zu deiner Beruhigung dienen: Betrachte keinen Vorfall, der für dich quälend oder beunruhigend ist, einzeln, außer allem Zusammenhange, gleich als ob er keine weitern Absichten, keine entfernteren Folgen hätte. In diesen Gesichtspunkte stelle alle Gegenstände, welche dich quälen. Betrachte dich selbst nur als Theil; das was dir hier wiederfährt als Vorübung; und sey versichert, du wirst dich freuen, wo andere leiden. Diesem zu Folge glaubst du nicht auch, daß dieses anscheinende Verderben seinen Zweck habe? In deiner Welt würde also gar kein Verderben seyn?

### Der Leidende.

Eine solche Welt wäre ganz gewiß vollkommener.

### Ich.

Deine Menschen würden also nie irren, nie das Falsche mit dem Wahren verwechseln?

### Der Leidende.

Das müßte so seyn.

### Ich.

Hast du aber vorher bedacht, ob das möglich sey?

Der Leidende.

Warum nicht?

Ich.

Deine Menschen bleiben doch endliche Wesen?

Der Leidende.

Das bleiben sie.

Ich.

Sie haben also auch endliche Kräfte, einen endlichen Verstand?

Der Leidende.

Es würde schwer halten, alle Schranken unserer Kräfte aufzuheben.

Ich.

Deine Menschen würden also auch irren und handeln, wie alle gegenwärtige heutige Menschen, welche dir einen so großen und lebhaften Unwillen erwecken?

Der Leidende.

Ich dächte der Lauf der Welt ließe sich doch wenigstens auf eine unschädlichere Art ordnen?

Ich.

Wenn sich dies beweisen liesse, so hätten wir ja einen unwiderlegbaren Beweis gegen das Daseyn Gottes. Dies ist schlechterdings unmöglich, wenn in dem Lauf der Welt, für den einen so gut als den andern gesorgt werden soll; wenn du dies

im vollen Ernste glaubst, dann dünkst du dich weiser als Gott zu seyn? Glaubst du nicht, daß jeder andere sich ein gleiches zutraue? Glaubst du, daß jeder andere diese seine Welt nach deinen, oder vielmehr nach seinen Ideen ordnen werde? Würden diese tausend Welten, die auf diese Art in dem Gehirn von tausend so verschiedenen Menschen ihren Ursprung haben, gleich gut seyn, wenn sie wirklich würden? Woher weißt du, daß deine Welt unter den Vielen die beste wäre? Welcher andere glaubt das nicht eben so gut? Welchen Beweis kannst du für dich allein anführen, der nicht zugleich für alle übrigen Welten-Schöpfer beweist? War's also nicht viel besser, daß der unendliche Geist bey Anordnung dieses Weltalls keinen von uns befragt hat? Daß er die Welt so geordnet, daß wir alle zum Ziele kommen; daß er das Vergnügen unter der ungeheuern Zahl der Mitwerber so getheilt, daß keiner zu Schaden kommt? Daß er uns solches, in kleinen Portionen, nach und nach darreicht, und den Schmerz und das Bedürfniß als eine Würze darunter wirft, damit wir öfter, länger, und lebhafter geniessen, statt daß wir uns deiner Meinung zu Folge überfüllen, und am Ende Ueberdruß und Ekel empfinden sollen? War's also nicht besser, daß er das unvermeidliche Misvergnügen unwirksamer, und zum Mittel unsers Wohlergehens gemacht? —

Und

Und dies alles hättest du besser geordnet? Du? Der du nur einen sehr kleinen Theil eines unermeßlichen Ganzen übersiehst; der du in diesem kleinen Theil alles auf dich beziehst? Sage also lieber, du hättest eine Welt gebaut, du hättest dich in solcher, zum einzigen und unumschränkten Herrn, und alle übrigen zu Ballen gemacht, mit welchem deine Leidenschaften nach Gefallen spielen. Du wünschest das Vergnügen der Ruhe ohne Ermüdung, des Essens ohne Hunger, des Trinkens ohne Durst. Du willst die Ursache nicht, und verlangst doch die Wirkungen, welche von ihrer Ursache nicht getrennt werden können. Du bedenkst nicht, daß die Welt ein Ganzes ist, in welchem alles seinen Zweck hat, in welchem sich die Theile nach der Ordnung und Absicht dieses Ganzen, und auf keine andere Art vereinigen lassen. Du bedenkst nicht, daß ausser dir noch mehrere sind, welche mit dir ganz ähnliche eben so gegründete Ansprüche machen. Dich allein würdest du in deiner Welt hervorziehen, alle übrigen versäumen, oder nur in so weit bedenken, als es dir deiner kurzsichtigen Meinung nach verträglich seyn würde; oder kurz zu sagen, du wünschest unmögliche Dinge, Dinge, die sich selbst zernichten; diese sind die Bestandtheile deiner Welt.

Der Leidende.

Wenn diese Welt schon so gut ist, so sind also alle Anstalten zu ihrer Verbesserung überflüssig?

Ich.

Diese sind immer nothwendig; aber sie müssen in die Welt passen; sie müssen nicht mehr verändern wollen, als nach der Lage der Umstände, und der Stimmung der Menschen geschehen kann. Sie müssen nicht heute schon zu Stande bringen wollen, was erst nach Jahrtausenden möglich ist. Auf solche Anstalten führt uns die Natur und Ordnung der Welt von selbsten, durch die Bedürfnisse, die sie in uns erwekt. Diese allein sind möglich; diese allein scheitern nicht; diese allein sind keine Quelle des Misvergnügens. Und die Welt ist eben darum gut, weil sie Anstalten zu ihrer Besserung bedarf.

Der Leidende.

Das klingt sonderbar. Die Welt soll gut seyn, weil sie Anstalten zu ihrer Beßerung bedarf?

Ich.

Ich beharre auf meinem Urtheile; auf diese Art hat sie diejenige Güte, welche ihr, Kraft ihrer Natur, zukommen kann; oder würde sie vielleicht besser seyn, wenn ihre Mängel unheilbar wären?

Der Leidende.

Dies nicht. Konnte sie nicht lieber ganz ohne alle Mängel seyn?

Ich.

Unmöglich! oder sie hat die Eigenschaften eines Gottes; sie ist Gott selbst. Und wenn dies nicht seyn kann, was bleibt übrig, als ihre Mängel zu vermindern? Und kann dies geschehen, ohne Anstalten, welche dazu führen? — Nun laß uns versuchen, ob es nicht möglich sey, so viel Vergnügen zu geniessen als du Misvergnügen empfindest. Und wie glaubst du, daß wir uns dazu anschicken müssen?

Der Leidende.

Es würde nöthig seyn, meinen bisherigen Gesichtspunkt zu verändern.

Ich.

Du hast meinen obigen Vortrag wohl behalten. — Was müßte ich weiter thun, um dazu zu gelangen?

Der Leidende.

Ich denke, du müßtest mir den Ungrund meiner bisherigen Vorstellungsart anschaulich machen, das Falsche davon auf eine einleuchtende Art beweisen; sodann andere Grundsäze aufstellen, von welchen ich eingestehen müßte, daß von ihrer Ue-

berzeugung das Vergnügen eine unzertrennbare Folge wäre.

Ich.

Das blosse Eingeständniß würde diese Wirkung nur auf einen Augenblick hervorbringen. Soll das Vergnügen anhaltend werden, so wird nöthig seyn, daß du selbst mitwirkest, daß du dir alle Mühe gibst, diese Denkungsart zur Fertigkeit zu bringen, sie in deiner Seele zur herrschenden zu machen. Dies hängt sodann von dir ab, und ist dein Werk. Die größte Kunst, das, worauf alles ankommt, was vor allem geschehen muß, ohne welchem alle andere Arbeit vergeblich ist, geht da hinaus, diesen Vorstellungen den nöthigen Grad von Lebhaftigkeit zu geben, diese Säze am stärksten, alles übrige schwächer zu denken; zu diesem Ende Zerstreuung zu vermeiden, seinen Geist zu sammeln, und vorzüglich allen Gelegenheiten auszuweichen, wo die lebhaftere Einwirkungen der Sinne, die kälter und schwächer wirkende Vernunft irre führen und betäuben könnten. Es kommt alles darauf an, diese Gründe in ihren Folgen und in Beyspielen sehr oft zu denken, den Umgang solcher Menschen zu suchen, welche uns auf unsern Wegen ermuntern, und uns in diesen Gründen bestärken. Kurz, es ist nothwendig alles zu thun, was jeder thun muß, der in irgend einem Geschäfte zur Vollkommenheit

heit gelangen will; oder noch kürzer: Es wird nothwendig seyn, die Tugend, das heißt die Vervollkommnung seines innern und geistigen Zustandes zum ersten und dringendsten Lebensgeschäft zu machen. Dies alles kann durch niemand so gut als durch dich selbst geschehen. Mir liegt es ob, die Möglichkeit zu zeigen. Und selbst hier ist schon sehr viel gewonnen; denn Viele leiden, weil sie an dieser Möglichkeit verzweifeln.

Nun höre mich also. Dein Beifall soll nicht unbedingt seyn. Ich seze folgenden Fall; von der Möglichkeit dieses Falles, von der Ausführbarkeit, werde ich sogleich sprechen.

Wenn ein Mensch den überspannten Forderungen seiner Einbildungskraft weniger Gehör gäbe; wenn er statt deßen seine höhere Kräfte, Verstand und Vernunft dahin übte, sich weniger in idealische, aber um so mehr in die wirkliche Verhältniße, in welchen er lebt hinein zu denken; wenn er bedächte, warum diese vorhanden sind, wie sie sich mit den allgemeinen Weltzwecken vereinigen und anschließen; wenn er sodann genau erforschte, was dermalen durch diese möglich ist; und auf diese Art die Hinderniße vorhersähe, die den Entwürfen seiner Einbildungskraft entgegen stehen; wenn er bedächte, ehe er zu wirklichen Anstalten schreitet, was er dadurch suche, ob er

die

die zur Ausführung nöthige Eigenschaften habe; wenn er vorher genau und ohne Vorliebe seine Kräfte berechnete, um die ungehindertere Sphäre seiner Wirksamkeit zu bestimmen; wenn er sich überzeugte, daß er ein sehr kleiner Theil eines ungeheuern Ganzen ist, daß eine allwaltende Vorsicht alles zu seinem Guten, zu seinem wahren Besten geordnet hat, daß eben diese Vorfälle, welche seinen Geist so gewaltig niederschlagen, über welche er so häufig klagt, welche die Erfüllung seiner thörichten Wünsche so ganz unmöglich machen, seine Entwürfe vereiteln und seine Luftschlößer zerstören, gerade diejenigen sind, welche ihn von einer andern Seite, gegen größere Gefahren versichern, oder wesentlichere Vortheile gewähren; Vortheile, durch welche er Leben, Unterhalt und dauerhaftere Güter erhält; Wenn er bedächte, daß er, indem er heute, statt dieses trüben Himmels, einer für ihn besser gesinnten Natur, einen heitern Tag abtrozen will, vielleicht den Seegen und die Aerndte eines ganzen Jahrs, und mit diesen, seinen sowohl als anderer Wohlstand vernichten, vielleicht über einen ganzen Welttheil Mangel und Hunger verbreiten würde, wenn Gott und die Natur, nicht beßer für jeden gesorgt hätten, oder thöricht genug wären, dem unbescheidenen, ungestümmen, kurzsichtigen Menschen in seinen Thorheiten zu willfahren; wenn er vor-

herse-

hersehen könnte oder wollte, daß ihm alles, was er hier leidet, in der Zukunft reichlich vergolten werden soll, indeßen es schon hier unten dient, seine höhere Kräfte zu entwicklen, und durch diese Entwickelung seinen Geist, für die in der Zukunft vorbehaltene Freuden vorzubereiten, empfänglich zu machen; wenn er einsehen könnte, daß ohne Leiden keine Entwickelung dieser Kräfte möglich ist, daß diese Entwickelung der Zweck unsers Daseyns ist, daß es folglich etwas gutes, etwas großes, etwas wünschenwerthes sey, zu leiden, weil es etwas Gutes, etwas großes, etwas wünschenwerthes ist, seine höhere Kräfte, von deren Entwickelung der ganze künftige Lebensgenuß abhängt, im vollsten Maas entwickelt zu sehen; — Wenn ein Mensch, sage ich, dieses könnte, könnte sodann dieser Mensch etwas unmögliches begehren, falsche Entwürfe machen, diese Entwürfe scheitern sehen, würde er so viele unerfüllte Wünsche zählen, und das Misvergnügen empfinden, das mislungene Entwürfe, überspannte Forderungen, unerfüllte Wünsche, und das Gefühl eigener Schwäche so häufig hervorbringen?

Der Leidende.

Ganz gewiß nicht; aber ob er das kann?

Ich.

Von der Möglichkeit nachher. Wenn dieser Mensch weiter in allen seinen Handlungen sorg-

fältig bedächte, daß man die Menschen nehmen müße, so wie sie sind; daß Disteln keine Trauben hervorbringen; daß Menschen zu jeder Zeit, und in jeder Lage das sind, was sie unter diesen Umständen seyn müßen, um erst die Lagen zu veranlaßen, und herbeizuführen, in welchen sie besser seyn werden; wenn er folglich von ihnen nicht mehr erwartete, als sich erwarten läßt, jedesmal nur so viel thäte, als Kräfte und Umstände erlauben, sich sodann mit seinem guten Willen und reinen Absichten, so wie mit dem Bewußtseyn begnügte, daß nicht jeder Erfolg von ihm abhange, daß keine Pflicht zu Unmöglichkeiten verbinde, daß in solchen Fällen der bloße ernsthafte Wille so viel als die That gelte, daß er diesen Willen allezeit habe, und daß dieser ernsthafte Wille die vorzügliche Vollkommenheit seines Geistes sey, die er allezeit erreichen wird; daß diese Vollkommenheit seines Geistes die Bestimmung seiner Natur sey; daß diese durch den Beifall der Menschen, oder durch Anerkennung seines Verdienstes so wenig Zuwachs erhält, daß sie vielmehr durch das Gegentheil, durch Tadel, Verachtung, Unglük und Verfolgung vorzüglich befördert wird, weil diese Gelegenheit geben, Muth zu äußern, und Kräfte zu üben; daß also alle widrige Vorfälle dahin abzwecken, diese Vollkommenheit in einem hohen Grad zu befördern; daß derjenige

Geist

Geist der vollkommenste sey, dessen gute Handlungen aus den reinsten, höchsten und lautersten Bewegungsgründen geschehen; daß endlich Beifall der Menschen, Geld, Ehre, sinnlicher Genuß nicht von dieser Art sind — wenn sage ich ein Mensch, diese Grundsäze statt der deinigen in seinen Handlungen vor Augen hätte, wenn sie ihm geläufig und zur Fertigkeit würden, könnte oder würde ein solcher Mensch deine Klagen führen, so viel Misvergnügen äußern, als du eben geäußert hast? Welche müßten die Folgen dieser Denkungsart seyn, wenn er sie hätte?

### Der Leidende.

Wer hat sie?

### Ich.

Dafür und darum leiden aber auch alle, die sie nicht haben. Den Grund unseres Leidens zu untersuchen, davon war ja unsre Rede. Ich sollte Mittel angeben, um weniger zu leiden? Hier sind sie.

### Der Leidende.

Aber solche, die keinen Menschen, sondern ein Wesen von ungleich höherer Natur voraussezen. Es sind Forderungen, die unsre Kräfte übertreffen.

### Ich.

Ich frage hier nicht, ob diese Mittel uns angemessen sind, ich frage, ob sie Wesen, die im

Stande

Stande wären, diese Mittel zu ergreifen, zum Vergnügen fähiger und aufgelegter machen? Ob Vergnügen und Seelenruhe eine Folge dieser Denkungsart seyn müßte? Das kannst du doch nicht leugnen, diese Grundsäze sind gros und erhaben? Der Geist, der sich darnach stimmt, hat deinen Beifall und Bewunderung? Der Mensch, der in allen Fällen darnach handeln, sich nie davon entfernen würde, wäre von allem Misvergnügen frei?

### Der Leidende.

Ich wünschte, daß ich es leugnen könnte, aber —

### Ich.

Schliesse also aus diesem allen, weil du misvergnügt bist, daß du gerade das Gegentheil dieser Grundsäze denkst; daß du dich wenigstens von ihrer Wahrheit noch zur Stunde nicht auf den Grad überzeugt hast, welcher nöthig ist, um die ihnen so eigne Wirkung hervor zu bringen. Schliesse daraus, daß keine Folge erscheinen kann, so lange ihr Grund fehlt; daß du leidest und Misvergnügen fühlst, weil du ein kurzsichtiger, eigenliebiger Mensch bist, der Vergnügen will, und von dem allen nichts thut, was allein im Stande ist Vergnügen zu wirken, ganz ähnlich dem Thoren, der sich in der größten Sommerhize an das Feuer stellt, um Erfrischung zu erhalten, wenn

du diesem Thoren nicht gleichen willst, so denke nicht, wenn du dich freuen willst, Vorstellungen, welche nur Misvergnügen erwecken. — Nun laß uns auf deine Bedenklichkeiten Rücksicht nehmen. Die Wirkung dieser Grundsäze ist von dir eingestanden, aber du bezweifelst nur allein die Möglichkeit, ob es ein Mensch jemalen dazu bringen werde. Von dieser Möglichkeit ist nun die Frage. Zu diesem Ende laß uns von dem höchsten Ideal, von dem, was geschehen könnte, zum Menschen herabsteigen, zu dem was wirklich geschieht. Ich gestehe dir ein, kein Mensch wird es hier unten so weit bringen, daß er ganz darnach handelt. Kein Mensch wird also hier unten aus derselben Ursache von allem Misvergnügen befreit werden; und dies mus auch so seyn, wie ich dir später zeigen werde. Nun wirst du aber doch eingestehen, daß jeder einzelne Mensch einer Vervollkommnung fähig sey?

### Der Leidende.

Dafür verbürgt sich die tägliche Erfahrung.

### Ich.

Du wirst nicht minder eingestehen, daß er auch seinen Verstand und Willen vervollkommnen könne?

### Der Leidende.

Auch dieses gestehe ich ein.

Ich.

Daß die Vollkommenheit seines Verstandes in der Menge, Richtigkeit und Deutlichkeit seiner Vorstellungen, in der Grösse und Allgemeinheit seines Gesichtspunktes, und die Vollkommenheit seines Willens in der Höhe und Lauterkeit seiner Bewegungsgründe bestehe? Auch das wirst du nicht leugnen?

Der Leidende.

Ich leugne es auf keine Art.

Ich.

Du wirst eben so wenig leugnen, daß die oben von mir angeführten Grundsäze von der Art sind, daß sie die Vollkommenheit des Verstaudes sowohl als des Herzens — befördern? daß man sich ihnen nähern, sich solche mehr oder weniger eigen machen könne?

Der Leidende.

Eben so wenig, oder ich kann nicht einsehen warum sie vorhanden sind, warum wir sie denken können.

Ich.

Welche muß nun die Folge einer solchen Annäherung seyn? Warum ziehst du sie nicht von selbst?

Der Leidende.

In dem Maas, als sich jemand dieser Denkungsart nähert, wird er weniger Misvergnügen

empfinden. Denn die Ursache kann nie ohne Wirkung seyn.

### Ich.

Nun sage weiter, was ist besser, weniger oder alles zu leiden?

### Der Leidende.

Wenn das Leiden von unsrer Natur unzertrennlich ist, so ist dies schon grosser Vortheil, weniger zu leiden; daß es Mittel giebt, daß wir die Fähigkeit haben, das Leiden und das Misvergnügen zu vermindern.

### Ich.

Warum leidest du also mehr, als nothwendig ist? Wo liegt die Schuld, daß du dich weniger freust?

### Der Leidende.

Mir scheint es, weil ich die dazu führende Mittel nicht gebrauche, weil ich die Grundsäze, so dazu führen, nicht oft, nicht lebhaft genug denke.

### Ich.

Es ist also möglich, sich mehr zu freuen, weniger Misvergnügen zu empfinden? Es gibt Wege, welche dazu führen? Welche sind nun diese Wege?

### Der Leidende.

Andere Grundsäze, ein veränderter Gesichtspunkt.

 Ich.

Ich.

Gewähren dir das deine Grundsäze, dein Gesichtspunkt?

Der Leidende.

Ich würde nicht klagen, wenn dies mein Fall wäre.

Ich.

Warum bleibst du nun dabey, warum veränderst du ihn nicht?

Der Leidende.

Ich fühle mich zu schwach.

Ich.

Zu träge, wolltest du sagen. Du fühlst dich zu schwach zum Vergnügen? Das klingt sonderbar. Das Wahre an der Sache ist, du scheuest Anstrengung; der Abscheu vor dieser Anstrengung überwiegt deine übrige Leiden. Arbeitsamkeit, Aufmerksamkeit auf dich selbst, scheinen dir ein ungleich empfindlicheres Uebel, als jene, worüber du klagst. Eine lange Gewohnheit hat dir deine sehr mässige Uebel erträglicher gemacht, als diese ungewohnte Anstrengung deiner Kräfte. Das Misvergnügen der Arbeit ist dir näher, als die gute Folgen, welche diese Arbeit in einiger Entfernung hervorbringen wird. Du bist zu faul, einen grossen aber entfernten Zweck gegen das Spiel deiner Leidenschaften, und gegen die Macht

der

der sinnlichen und unmittelbaren Eindrüke und Vortheile anhaltend zu verfolgen. Du würdest andere Dinge entbehren müssen, die du sehr eifrig suchst, die dir sehr werth und theuer geworden. Diese willst du nicht verliehren. Der Genuß und das Vergnügen sollen sich dir von selbst darbieten; du magst nichts unternehmen, aufopfern, um solches zu erhalten. Deine Uebel sind dir lieber, als du glaubst.

### Der Leidende.

Wie könnten sie mir das seyn?

### Ich.

Sie sind dir das, so lang sie dir als Mittel erscheinen, einem grössern Uebel zu entgehen.

### Der Leidende.

Welches wäre dieses grössere Uebel?

### Ich.

Wie oft soll ich es wiederholen? — Anstrengung, unterbrochene Gewohnheit und Fertigkeit, Aufopferung gewisser Vortheile, die dir lieb sind, kurz — Ueberwindung deiner Trägheit.

### Der Leidende.

Deiner Meinung zu Folge liegen alle Hindernisse in der Trägheit; glaubst du nicht, daß man sie mit grösserm Grunde in den verschiedenen Temperamenten suchen könne?

 Ich.

Ich.

O! die Temperamente! auch ich bin nicht ohne Temperament. Ich habe erfahren, was ich war, was ich gegenwärtig bin, wie viel Grundsäze vermögen, um aus uns zu machen, was wir sind.

Der Leidende.

Du scheinst ihnen gar keine Wirkung zuzuschreiben?

Ich.

Nicht soviel, als du gerne wolltest. Ich hasse diese Art zu philosophiren, welche dem Körper zu grosse Macht über die Seele einräumt, eine grössere, als ihm wirklich gebührt. Ich hasse die Philosophie, welche zu sehr den Veränderungen nachspürt, die jeder Gedanke in dem Nervenbau hervorbringt, die über Dinge mit Zuversicht entscheiden will, die ganz ausser unserm Sinnenbau, und Forschungskreise liegen; die sodann zu Nichts erklärenden Hypothesen ihre Zuflucht nimmt, sich mit blossen Grübeleien abgiebt, und darüber das Wesentliche vorbeygeht; die den Verstand weniger, als die Einbildungskraft, und das Dichtungsvermögen beschäftigt; die noch weniger auf den Willen wirkt. Ich leugne dabey nicht, daß der Körper auf den Geist wirke; aber die Erklärungssucht von dieser unerklärbaren Art der

Wirkung, hat ausser grundlosen Hypothesen, nichts für den Verstand und Vernunft befriedigendes zur Welt gebracht. Der wahre Gesichtspunkt wird durch diese Gedanken und Seelen Anatomie zu sehr verrükt. Eben diese Trägheit, die ich hier bekämpfe, flüchtet sich gar gerne hinter diese Verschanzungen.

### Der Leidende.

Glaubst du nicht, daß die Folge eines phlegmatischen Temperaments Unthätigkeit, so wie jene eines cholerischen und sanguinischen Thätigkeit sey?

### Ich.

Können die Temperamente nicht eben so gut nach den Triebfedern der Seele als nach dem Nervenbau oder Mischung der Säften eingetheilt werden? Kann ich sodann nicht mit besserem Grunde sagen, dieser Mensch sey thätig, weil er diese Triebfeder, er sey unthätig, weil er keine Triebfeder hat.

### Der Leidende.

Wie das?

### Ich.

Kann ich nicht dies alles eben so gut erklären, wenn ich sage, der Mensch, der durch die Vorstellung von Ruhe bestimmt wird, sey ein Phlegmatiker, durch die sinnliche Lust ein Sangui-

neus, durch die Ehre und Ehrgeiz cholerisch, durch die Furcht melankolisch?

## Der Leidende.

Dies kann man sagen, und man erklärt vieles. Aber warum wird dieser Mensch mehr durch Furcht, ein anderer mehr durch Ehre, ein dritter mehr durch Liebe zur Ruhe bestimmt? Davon kann der lezte Grund im Körper liegen.

## Ich.

Was davon im Körper liegt, mag der Arzt heilen; wenn du Recht hast, so sind die Aerzte unsre einzige und beste Moralisten. In ihren Händen ist unsere Tugend, unsre Seele ist der Sklav, und dein Körper ihr Herr. Aber der ungleich größere und stärkere Grund liegt gewiß in der Seele. Ein Mensch wird durch Furcht bestimmt, nicht so fast, weil er diesen Körper hat, sondern weil ihn lange Erfahrungen des Uebels gewöhnt haben, sich alle Gegenstände mehr auf der bösen als guten Seite vorzustellen. Er liebt die Ruhe, weil er Zeit seines Lebens kein lebhaftes und anhaltendes Intereße zur Thätigkeit gefunden hat. Der eigentliche Grund liegt aber noch in den Bedürfnißen, die jeder Mensch erfährt, welche ihn sodann reizen, diese oder jene Seelenkraft mehr oder weniger zu üben, und vor einer andern zu entwickeln. — In dem verschiedenen Interesse

eße das er fühlt, seine Aufmerksamkeit, mehr auf diese, als auf eine andere Eigenschaft dieses Gegenstandes zu lenken, ihn sodann mehr oder weniger zu begehren oder zu verabscheuen. Wer kein Bedürfniß fühlt einen Blick in die Zukunft zu wagen, deßen Vorhersehungsvermögen muß nothwendig ganz unentwickelt bleiben; und jeder Mensch, dem alles, was er braucht, sogleich bei der Hand ist, dem alles auf jedem Wink zu Gebot und Befehl steht, der nicht erst suchen, und auf Mittel denken muß, wie er dazu gelangen kann; ein solcher Mensch, der von seiner frühesten Jugend an, in einer zu günstigen Glükslage, auf diese und keine andere Art behandelt worden, kann nie ein anderer, als träger oder sinnlicher Mensch werden. Im Gegentheil, ein Mensch dem alles mangelt, der alles durch eigene Anstrengung seines Kopfs und seiner Kräfte erwerben muß, der wenig oder gar nichts hat, was die Schwelger und Kinder des Glüks im Ueberfluße besizen, dem alles mangelt und nichts nach Wunsch geht, ein solcher Mensch wird durch seine Lage gereizt, durch die Bedürfniße, welche er fühlt, sich auf eine andere Art zu entschädigen, und folglich seinen Lohn, den er jezt nicht finden kann, in einer spätern Zukunft vorherzusehen, und zu finden. So wird jeder Mensch das, was seine frühere oder spätere, häufigere oder seltenere, edlere oder unedlere,

lere, schwächere oder lebhaftere Bedürfniße, aus ihm machen oder gestalten.

### Der Leidende.

Man sieht doch, daß die Jugend weit thätiger und lebhafter ist, als das Alter. Liegt hier nicht der offenbare Grund, in der größern Lebhaftigkeit des Körpers?

### Ich.

Man sagt aber auch, daß in den dreyßiger Jahren, das sanguinische Temperament sehr häufig in das melankolische ausarte. Soll hier nicht der Grund darinn liegen, daß man durch die Lebhaftigkeit, ich wollte lieber sagen, durch die Unerfahrenheit der Jugend so viele unangenehme Auftritte erfahren hat, die junge Leute nöthigen, auf ihrer Hut zu seyn, um nicht fernerhin noch mehr zu erfahren?

### Der Leidende.

Aber warum sind Kinder so lebhaft?

### Ich.

Weil sie Kinder sind. — Dies heißt; weil sie wenig oder gar nichts überlegen, und eben so wenig vorhersehen; weil sie mit dem Widerstand, und den unangenehmen entfernten Folgen einer Handlung gar nicht bekannt sind, daher freyer und ungehinderter wirken; weil sie noch sehr wenige widrige Erfahrungen gemacht haben; weil

ihre Ideen-Reihe noch sehr unausgebildet ist, weil in solcher noch keine Vorstellung besonders über alle andere hervorragt. Die ersten Erfahrungen der Kindheit, legen zu jeder Vorstellung, welche in spätern Jahren zur herrschenden wird, bloß allein den Grund, und nach dieser herrschenden Vorstellung, erhält jedes Temperament seinen Namen.

### Der Leidende.

Der Körper, und das physische Temperament, haben also gar keinen Einfluß auf unsere Seele?

### Ich.

Wenigstens erfordert es das Interesse der Moral, daß wir diesen Einfluß nicht stärker annehmen, als er in der That ist. Wir suchen sonst in dem Körper, was in unsrer Seele liegt, wir versäumen und verzweifeln sodann an unserer Beßerung und Vervollkommnung.

### Der Leidende.

Finden wir diesen Unterschied der Temperamente, nicht auch sogar bey ganzen Völkern und Nationen?

### Ich.

Der erste Anschein ist ganz gewiß dafür. Das Klima, die verschiedenen Grade der südlichen und nördlichen Breite, mögen immerhin das Ihrige dazu beitragen, weil sie auf die Bildung und

Gestalt

Gestalt des Körpers ihren ungezweifelten Einfluß haben; aber nicht aus der Ursache allein, weil der Mensch unter diesem Grade der Breite, auf der südlichen oder nördlichen Halbkugel gebohren ist, sondern vielmehr weil die Verschiedenheit dieser Breite bei den Menschen sehr verschiedene, wenigere oder häuffigere körperliche Bedürfniße verursacht. Diese Bedürfniße sind die ersten Quellen und Bestandtheile eines jeden menschlichen Charakters, einer jeden Entwicklung des Geistes. Diese machen, daß sich der Geist der Bewohner dieser Himmelsstriche auf diese bestimmte Art äußert und entwickelt; daß sie diese Lebensart, die ihren, ihnen allein angemeßenen Bedürfnißen eigen ist, einer andern vorziehen; daß sie Hirten, Ackersleute oder Handelsleute werden; daß sie ganz eigene Erfahrungen sammeln, daß sie aus diesen ganz eigene Begriffe absondern, weil sie mit ganz andern Eigenschaften der Dinge, Vortheile und Schaden bekannt werden; daß diese sodann, vor allen andern eine bestimmte Neigung erwecken, herrschend und allgemein machen. Man nehme doch die Holländer zum Beyspiel. In einer solchen Lage und Beschaffenheit des Erdbodens, unter diesen mitwirkenden Umständen, konnte der Geist der Bewohner dieses Landes, nur diese bestimmte Richtung erhalten, welche er wirklich hat. Verseze doch China nach Pohlen,

Holland

Holland nach Italien, oder schaffe Engelland zu einem festen Lande um, du sollst gewahr werden, welche Veränderung in den Sitten, Meinungen und Charakteren dieser Völker sich in dem Augenblicke äußern wird, wo du ihre Bedürfniße so sehr veränderst; oder laß die Bewohner der Gebürge, auf die Flächen und Ebenen herabziehen, du sollst daßelbe erfahren. Dieses Gebürg, die Alpen oder Pyräneen, der Kaukasus oder taurus stehen nicht blos zur Schau da. Der Nil oder Ganges, der Euphrat, Rhein oder die Donau, wollen nicht bloß befahren werden; sie wirken noch mehr! sie behaupten diese ihre Stelle zu noch weitern Absichten; sie tragen dazu bey, solche Menschen zu machen, solche Bedürfniße zu erwecken, solche Leidenschaften, eine solche Denkungsart zu gründen. Die eigenen Bedürfniße, welche sie veranlaßen, machen, daß sie mitwirkende Ursachen werden, von der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere, von dem Geiste ganzer Nationen. — Einerlei Bedürfniß und Umstände geben so ziemlich einerlei Geist und Charakter; Sie veranlaßen ähnliche Erfahrungen, und entwickeln einerley Begriffe und Grundsäze nach welchen man handelt. Da nicht Völker und Nationen allein, sondern jede engere, geistliche oder weltliche, größere oder kleinere, öffentliche oder geheime Menschen-Verbindung, ihr ei-

genes

genes Intereße, eigene Bedürfniße und eigene Erfahrungen hat, so müßen sich selbst in der Mitte der Nationaldenkungsart neue eigene Grundsäze, Denkungsarten und Charaktere bilden, welche eine neue Verschiedenheit des Geistes an Tag legen, welche sich nichts desto weniger, auf dem oben angeführten Grunde auf den Bedürfnißen gründet. Der Fürst und der Unterthan, der Adel und der Bürgerstand, der Soldat und der Hofmann, der Weltmann und der Gelehrte, der Geistliche und der Weltliche, jeder Stand, jede Religion, jeder Mensch, jeder Orden, jede Staatsverfassung, haben eigene Bedürfniße, welche sich aus der Natur und den Umständen, ergeben. Sie veranlassen aus dieser Ursache eben so gewiß eigene Erfahrungen, Grundsäze und Begriffe, von Glük und Unglük, vom Werth und Unwerth gewisser Dinge, eigene Wünsche und Begierden, ganz eigene Freuden und Leiden, eine eigne Denkungsart und Charakter, kraft deßen Menschen alles nach diesem Maasstabe betrachten, nach welchem sie alle Vorfälle beurtheilen, auf welchen sie alles beziehen. Jeder denkt und urtheilt nach dem Intereße seines Standes. Dies macht, daß jeder durch ein gefärbtes Glaß sieht, daß jeder so lang auf diese Art urtheilt, den wahren und allgemeinen Gesichtspunkt verfehlt, — das Intereße aller Menschen, daß folglich aus Vernach-

lässi-

läßigung dieses Gesichtspunkts, Irrthum, Streit, Haß und Uneinigkeit, und vorzüglich Misvergnügen sich über alle Stände und Denkungsarten der Menschen verbreitet; daß es folglich zur Berichtigung unserer Erkenntniß, zur Beförderung unserer Glükseeligkeit unumgänglich nöthig ist, sich über die engern Verhältniße so viel möglich hinweg zu sezen, alles aus dem wahren und allgemeinsten Gesichtspunkte zu betrachten, sich derjenigen Denkungsart zu nähern, in welcher sich alle Menschen vereinigen können, weil sie sich auf einen gemeinschaftlichen, allgemeinen Interesse gründet, zu denken, daß der Mensch alles übertrift, was der Mensch aus dem Menschen gemacht hat, daß alles übrige Mittel ist, um mehr Mensch zu werden, an Vollkommenheit zu wachsen; daß der erste, wie der lezte, von dieser Eigenschaft anfängt, als Mensch gebohren wird, als solcher stirbt, und in der Zukunft, nur in dieser Eigenschaft beurtheilt wird, nur in dem Maase glüklich oder unglüklich seyn kann, als er diese seine Bestimmung mehr oder weniger erreicht hat. — So viel vermögen Bedürfniße, Intereße und Grundsäze, der jedem Stande und Menschen eigene, individuelle Gesichtspunkt. Jeder dieser Gesichtspunkte hat sein eigenes System. Es ist eine ganz eigene Ordnung und Reihe der Dinge, eine eigene ganz neue Welt, in welcher sich alles nach dem Standorte richtet,

aus

aus welchem man die Gegenstände übersieht; durch diese Uebersicht werden sie gefärbt, erhalten eine besondere subjective Form und Gestalt, und werden die Quelle von allen individuellen Freuden und Leiden. Das meiste davon geht in der Seele selbst vor, der Körper trägt das wenigste dazu bey.

### Der Leidende.

Sag, was du willst, ich fühle die Macht und den Einfluß des Körpers an mir selbst.

### Ich.

Um für deine Fehler eine Entschuldigung zu finden, welche außer dir liegt; um ohne Tadel und weitern Vorwurf, so zu bleiben, wie du bist. Glaubst du denn nicht, daß unter den Millionen von Menschen, welche mit dir leben, einige sind, welche größtentheils eben diesen Nervenbau, eben diese Mischung der Säfte haben? und wie verschieden sind deine und ihre Neigungen? Glaubst du nicht, daß unter eben diesen Menschen einige sind, welche mit dir größtentheils in Begriffen, Meinungen und Neigungen übereinstimmen? Und wie verschieden ist ihr Nervenbau, die Mischung ihrer Säfte? Wenn die Temperamente soviel über unsere Moralität vermögen, so haben am Ende auch die Astrologen oder Sterndeuter Recht. Es kann eben so gut

darauf ankommen, in welchem Planeten oder Zeichen des Thierkreises ein Mensch gebohren ist; und ich denke doch, die Astronomie hätte diese Ungereimtheit auf eine unwiderlegliche Art, dargethan.

Der Leidende.

Wie so?

Ich.

So viel den Einfluß der Zeichen des Thierkreises betrift — durch das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen.

Der Leidende.

Was kann dieses widerlegen?

Ich.

Sehr viel. Du nimmst doch nach deinen astrologischen Berechnungen an, daß die Taggleiche des Frühjahrs im Zeichen des Widders geschähe; daß also alle Menschen, welche in diesem Monat gebohren werden, den Karakter erhalten, welcher dem Einfluße des Widders eigen ist?

Der Leidende.

Wer einmal an den Einfluß der Zodiakalzeichen glaubt, muß dies annehmen.

Ich.

Weißt du aber auch, daß er sich hierinn gewaltig irrt; denn nach unfehlbaren astronomischen Berechnungen geschieht solche in dem Zeichen der

Fische. Was hilft nun dein Urtheil, das du nach dem Einfluße des Widders gefällt hast? Oder bringt der Einfluß des Widders und der Fische einerlei Charakter hervor? Dies wäre ja gegen deine eigene Behauptung.

### Der Leidende.

Aber der Einfluß der Planeten?

### Ich.

Dieser beweist eben so wenig. Der Planeten nimmst du sieben an, und nun kennen wir den achten, wenn anders die Sonne selbst, so wie der Mond Planeten seyn sollen, um die so geheimnißvolle Zahl sieben zu erhalten? Wenn der Mond ein Planet seyn soll, mit welchem Rechte, willst du die Monden des Jupiters und Saturns der Ehre berauben, daß sie unsern Charakter ebenfalls bestimmen? Aber laß diese, wenn du willst, gar keinen Einfluß haben, wie steht es nun seit der Entdeckung des neuen Planeten? Warum gestehst du diesem gar keinen Einfluß zu? Hat er darum gar nicht gewirkt, weil er unbekannt war, weil ihm auf deinen astrologischen Tafeln, kein Jahr zugetheilt war, welchem er vorstehen soll? — Nicht genug; wer sichert uns vor dem Bekanntwerden des neunten oder zehnten? — Laß also diese Thorheiten, suche die Gründe deiner Mängel in dir selbst auf und gestehe aufrichtig, daß

du

du zu schwach bist, um deine Trägheit zu überwinden.

### Der Leidende.

Soll ich aufrichtig seyn, so kann ich es schwer leugnen, daß ich noch weiterer Aufforderungen benöthigt bin, um meine Kräfte gehörig anzustrengen. Das Intereße ist noch nicht lebhaft genug.

### Ich.

Das Intereße ist noch nicht lebhaft genug! Daran mangelt es dir? — Und du fühlst so viel Missvergnügen? — Und klagst so sehr? — So leide, so warte bis dein Schmerz noch quälender wird. Deine Qualen sind dir, wie es scheint, viel zu lieb, als daß du ernsthaft wünschen solltest, bald davon befreit zu werden; sie müßen noch lange nicht dringend und anhaltend genug seyn, oder du würdest ohne weiters nach jedem Schattenbilde greiffen, um Hülfe und Linderung zu finden. Diese Wirkung kann nicht eher erfolgen, als die Ursache verstärkt wird. Wenn bei Menschen eine Anstrengung ihrer Kräfte erfolgen soll, so muß die Lage, in welcher sie sich befinden, drückend und unangenehm seyn; sie müßen einen großen Wohlstand vorhersehen, welchen ihre Anstrengung bewirken soll; sie müßen vorhersehen, daß es nicht unmöglich sey, durch einige Anstren-

gung ihrer Kräfte, diesen Wohlstand zu erhalten. Diese Anstrengung wird sodann um so größer seyn, je größer der jedesmalige Druck ist, je grösser die Güter, welche wir vorhersehen, je grösser die Möglichkeit, solche zu erhalten. — Wenn nun diese Anstrengung bei dir nicht erfolgt, wo soll es fehlen? Du klagst doch über deine drückende Lage und Umstände. Ich habe dir die Mittel, samt der Möglichkeit bewiesen, dich davon zu befreyen, aus dem Misvergnügen in den Zustand des Vergnügens überzugehen? Dieses Vergnügen ist das Ziel deines Bestrebens? — Es ist auf keine Art unmöglich solches zu erreichen? — Entweder ist deine gegenwärtige Lage, wie ich vermuthe, nicht so quälend, als du sie beschreibst, oder deine Ueberzeugung, von den dazu nöthigen Grundsäzen ist äußerst mangelhaft und schwach. Die Stimmung deines Geistes, ist bei allem deinen übrigen Wißen, unvollkommen und falsch.

### Der Leidende.

Die Möglichkeit, die Gewißheit des Erfolgs, dies ist, was ich am meisten bezweifle.

### Ich.

Warum diese?

### Der Leidende.

Ich finde tausende, welche eben so, wie ich leiden. Ich finde hunderte, welche diese Grund-

säze äußern, sich davon überzeugt haben, und ich finde keinen, welchem dadurch geholfen würde. Die Erfahrung scheint also der Ausführbarkeit dieser Grundsäze entgegen zu stehen.

Ich.

Wahr; aber was kann das schaden? Was kann dich hindern, dich auf die Art, von diesen Grundsäzen zu überzeugen, wie sich alle, welche du mir anführest nicht überzeugen, wie man sich überzeugen muß, um die volle Wirkung zu erhalten. — Es soll also, wie du anzunehmen scheinst, ganz unmöglich seyn, sich dieser Denkart zu nähern? Es soll unmöglich seyn sich zu vervollkommnen? — Wenn dies ist; — dann hat Gott dem Menschen Unmöglichkeiten zur Pflicht gemacht, und mit ihrer Nichtbefolgung seine unverdiente Verwerfung verbunden! Dann hat Gott das Vergnügen dem Menschen zum Ziel ausgestekt, ihn darnach lüstern gemacht, und auf eine grausame Art, die Kräfte und Mittel verweigert, um zu diesem Ziele zu gelangen! — Aus diesem Grunde scheinen mir jene finstere Sittenrichter, welche lehren, die Menschen seyen zur Qual geschaffen, sie und die Welt seyen keiner weitern Vervollkommnung fähig, die Menschen würden zu keiner Zeit besser und weiser, als sie waren, oder gegenwärtig sind; — jene Moralisten, sage

 ich,

ich, scheinen mir, nebst dem, daß sie Gott lästern, eine große Ungereimtheit zu lehren. Sie müßen annehmen, daß Gott eine Welt geschaffen, in welcher ohne allen Zweck, ohne alle weitere Bestimmung, bloß allein Laster, Thorheiten, Fehltrite möglich und in überwiegender Anzahl wirklich sind; in welcher Weisheit, Vollkommenheit und Tugend, die einzigen unmöglichen Dinge sind, in welcher alles außer allem Zusammenhange, Zweck, Ordnung und Bestimmung ist. Glaubst du nicht, daß es einem Gotte anständiger, seiner würdiger, und für unsere Glükseeligkeit zweckmäßiger sey, eine Welt zu schaffen, in welcher diese Thorheiten, Laster und Fehltritte einen Zweck haben, wo sie die nöthige Erfahrungen geben, um zur Weisheit und Vollkommenheit zu gelangen?

## Der Leidende.

Ich kann die Wichtigkeit dieser Grundsäze auf keine Art leugnen. Ich denke sogar, solche Ideen, welche alles gewähren, was ein Mensch nur wünschen und begehren kann, würden kraft ihrer Wichtigkeit, alle Menschen unaufhörlich und ausschließender Weise beschäftigen; keine andere Untersuchung sollte für sie mehr Anziehendes haben; aber sehe ich dagegen auf die Erfahrung, so werde ich gewahr, daß jede Familie, jede Stadtangelegenheit, um so mehr die Schicksale ganzer

Nationen, die Anekdoten und Politik der Höfe, ja sogar jeder physikalische Versuch ein ungleich größeres und lebhafteres Intereße erwecken.

Ich.

Gut; wir wären also darinn einig, daß die oben aufgestellte Grundsäze von der Art sind, daß sie bei genauer Befolgung, eine unfehlbare Wirkung versprechen, daß unsere Genesung zur Freude, ganz allein davon abhängt; daß sie wichtig und groß sind. Nur der schwache Erfolg macht dir noch einiges Bedenken. Es fragt sich von nun an, warum gewähren diese Grundsäze so selten in der That, was sie unter einem so blendenden Anschein versprachen? Warum werden sie nicht allgemeiner befolgt? — Auch dies sollst du erfahren; aber laß uns dem Eckel und der Ueberfüllung zuvorkommen, welchen zu lange Unterredungen, über einen und denselben Gegenstand gewöhnlich unterworfen sind. Laß uns hier abbrechen, wo du noch hören willst. Bring dafür Morgen diese unbefriedigte Lust mit dir; was nach und nach in die Seele kommt, prägt sich tiefer ein; bis dahin gehab dich wohl.

# Zweytes Gespräch.

## Ich.

Ich fange, deinem Verlangen gemäß, da an, wo wir es gestern gelaßen. Wir sind, soviel ich mich erinnere, darinn übereingekommen, daß alle von mir angeführten Grundsäze das sicherste Verwahrungsmittel gegen Schmerz und Misvergnügen sind; daß die Heiterkeit, Seelenruhe, und Gleichheit des Gemüths ihre unausbleibliche Folge sey; daß es durch diese Grundsäze, jedem Menschen, der sich solche eigen macht, möglich wird, allen Gefahren und Uebeln der Welt Troz zu bieten, jeden Schmerz weniger zu empfinden. So weit sind wir einig; ein ruhiges, freudenvolles glükseeliges Leben ist keine unmögliche Sache; jeder hat, wenn er will, Anspruch darauf zu machen. Nun entsteht nur, wenn ich anders dich recht verstanden habe, bey dir, die gerechte Bedenklichkeit, woher es bey dieser Möglichkeit doch noch komme, daß, da doch alle Menschen die Glükseeligkeit zum Zwecke ihrer Handlungen machen, der wahrhaft Glüklichen so wenige, und der Misvergnügten so unendlich viele sind? Warum diese

diese Grundsäze, diese ihnen so eigene Wirkung bey so wenigen hervorbringen? Warum sie nicht allgemein befolgt, und von allen andern gedacht werden? —

## Der Leidende.

Hab ich unrecht? Kannst du sagen, daß diese meine Bedenklichkeit ohne Grund sey?

## Ich.

Die Erfahrung ist ganz auf deiner Seite. Diese zeigt uns, wie die Menschen sind. — Außerordentlich und über alle Erwartung groß, ist ihre Gleichgültigkeit gegen die höchste Vernunftwahrheiten, gegen ihre ganze höhere Bestimmung. Jeder, welcher mit ihnen von solchen erhabenen Gegenständen spricht, läuft Gefahr, dadurch lächerlich zu werden. Sie haßen, oder verachten jeden, der ihnen Genesung verspricht, als einen Mann, deßen Vernunft und Begriffe zu wenig geläutert sind, der sich von der Denkungsart seines Zeitalters zu weit entfernt, der sie in die Zeiten der Barbarei und Schulgelehrsamkeit, und der ascetischen Schwärmerei zurükführen will, der von ihnen ganz unmögliche Dinge verlangt. Sie haben Ohren, um nicht zu hören; sie liegen in dem auffallendsten Widerspruch mit sich selbst; jeder wünscht nichts so sehr als ununterbrochenes Vergnügen und Freude, und thut dabey so we-

nig, was dauerhaftes Vergnügen hervor bringt, daß er vielmehr gerade so handelt, als ob das Misvergnügen der Zweck seiner Handlungen wäre.

## Der Leidende.

Kannst du sagen, daß ein solches Betragen Vertrauen und Glauben an deine Grundsäze erweckt? — Wo sind deine Zuhörer? Wo die Menschen, welche deine Grundsäze befolgen? Es muß also diesen Grundsäzen, eine Haupteigenschaft mangeln — die Brauchbarkeit und Ausführbarkeit. Sie scheinen nichts weiter, als eine wohlmeynende Speculation zu seyn. Jede Familie, jede Stadtangelegenheit, um so mehr das Schiksal ganzer Nationen, die Anekdoten und Politik der Höfe, ja sogar jeder physische Versuch, jedes Geheimniß, und Taschenspielerkunst, erwecken ein ungleich grösseres und lebhafteres Interesse. Predige doch diese Grundsäze wenn, wem, und wo du willst, beweise sie mit allen Rednerkünsten, so einleuchtend, als du kannst — du wirst wenige finden, welche dir Beifall geben, noch wenigere, welche deine Vorschriften befolgen. Sie werden von dir gehen, und die folgende Stunde darauf eben so handeln, als ob sie dich gar nicht gehört hätten. Ich, im Gegentheil, will den thörichten und betrüglichen Glauben erwecken, als ob ich mit höhern Wesen Umgang

hätte,

hätte, oder die Kunst verstünde, Metalle zu verwandlen, und — Könige sollen meine Schüler werden; ich will, indeßen du allein sprichst, die Hälfte von Europa, um mich versammeln. Der Eindruk, welchen ich durch meinen Vortrag erwecken werde, soll sodann nicht so vorübergehend seyn; sie sollen ernsthafte Anstalten treffen, um die Winke zu verfolgen, welche sie von mir erhalten, um Lebens lang Thoren zu bleiben.

## Ich.

Sehr wahr; aber nie kann dieß beweisen, daß meine Grundsäze falsch sind; daß sie in der Befolgung den versprochenen Vortheil auf keine Art gewähren. Dies beweist vielmehr, daß der größte Theil der Menschen sinnlich und träg ist; daß sie für Wahrheit und Vernunft sehr wenig Empfänglichkeit haben; daß sie ganz allein gegenwärtige, schnellvorübergehende Vortheile vor Augen haben, nach diesen haschen, und die entferntere Zukunft vergeßen; daß sie vorwizig und eitel sind. Es beweist, daß jeder Redner, welcher gegen Leidenschaft spricht, sehr wenige Zuhörer findet? daß es weniger Mühe kostet, Menschen dahin zu bereden, wozu sie ihr natürlicher Hang treibt. Es beweist, daß sie lieber reich, als vernünftig sind, daß sie sich ein System von Tugend geformt haben, welches mit ihren thörichten Wünschen bes-

ser bestehen kann; daß sie theoretisch und wissenschaftlich klug, und zu gleicher Zeit praktisch Thoren sind; daß jeder Mensch so zu sagen jeden Grundsaz auf eine zweyfache Art weiß, und in sich auf eine sonderbare Art, zwey ganz widersprechende Systeme vereinigen kann. Das eine, nach welchem er denkt, das andere, nach welchem er handelt. — Wir wollen dies alles genau untersuchen. Ich hoffe, dieser anscheinende Widerspruch, in dem menschlichen Betragen, werde dich sodann weniger befremden.

Wir wollen zu diesem Ende, den Gegenstand unserer Frage theilen. Es fragt sich: warum haben die Grundsäze der Moral, für die meiste Menschen ein schwächeres Intereße, als andere Gegenstände des menschlichen Wißens?

Es fragt sich noch weiter: warum sind die Eindrücke dieser Grundsäze so vorübergehend, und schwach? Warum bringen sie so selten, die ihnen eigene Wirkungen hervor?

## Der Leidende.

Von der befriedigenden Auflösung dieser beyden so wichtigen Fragen, hängt mein Glaube, sammt meiner Beruhigung ab.

## Ich.

Wenn ein Gegenstand des menschlichen Wissens, unsere Aufmerksamkeit vor allen andern reizen,

zen, wenn er in unserer Seele ein lebhafteres Intereße erwecken soll, welche Eigenschaften muß er haben?

Der Leidende.

Die Erfahrung lehrt, daß dieser Gegenstand unsern Trieb, nach hellern und wahrern Vorstellungen auf eine vorzügliche Art befördern muß, daß er uns die gegründete Aussicht, auf manche von uns sehnlich erwartete Vortheile eröfnet, daß er sich zu diesem, als unfehlbares Mittel verhält.

Ich.

Sehr richtig; laß uns die nöthige Anwendung machen, in wie fern gewähren dies physikalische Versuche, Stadt- und Familienangelegenheiten, die Anekdoten und Politik der Höfe, Geheimniße der Natur, die vorgebliche Verwandlung der Metalle, der Umgang mit höhern Wesen.

Der Leidende.

Sie erweitern unsere Kenntniße durch ihre Neuheit; sie unterhalten und nähren unsern Stolz durch die Vorstellung, daß wir etwas wißen, was nicht allen bekannt ist; sie dienen, um die Gesellschaft zu unterhalten, die Neugierde anderer zu befriedigen, sich diesen gefällig zu machen, auf sie Einfluß zu erhalten; sie bahnen den Weg zu öffentlichen Aemtern und Stellen, und einige dieser Kenntniße sind nothwendige Bedingungen, um

zu gewißen Aemtern zu gelangen. Sie erwecken einen hohen Glauben, von unserer Erfahrung und Einsicht. So viel endlich die Verwandlung der Metalle und den Umgang mit höhern Wesen betrift, so versprechen beyde die vortheilhafteste Aussichten, für die Befriedigung unserer Trägheit, für unsere stärkste Leidenschaften, Sinnlichkeit, Geldgierde, Neugierde und Stolz. Alle diese Vortheile liegen in der Nähe. Nichts ist, was ihren Eindruk schwächen oder vermindern könnte.

### Ich.

Diese Kenntniße haben also, wie es scheint, sehr anziehende Eigenschaften. Wenn die Grundsäze der Moral, unsere Aufmerksamkeit vor diesen Reizen, ein noch größeres Intereße für uns haben sollen, so wird es nothwendig seyn, daß ihre Eigenschaften und Vortheile noch anziehender sind?

### Der Leidende.

Dies müste so seyn.

### Ich.

Aber verhält es sich auch wirklich so?

### Der Leidende.

Daran sollte man billig zweifeln.

### Ich.

Hast du jemals erfahren, daß Menschen ganz ohne alle Absicht handeln?

Der Leidende.

Niemals. Diese Absichten können zwar sehr verborgen, dem, der nach solchen handelt unbekannt seyn, aber sie sind allezeit vorhanden. Selbst ein Thor handelt darnach, obgleich nach thörichten Absichten. Könnte jemand ohne alle Absicht handeln, so wäre kein Grund vorhanden, warum seine Handlungen eher wirklich, als nicht wirklich geworden.

Ich.

Hast du wohl gefunden, daß hohe Wichtigkeits-Lehren unmittelbare sinnliche Vortheile gewähren, Ehre, Macht, Beyfall, Reichthum, Bequemlichkeit, sinnlichen Genuß?

Der Leidende.

Selten oder nie, wenigsten hier unten.

Ich.

Du weißt aber doch, daß sie den Werth dieser Dinge, welche Menschen so dringend begehren und suchen, sehr herabsezen, daß es oft nöthig wird, um zur Weisheit zu gelangen, sich dieser Vortheile zu entschlagen?

Der Leidende.

Dies scheint allerdings nothwendig zu seyn.

Ich.

Weißt du nicht aus Erfahrung, oder vielmehr du hast selbst schon eingestanden, daß die oben genannte,

nannte, die häufigste allgemeinste und wirksamste Triebfedern menschlicher Handlungen sind? daß sich beynahe alle darauf zurükführen laßen?

### Der Leidende.

Auch dies habe ich sehr häufig erfahren, und erfahre es noch.

### Ich.

Dies alles weist du, und hast es erfahren? und wunderst dich, daß so wenige Menschen für die Weisheit Empfänglichkeit haben? — Wisse also: die Vortheile der Weisheit liegen zu sehr in der Ferne, andere Gegenstände und sinnlichere Vortheile, liegen dem Menschen näher. Erstere erfordern Aufopferung und Anstrengung, bey leztern ist dies nicht nöthig. Der Eindruk des Gegenwärtigen wirkt stärker, schneller und lebhafter, denn er ist zusammengesezt. Die Wirkungen der Vernunft sind schwach; denn es wirkt in jedem Moment nur eine einzige Vorstellung; alle übrige Kenntniße haben mehr Neuheit; Vorwiz, Eitelkeit werden beßer dadurch befriedigt; die Menschen wollen viel wissen, ohne daß es Mühe oder Anstrengung kosten soll. Solche Gegenstände des Wißens, die man so leicht erhalten kann, welche dem Menschen näher liegen, welche sich leichter an seine Wünsche und schon vorhandene Begriffe anschließen, immer abwechseln, und unter tau-

send Gestalten erscheinen, begünstigen seine Trägheit; die Weisheit bekämpft sie. Hier lehret man im Scherz, ohne alle Anstrengung. Der Bezug auf unser Wohlergehen ist einleuchtender und schneller. Menschen würden vielleicht noch weniger an diese höhere Lehren denken, wenn nicht die Religion und Erziehung eine so zu sagen maschinenmäsige Fertigkeit bey manchem gegründet hätten, welche ihn nöthigt, sich ihrer zuweilen wider Willen zu erinnern.

Die Lehrer der Weisheit erwecken also weniger Intereße, als jeder andere Lehrer, weil es ihrem Gegenstande, an einer der ersten Eigenschaften — der Neuheit fehlt, weil durch seinen Vortrag, die Neugierde und Vorwiz, sehr wenig Befriedigung, und die Wißensbegierde der meisten Menschen, einen sehr schwachen Zuwachs erhält. Ein solcher Lehrer spricht von Gegenständen, die durch die unendliche Wiederhohlung ganz abgenuzt und ekelhaft geworden sind, welche ein jeder am besten zu verstehen glaubt, worüber sich jeder ein eigenes System gebaut hat, das ganz zu seinen Wünschen und Erwartungen paßt, um dessentwillen er allen weitern Unterricht, für ganz entbehrlich hält, indem er jhm im Grunde zu nichts weiter dienen kann, als entweder seine Ideen zu bestärken, oder ihn von dem Ungrunde der-

derselben zu überzeugen, und wie viele sind wohl, welche aus vollem Ernste das leztere wünschen? Dabey gelingt es selten einem Redner oder Schriftsteller, unter dieser Menge so vortreflicher Mitwerber, daß er einem so abgenuzten Gegenstand ein neues Intereße verschaft, ihn von einer ganz neuen Seite darstellt, näher an das Herz spricht, und die Aufmerksamkeit der Menschen, durch die Neuheit und Wichtigkeit seines Vortrags, vor allen andern an sich reißt. Eine moralische Schrift oder Rede mag immerhin sehr gut seyn; sie würde vielleicht ein Jahrhundert, oder oft nur ein Jahrzehend früher, Wunder gewirkt haben; aber in diesem Zeitalter, sie sey übrigens so durchdacht, als man will, bleibt sie nur immer eine bloße Wiederhohlung deßen, was schon andere vor uns, und vielleicht ungleich beßer gesagt haben. So sind die Denkwürdigkeiten des Socrates ohne Widerrede ein vortrefliches Buch, aber ich zweifle sehr, ob sie in unsern Zeiten, unter dieser Menge von Concurrenten, einen eben so ausschließenden Ruhm würden erhalten haben. Aeltere Schriftsteller werden sehr häufig hervorgezogen und gelobt, um gleichzeitige zu tadeln. Die Menge des Guten vermindert seinen Werth, indem der Beyfall getheilt wird, und der ganze Ruhm eines Schriftstellers hängt oft sehr häufig, von der zufälligen Ursache ab,

daß

daß er ein Jahrzehend früher, als ein anderer erschienen ist. —

Diese Lehren, haben nicht minder durch die widersprechende Handlungen ihrer Lehrer, und eben so sehr, durch die Glüksumstände derselben sehr viel verlohren. Solche Säze kommen größtentheils aus der Schule des Unglüks, weil dieses allein fähig ist, das Bedürfniß nach solchen Grundsäzen zu erwecken. Das Zeugniß eines Unglüklichen ist dem Glüke verdächtig. Eine verwandte Idee führt sehr leicht, zu einer andern. Die Verachtung, welche äußere Umstände hervorbringen, erstreckt sich sogar bis auf das Innere des Menschen. Man kann glauben, und man glaubt es sehr häufig, daß ein Mann, dem sichtbar alles Gold mangelt, Gold machen könne, denn man wünscht zu sehr, dieses Geheimniß zu erfahren, die Leidenschaften mischen sich sogleich ins Spiel, und betäuben durch ihr Geschrei gegen alle Vorstellungen der Vernunft; aber daß ein Unglücklicher weise seyn, daß er beweisen könne, daß wir Thoren sind — wer glaubt dies? welche Leidenschaft spricht zum Besten einer so ungezweifelten Wahrheit? Wer schämt sich nicht von einem Manne belehrt zu werden, der nicht anders als unrecht haben kann, weil er nichts hat, wodurch er glänzt, wodurch man sich bey andern

Ansehn verschaffen kann, indem man seiner Meynung ist. Wenn Reichthum und Macht zu etwas gut sind, so wäre es, um großen Wahrheiten bey schwachen Menschen, welche den Großen und Reichen in allem gefallen wollen, eine günstigere Aufnahme zu verschaffen. Was ein Mächtiger sagt, und wenn es auch der platteste, altäglichste Einfall wäre, hat ein ganz eigenes Intereße; bey ihm wird nichts, bey dem Unglüklichen oder Schwachen wird alles übersehen. Erstern will sich jeder so sehr nähern, als er sich von leztern trennen und entfernen will. An Großen ist alles groß, und an Kleinen und Schwachen alles klein und schwach. Wir lachen über Wilde, daß sie nach dem greiffen, was glänzt; wir lachen, indem wir dies thun, ohne es zu wißen, über uns selbst. Denn was thun wir? Wer schadet mehr? Der ein Stück Glas oder eine Handlung bewundert, die noch weniger als Glas ist?

## Der Leidende.

Du scheinst also zu glauben, Könige würden die besten und kräftigsten Sittenlehrer seyn?

## Ich.

Wenigstens hätte durch ihre Unterstüzung, die Tugend einen Vortheil mehr in der Nähe, etwas, wodurch sie auf eine sinnliche Art anziehend würde. Die Tugend wäre das Mittel, den Beyfall

fall der Großen, Unterhalt und öffentliche Aemter zu erhalten. Das Principium, nach welchem wir handeln, würde eine größere Läuterung erhalten.

Der Leidende.

Dann würde sie aufhören Tugend zu seyn. Eben dies ist, wie ich glaube, das Eigene der Tugend, daß sie sich darüber hinweg sezen, daß sie dieß alles entbehren kann.

Ich.

Die vollendete Tugend kann dies ganz gewiß, aber die werdende, aufkeimende Tugend, die erst allgemeiner werden soll, braucht etwas, wodurch sie der menschlichen Schwäche und Sinnlichkeit zu Hülfe kommen kann; so lange unser Blick noch nicht auf den Grad geschärft ist, daß er die Zukunft anhaltend verfolgen kann, wird es immer nöthig seyn, daß ihm etwas, was wir gewöhnlich suchen, als Belohnung des sittlichen Betragens, zur Aufmunterung nahe gelegt wird.

Der Leidende.

In wohl eingerichteten Staaten geschieht dies ohnehin; alle Geseze zwecken dahin ab.

Ich.

In Worten, aber nicht in Thaten. Der wirklichen Ausführung stehen tausend Hinderniße entgegen. Statt einen, der um der Tugend willen,

zu öffentlichen Aemtern gelangt, gelangen tausende, die ungleich weniger werth sind, durch weit unedlere Mittel, weit sicherer und untrüglicher zu eben diesen Stellen. Noch ungleich mehrere, größtentheils die beste Menschen, gelangen gar niemalen dazu. Ihre Tugend, ihr Verdienst ist so zu sagen ihr gröster Feind, die Quelle ihres zeitlichen Unglüks. Was durch ein Gesez geboten wird, wird durch zehen andere gehindert. Wenn die Tugend an den Höfen ihre unausbleibliche Belohnung erhalten sollte, so müßten diese Höfe selbst, welches niemals der Fall ist, der Siz und die Quelle der Tugend seyn. Der Regent selbst müßte als Muster, von keinen andern, als eben so vollkommenen Menschen umgeben seyn. — Eine Forderung, welche um ihrer Unthunlichkeit willen, in das Lächerliche fällt. Du kannst wohl finden, daß kriegerische, politische und bürgerliche Tugenden ihre Belohnung erhalten; aber damit ist sehr wenig gethan. Der Mann kann ein großer Held, ein sehr brauchbarer Staatsmann, und ein sehr schlechter Mensch seyn.

## Der Leidende.

Ein Regent befördert Sittlichkeit und Tugend, so viel er kann, indem er die Religion befördert und schüzt.

Ich.

Das heißt, wenn er um der innern Ruhe willen, die herrschende Meynung seines Landes, sie sey wahr oder falsch nach Kräften unterstüzt; wenn er jedem befiehlt so und nicht anders zu denken, und auf alle weitere Berichtigung seiner Erkenntniß ewig Verzicht zu thun; wenn er der Priesterrache seinen Arm leiht, und alles mit Schwerdt und Feuer verfolgt, was eine andere Ueberzeugung hat. Aber wie wenig ist damit geholfen? Wie oft geschieht es nicht, daß die Religion selbst, statt wahre Tugend zu befördern, zum Hinderniß der Tugend wird. Dies muß allezeit geschehen, so bald die Religion falsche Ideale aufstellt, etwas zur Tugend macht, was keine wahre Tugend ist, wenn sie mehr auf das Aeusserliche, auf die öffentliche Beobachtung gewisser Gebräuche, auf den Glauben an gewiße theoretische speculative Lehren, als die Beßerung und Läuterung der Absichten denkt, wenn sie die Versöhnungsmittel erleichtert, wenn sie willkührliche sophistische Auslegungen macht, den Leidenschaften der Reichen und Mächtigen schmeichelt, zur Heucheley verleitet, und dem Ehrgeize, der Herrschsucht dem Eigennuz und der Intoleranz zum unleugbaren Hinterhalte dient; wenn die Religion selbst zum Vorwande dienen muß, um andere zu unterdrücken. Wie viel gewinnt hier die Sittlich-

keit nach einer solchen öffentlichen Handhabung und Unterstützung der Religion?

Wir haben, glaube ich, der Ursachen genug gefunden, warum höhere Weisheitslehren, so wenig Anziehendes, weniger, als jede andere Art von Kenntniß haben. Jeder glaubt solche schon so gut zu wißen, als man sie wißen kann. Jeder glaubt sich vollendet, er dünkt sich wenigstens beßer, als alle die um ihn sind. Sie haben nichts, was die Neugierde und Eitelkeit der Menschen lebhaft reizen könnte; sie führen nicht zu öffentlichen Ehrenstellen und Aemtern; sie machen nicht, daß wir darüber von andern angestaunt und bewundert werden; sie enthalten und geben nichts, wodurch wir glänzen, und die Aufmerksamkeit anderer auf uns ziehen könnten. Man kann alles, was Menschen gewöhnlich suchen, eben so gut erhalten, ohne mit diesen Lehren auf eine nähere Art vertraut zu seyn. Unsere Aufmerksamkeit, ist mit andern Gegenständen mehr beschäftigt; unsere Bedürfniße nach solchen Grundsäzen sind zu schwach und vorübergehend; andere Bedürfniße sind ungleich dringender und lebhafter; diese Grundsäze hangen mit unsern gegenwärtigen Wünschen und Begierden zu wenig zusammen; sie bestreiten sie sogar. Der Vortheil, welchen sie versprechen, liegt zu sehr in der Ferne, indeßen

sinnli-

sinnliche Vortheile unmittelbar gegenwärtig sind, und Empfindungen veranlaßen, welche alle vernünftige Vorstellungen an Lebhaftigkeit unendlich übertreffen. Wenn wir die Zukunft sehen könnten, wenn sie ein gegenwärtiges sinnliches Gut wäre, wenn die Gottheit einen Hof auf Erden hielte, und in ihrem Dienste, einträgliche, irdische Stellen zu verdienen wären, so würde die Tugend und Zukunft uns mehr beschäftigen, ein lebhafteres Intereße erwecken, und den Werth anderer Güter herabsezen. In dem Maase, als sie uns näher rückt, bringt sie diese Wirkung in der That hervor; denn auf dem Sterbebette, wo sie so zu sagen vor der Thüre steht, wirkt sie, durch ihre Annäherung selbst bey dem sinnlichsten Menschen eine sehr große Veränderung. Dort ist der eigentliche Zeitpunkt, wo jeder, für Lehren dieser Art, eine Empfänglichkeit hat; wo das Bedürfniß nach solchen so dringend wird, daß es alle übrige an Lebhaftigkeit übertrift. Daraus wirst du sehen, daß diese Lehren, während des Lebens selbst, weniger geschäzt werden, vorzüglich aus der Ursache, weil das Bedürfniß fehlt, durch welches sie einen Werth erhalten, weil andere Bedürfniße lebhafter empfunden werden. — Wundere dich also noch, wenn du kannst.

### Der Leidende.

Ich sehe ein, warum solche Lehren für tausend Menschen, besonders für solche, welche in sehr guten Glüksumständen leben, wenig anziehendes haben, warum jede andere Art menschlicher Kenntniße, für diese Art von Menschen ein größeres Intereße hat. Aber wie kommt es, daß selbst diejenigen, welche sich mit diesen Lehren, als ihrem Hauptgegenstande abgeben — daß, sage ich, selbst diese so leben, als ob sie mit diesen Lehren gar nicht vertraut wären?

### Ich.

Auch dies ist sehr natürlich. Die Ueberzeugung ist zu trocken, die Erkenntniß bloß speculativ, der Eindruck zu vorübergehend. Diese Lehren dringen nicht tief genug in die Seele, um die entsprechende Wirkung hervorzubringen. Nur dann wenn sie zur Fertigkeit, zum Bedürfniß werden, wenn sie lang, oft, unaufhörlich gedacht werden, wenn die Situationen, in welchen wir leben, sie nothwendig machen und von Zeit zu Zeit daran erinnern — dann allein können wir uns die gehofte Wirkung versprechen. Aber, Freund! unter solchen Umständen, wo alles darauf angelegt ist, unsere Leidenschaften zu entflammen, wo keiner ist, der ungescheut den Stein gegen uns ergreiffen könnte; wo jeder, der uns richten und

beurtheilen könnte, unsere Nachsicht für seine Fehler und Mängel eben so sehr bedarf, als wir auf die seinige rechnen, oder kürzer, wo der Mensch den Menschen beurtheilen und verdammen soll, wo die Welt und der Umgang mit andern einreißt, was die Sittenlehre gebaut hat, wo der Kollisionen mit unserm alltäglichen dringendsten Bedürfnisse, unendlich sind; wo alles zum Gegentheil auffordert; wo es durchaus an Menschen fehlt, welche ganz auf diese Art denken, welche sich wechselsweise aufmuntern, in solchen Grundsäzen bestärken, ihre Ausübung zur Pflicht machen, ihren Beifall vernünftiger und zweckmäsiger vertheilen — unter solchen Umständen, sage ich, darf man sich weniger wundern, wenn die Vorstellungen der Vernunft so wenig entscheidenden Einfluß haben, wenn selbst die klügsten und vernünftigste Menschen, sich in den meisten Vorfällen ihres Lebens so betragen, als ob sie keine Vernunft hätten. Tausend Menschen können nicht, wie sie wollten. Das Betragen des einen, um so mehr der vielen, mit welchen wir leben, macht, daß wir vertheidigungsweise verfahren, und aus dieser Ursache manche Handlungen unternehmen müßen, welche wir außerdem nie unternommen hätten. Was hilft es, daß ich die Pflicht fühle, meinen Aufwand nach meinem Vermögen zu beschränken, wenn meine pflichtmäsigen Handlungen, die Quel-

le von Verachtung und Geringschäzung werden, — in einer Welt, und unter Menschen, wo äußerliche Ehre so nothwendig ist, wo es so schwer fällt, sich darüber hinweg zu sezen, weil jeder gern bewundert seyn möchte, und niemand ist, der bewundert, was Bewunderung verdient? Was hilft es, daß ich meinen Feinden vergebe, den ersten Schritt zur Aussöhnung versuche, wenn ich dafür erfahre, daß meine Feinde sich von nun an übernehmen, muthiger gegen mich werden, auf meine Gutmüthigkeit und Schwäche rechnen, und Beleidigung über Beleidigung häuffen? Was hilft es, daß ich mich durch Religion und Vernunft aufgefordert finde, einen Zweykampf auszuschlagen, wenn die Erfüllung dieser Pflicht, mich um meine Ehre und Stelle, und meine zahlreiche Familie um allen Unterhalt bringt? — Dieser Fälle ließen sich eine ungeheure Menge anführen. Es ist kein Mensch, der solcher Kollisionen nicht sehr häufig erfahren hätte, und noch täglich erfährt. Wer, man sage, wer von allen Menschen hat bei so dringenden Vorfällen Stärke genug, sich über einen so nah liegenden, sehr empfindlichen, unvermeidlichen Schaden, in der Ausübung hinwegzusezen? Wer kann dies, — die Hand auf deine Brust; — wenn nicht andere vorhergesehene Vortheile, wenn nicht eine noch lebhaftere Leidenschaft für das Gegentheil den Handelnden blind, oder

gleichgültig gegen alle Folgen macht? Auf diese Art, wenn wir die Sache genau untersuchen, hat die Vernunft selbst an dem Guten, welches wir thun, so wenig Antheil, daß ich mit Recht zu behaupten glaube; selbst die beßern unserer heutigen Menschen, würden das meiste Gute, welches sie thun, die meisten Aufopferungen, welche sie machen, nie machen, wenn sie sich nicht gegen die bösen Folgen gesichert, oder durch andere Vortheile, welche sie erwarten, hinlänglich entschädigt hielten.

— — Quis enim virtutem amplectitur ipsam,
Praemia si tollas,

Niemand ist umsonst gut. Jeder erwartet Vortheile und Entschädigung für die Opfer, welche er der Tugend bringt. Wenn der eine dafür auf Ehre und Beyfall der Menschen rechnet, so erwarten andere, welche sich beßer dünken, oder ihre Entschädigung, für die abgedrungene Erfüllung ihrer Pflicht, für Handlungen, welche die Folgen eines ruhigern Bluts, oder einer frühzeitigen unverdienstlichen Gewohnheit sind, hier unten nicht finden können, — den Himmel. Könnten sich beyde überzeugen, daß jenes, was sie Laster nennen, eben diese Vortheile gewährt, — glaube mir, beyde würden lasterhaft seyn, sie würden Sophismen über Sophismen erfinden, um bey andern den Glauben zu erwecken, daß sie

Recht thun. Laß die Zeit kommen, wo dieser so geprießene Mann, um seiner Tugend willen, nicht mehr bewundert wird, wo er nicht mehr erhalten kann, was er sucht, wo ihn der entgegengesezte Schaden trift, wo er um des Gegentheils willen bewundert wird; — Schau sodann, was er thut.

## Der Leidende.

Ein so strenger Tadel soll ohne Ausnahmen alle Menschen gelten?

## Ich.

Wenn solchen nicht alle Menschen verdienen, so verdienen ihn um so gewisser die meisten; von allen keiner mehr, als jener, welcher sich dadurch gekränkt glaubt. Könnte er in sich gehen, wäre er weniger durch ein übereiltes Gefühl seiner Vollkommenheit geblendet, wollte er sich die Mühe geben, die Gründe seiner Handlungen ohne alle Vorliebe zu erforschen, so müßte er finden, daß ich Recht habe; Er müßte finden, daß er um kein Haar beßer ist, als jener, welchen er verdammt, daß er unter ähnlichen Umständen und Aufforderungen vielleicht eben so handeln würde; er würde finden, daß man leicht stark seyn kann, wo keine Aufforderung ist, schwach zu seyn, welch ein schwaches, gebrechliches Wesen der Mensch ist, wenn der Lauf der Welt, mit seinen Wünschen und Begierden im Gegensaz steht, welch ein gefähr-

licher

licher Feind der menschlichen Tugend die Sinnlichkeit, und das Glük sind, wie nöthig es um unserer Tugend willen ist, den so ungegründeten Glauben an unsere schon vollendete Vervollkommnung zu erschüttern! Er muß finden, daß mancher, daß er selbst, nur in so fern stark ist, als noch keine Gelegenheit war, seine Stärke und Tugend zu prüfen.

Ich glaube sehr gerne, daß die Tugend kein leerer Name ist. Ich glaube, daß sie die höchste Vollkommenheit und die Bestimmung unserer Natur ist, welche wir dereinst alle erreichen sollen. Ich glaube, daß wir es in dieser Vollkommenheit schon hier unten sehr weit bringen können, daß damit das reinste Vergnügen, und der Zustand der dauerhaftesten Glükseeligkeit unzertrennlich verbunden sey. Dies alles glaube ich so gewiß, daß ich mir ohne Tugend keine wahre Glükseeligkeit denken kann; aber ich glaube auch, daß dieser Name sehr gemisbraucht wird. Denn ich finde, daß man glükliche und glänzende Laster sehr häuffig Tugenden nennt; daß man nicht bedenkt, daß die Tugend kein Bruchstück, daß sie ein übereinstimmendes Ganzes ist, das sich durch alle Handlungen auf gleiche Art äussert; daß es sehr gefehlt ist, den Werth eines Menschen nach einzelnen Eigenschaften, oder gar nach einzelnen Handlungen zu beurtheilen. Ich finde, daß alles,

auf

auf den Gründen dieser Handlungen beruht, daß es sehr schwer ist, nach den reinsten Gründen zu handeln, daß es sehr wenige, vielleicht gar keinen Menschen gibt, welcher sich in den meisten Vorfällen seines Lebens so beträgt, wie er sich betragen sollte, daß vielleicht, wenn wir auf die Gründe der Handlungen zurükgehen, wenn wir diesen Theil mit seinem Ganzen zusammenhalten, bey manchem Menschen manche Unsittlichkeit mehr Werth, mehr innere Vollkommenheit verräth, als bey manchem bewunderten Manne, der äußerliche tugendhafte Anstrich, welchen er vielen seiner Handlungen gibt; als die mechanische Enthaltsamkeit von einem oder dem andern Gegenstande, welcher für ihn keine anziehende Kraft hat; — als die glükliche Fertigkeit, zu deren Gründung er so wenig gethan hat; — als seine Stärke, welche durch keinen Gegner erschüttert wird. Auf diese Art ist mancher tugendhaft, weil er für das Gegentheil kein Temperament hat, weil er gewöhnt ist, so zu handeln, weil er zu träg ist, um diese Gewohnheit zu unterbrechen, weil er andere Vortheile hofft, weil er keine Gelegenheit hat, bös zu seyn, weil er glüklicher Weise unter Menschen lebt, welche, obgleich aus eben solchen Gründen, ihren Beyfall oder Tadel zweckmäsiger vertheilen; — aber laß nun diese Umstände, diese Gründe seines Betragens, sich mit

einem=

einemmal ändern, wie glaubst du, daß er sich sodann betragen werde?

### Der Leidende.

Es muß doch möglich seyn, auch unter diesen noch so veränderten Umständen auszudauern, oder alle Tugend ist ein Unding, etwas, das unter einer andern Beziehung gänzlich verschwindet.

### Ich.

Ganz gewiß ist es möglich, aber dies alles ist nicht so leicht geschehen, als du glaubst. Dies ist was ich will; du wirst finden, daß ich Recht habe, daß nichts natürlicher ist, als nach Vernunftgründen zu denken, und der Trägheit und Sinnlichkeit zu unterliegen.

Du sollst dich nach aller Vernunft überzeugt haben, daß alle menschliche Größe nichts ist, daß der innerliche Werth allein entscheidet, daß Reichthum, äußerliche Pracht und Hoheit, auf keine Art die höchsten Güter der Menschen sind, daß man glükseelig seyn kann, ohne sie zu besitzen; daß der unumschränkteste Monarch, bey aller seiner Größe, doch nur ein Mensch ganz von deiner Art ist, welcher dereinst mit dir vollkommen einerlei Schicksal hat, der bey aller seiner Macht, dir nichts entziehen kann, deßen Verlust dir wahrhaft schaden könnte. — Dies alles sollst du, wie ich hier voraussete, mit der innigsten



Bayerische Staatsbibliothek München

Ueberzeugung, in den Stunden einer kalten und einsamen Betrachtung einsehen und glauben. Diese Vorstellung, gehörig ausgebildet, wird, so lange andere gegenseitige Vorstellungen im Schatten stehen, ganz gewiß sehr viel über dich vermögen. Du wirst dir groß scheinen, daß du Reichthümer und Kronen verachten, und dich mit dem geringen dir beschiedenen Antheil begnügen kannst. Aber nun tritt zur Probe aus dir selbst heraus; laß die Sinnenwelt ihr Licht auf die von dir verachteten Gegenstände verbreiten. Schau in die Welt, auf die von dir herabgewürdigte Größe, wie sie in der That ist, wie sie sich unter so veränderten Gestalten, in den stolzen Königsstädten, an den Ufern der Themse, der Seine, des Tagus oder der Newa zeigt; schau die Welt von Menschen, welche sich in diesen Räumen aus allen Gegenden der Erde zusammendrängt, die unendliche Mannichfaltigkeit der Interesse, welche hier entstehen, die Leidenschaften, welche hier in Bewegung gesezt werden, die erstaunliche Denkmäler der Industrie und Kunst, der vergangenen und gegenwärtigen Größe; Schau den Mann, der dort über die tausende hervorragt, um diesen so zerstreuten Kräften die nöthige Richtung zu geben, kraft welcher sie sich wechselsweise unterstützen, von Angesicht zu Angesicht zum erstenmal an. Dieser Mann ist zwar nur



Bayerische Staatsbibliothek München

ein einziger, wie du selbst bist, aber seine Kraft ist gleich den Millionen, welche er vorstellt, indem er sie beherrscht. Diese alle haben ihn verstärkt, ihren Willen, ihre Kräfte, mit den Seinigen vereinigt. Eine Welt von Menschen versammelt sich um ihn; alle hängen von ihm ab, von ihm hoffen und fürchten sie, ihr Schicksal ist in seinen Händen. Noch ehe du vor ihm selbst stehst, werden die Menge von Leibwachen und Dienern, die lange Folge von Zimmern und Vorsälen, die Pracht und der feine Geschmak, welche allenthalben herrschen, der Uebergang vom geschäftigen Lermen, zur majestätischen Stille, und je näher du kommst, der Ehrfurchtsvolle Ton, und der gebeugte Rücken der Höflinge, deine Zunge lähmen, eine Art von Schauer erwecken, und dir deine Niedrigkeit in dem Maase fühlbar machen, als bey dir die Vorstellung von der Größe desjenigen wächst, welchem du dich näherst. Stehst du nun wirklich vor ihm, mit allem Gefühle deiner Schwäche, so erscheint freylich kein Gott; diese Täuschung fällt hinweg; denn er kann dem Feuer nicht gebieten, daß es nicht brennt, der Sonne, daß sie nicht leuchte, und dem Blize, daß er nicht tödte, und dem Schmerze, daß er nicht steche, und dem Tode, daß er, gleich einem Höfling, sich vor seiner Größe bücke und seiner schone. Es

erscheint noch immer nichts weiter als ein Mensch; — aber ein Mensch, dessen Blick und Mine dir verkündigen, daß er dich vernichten kann, wenn er will! — ein Mensch, an welchem Kunst und Menschen alle Kräfte erschöpft haben, um den Glauben und die Täuschung zu erwecken, daß er mehr als ein Mensch ist; — ein Mensch, dessen Arm in alle Welttheile reicht, von dessen Willen die Ruhe und das Schicksal ganzer Nationen abhängt, dessen Winke hundert tausende in Bewegung setzen das feste Land mit seinen Heeren, und die See, mit ganzen Flotten überfüllen, dessen Wort die Oberfläche der Erde verändern kann; — ein Mensch, welcher geben und nehmen, erheben und vernichten kann; — Nicht hier in dem Augenblicke, wo ich zu dir spreche, wo alles, selbst bey der sinnlichsten Darstellung, nichts weiter, als ein schwaches unvollendetes Gemählde der Phantasie ist, — dort, in dem Augenblicke, wo dir alles zur Empfindung wird, indem du wirklich die Strahlen dieser Sonne fühlst, — dort ist es, wo ich von dir verlange, daß du dich meines gegenwärtigen Vortrags sowohl, als deiner ehmaligen Ueberzeugung, von der Nichtigkeit menschlicher Größe erinnern, dich erforschen sollst, wie viel die Grundsätze der Vernunft gegen die Macht der Empfindung vermögen. Du mußt entweder

ganz ohne Gefühl, oder an Auftritte dieser Art schon lange gewöhnt seyn, wenn dich eine solche Größe und Hoheit, eine solche Mannichfaltigkeit, Ordnung und Uebereinstimmung so vieler und so blendender Gegenstände auf eine kurze Zeit nicht gänzlich dahin reißen, wenn bey dir der Glaube an deine vorigen Grundsäze nicht wankt, wenn nicht manche deiner bisher schlummernden Leidenschaften bey solchen Gelegenheiten lebhaft gereizt wird.

Nicht die Macht, nicht die irdische Größe allein, vermögen so viel über unsere Vernunft; dies gilt von jedem sinnlichen Eindruck; ein einziger Blik einer blendenden reizenden Gestalt hat schon manchen festen Entschluß erschüttert, manche abgehärtete Heldenseele erweicht, manche Theorie anschaulich widerlegt, manchen eifrigen Schüler der Stoa, mit der Philosophie der Gärten ausgesöhnt, und manchen strengen enthaltsamen Anachoreten und Mönch, aus seiner Zelle oder Einöde, in die von ihm verachtete Welt zurückgeführt. Gegen Verführungen dieser Art haben eine glückliche Mischung der Säfte, ein kälteres Blut, eine andere Art von Beschäftigung, welche die Seele füllt, und eine Art von Eigensinn und Stolz, Furcht vor Gelächter und Schande, Eitelkeit und Ehrgeiz, manchen der unterliegen wollte,

 weit

weit häuffiger und wirksamer gerettet, als der Gebrauch und die Anwendung speculativer und theoretischer Grundsäze. In den meisten Fällen findet sich bey genauerer Untersuchung, daß der Kämpfer eine Art von Sinnlichkeit, durch eine andere lebhaftere, die Liebe durch den Ehrgeiz, die Empfindung durch eine erhöhte Einbildungskraft besiegt hat. Immer haben reine Vernunft und Tugend bey solchen Vorfällen das wenigste gethan. Immer war es nöthig, und noch lange wird es nöthig seyn, entweder allen Gelegenheiten auszuweichen, sich, so viel es seyn kann, in sich selbst zurückzuziehen, oder die Sinnlichkeit durch die Sinnlichkeit zu bekämpfen. Auf diese Art kann ein großer Ruhm, welcher aus der Ferne winkt, sogar die Schmerzen des Körpers entwafnen. *) Auf diese Art konnte Scävola der verzehrenden Flamme trotzen, weil es, wie sein Beyspiel beweist, dem Menschen möglich ist, die Einbildung in eine noch lebhaftere Empfindung umzuschaffen, einen entfernten Gegenstand als nahe, einen möglichen oder künftigen als wirklich und gegenwärtig zu denken, und durch diesen Weg eine lebhafte Vorstellung durch eine lebhaftere zu schwächen. Dies ist, was den Schwär-

mer,

*) Ut videas, quam vile corpus sit iis, qui magnam gloriam vident. *Liv. Lib. II.*

mer, den Helden, den Märtyrer macht, — eine erhöhte Einbildungskraft, das Vermögen die Empfindung durch die Stärke der Phantasie zu entkräften, das Vermögen die Zukunft sich als gegenwärtig zu denken. Die Vernunft muß diese Waffen von der Sinnlichkeit erborgen, oder ihre Wirkung ist schwach und beynahe ohne allen Erfolg. Von diesem Anfang müßen Tugend und Vernunft ausgehen, um die Herrschaft über die Sinne zu erkämpfen, um sich stufenweis zu läutern.

## Der Leidende.

Sollte dieser Vortrag in Betreff der religiösen Tugenden keine Einschränkung leiden?

## Ich.

Denke dir, wenn du kannst, Gott oder die Zukunft, ohne die Bilder aus der gegenwärtigen Welt zu Hülfe zu nehmen, was denkst du sodann? Die Einbildungskraft der Menschen war bey allen Religionen, von allen Zeiten her, bey den einen mehr, bey den andern weniger geschäftig, die Zukunft, als einen Ort der Verwerfung oder Belohnung, mit den sinnlichsten Farben zu schildern, und nach der Empfänglichkeit der Menschen, alle die Schrecken und Freuden, für welche sie am reizbarsten sind, in die Zukunft zu verpflanzen. Der Tartarus und das Elysium

der Griechen, Walhalla, der Scandinaven und Celten, Mahomet's Paradies, und der Himmel und die Hölle der Christen, beweisen unleugbar, daß sich die Menschen, bey der Schilderung der Zukunft, von sinnlichen Begriffen, und sinnlicher Vorstellungsart, auf keine Art befreyen konnten. Gott selbst erscheint, bey vielen Religionen, in der Pracht und Gestalt, eines morgenländischen Despoten, der im Himmel seinen Hof hält, und Welt und Menschen, auf eine sehr irdische Art beherrscht. Diese Vorstellungsart richtet sich sehr genau nach den, jedem Volke bekannten, mehr oder weniger geläuterten Grundsäzen der Regierungskunst. *)

Immortalia, mortali sermone notantes.

Die Vernunft tadelt diese Vorstellungsart nicht, denn sie ist nothwendig, es ist unserer Natur wesent:

*) Profecto non Deum, quem cogitare non possunt, sed semet ipsos pro illo Cogitantes, non illum, sed se ipsos, non Illi, sed sibi comparant.

*Augustinus de civit. Dei Lib. XII. Cap. 15.*

Non dico de summo illo Deo, qui scitur melius nesciendo.

*Idem de ordine L. II. Cicero de nat. Deor.* L. II. Cap. 15.

wesentlich, daß sie sich unbekannte Dinge, durch Hülfe der bekannten, vorstellt, aber sie muß sich nach der Empfänglichkeit der Menschen richten, mit dieser läutern und verfeinern; der aufgeklärtere Theil muß sich beständig erinnern, daß diese Bilder, mit welchen er der Schwäche seiner Vorstellungskraft zu Hülfe kommt, nicht die Sache selbst sind, welche dadurch bezeichnet wird. Traurig sind die Folgen, welche diese irrige Verwechselung der Bilder mit der vorgestellten Sache zu allen Zeiten verursacht hat; widersinnig ist die Foderung, welche die Vorstellungsart eines frühern, unreiffern Zeitalters, bey einem höhern Grad der Cultur, dem reifer gewordenen Theile der Menschen noch fernerhin aufdringen will. Wer sich bey dem düstern Schein einer Lampe begnügen kann, deßen Aug ein stärkeres Licht nicht vertragen kann, wende immerhin seinen Blick davon ab, nur sey er billig und fordere nicht, daß auch andere mit geübtern und schärfern Organen, um seines natürlichen oder erworbenen Unvermögens Willen nicht sehen sollen, was sie sehen können. Er bedenke, daß hier allezeit die Partey den Richter macht; daß in solchen Fällen alle Gewalt nur Heuchler hervorbringt, indem sie keine Ueberzeugung wirkt; Er bedenke, daß er andere nach sich beurtheilt, daß auch Irrende eben so wenig bey sich einigen Irrthum vermuthen, sich eben so

untrüglich glauben, als er selbst, daß es wenigstens möglich ist, daß er selbst irre. Er verseze sich in die Lage, wenn er, um seiner Ueberzeugung willen, eine ähnliche Gewalt erfahren sollte. Er muß nach Billigkeit und Vernunft einsehen und erkennen, daß auch Andern gelten muß, was er will, das ihm gelte; daß er in einer ähnlichen Lage jeden Zwang verabscheuen würde, weil er nie seinen Zweck erreicht, und wenn's einmal erlaubt ist, seine Ueberzeugung aufzudringen, jeder gegen jeden, alle gegen alle, das ganze Menschengeschlecht gegen sich selbst waffnen und empören würde. Er muß finden, daß Gott und die Wahrheit der Vorwand beleidigter Stolz und Eigennuz die wahre Triebfedern seiner Unverträglichkeit sind.

Auf diese Art bleibt es selbst auf diesen Fall wahr, es wird vielmehr, durch diesen deinen Einwurf bestätigt, daß die Gewalt der Sinnenwelt außerordentlich groß ist. Wer von der Sinnlichkeit nicht ihre lebhafteste Bilder erborgen, mit solchen die entfernteste Zukunft ausmahlen, versinnlichen, und gleich einem gegenwärtigen Gute, aus ihrer Ferne, näher unter seine Augen bringen kann; wer dieses von seiner Einbildungskraft entworfene Bild nicht beständig vor Augen haben, und auf dem Grad erhöhen kann,

daß

daß er durch solches den verführerischen Weltprunk schwächt und verdunkelt; wer nicht alles unaufhörlich dahin bezieht, nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und die Sinnenpracht dadurch in Schatten stellt, daß er alles, was hier groß ist, einem noch größern Gegenstand und Zweck unterordnet, und für diesen allein glüht; wer alle Vorfälle der Welt, nicht in ihrem Zusammenhange, an ihrer Stelle, bloß als Mittel zu höheren Zwecken betrachten, und auf diese Art den Werth aller Güter erhöhen oder herabwürdigen kann; wer nicht in solchen Lagen und Umständen lebt, wo er das dazu nöthige dringende Intereße erhält, ein Intereße, daß ihn unaufhörlich dazu auffordert; wer sich mit den dazu gehörigen Vorstellungen nicht Jahre lang genährt und gestärkt hat; — der braucht nichts weiter, als sein Zimmer zu verlaßen, seinen Blick in die Welt zu werfen, dort zu handeln, und die sonderbaren Collisionsfälle und Eindrücke zu empfinden; und er muß und wird zu seinem Nachtheile erfahren, wie die Welt auf seine noch ungeübte Seele, mit der größten Mannigfaltigkeit, unter der reizendsten und anlockendsten Gestalt, unter den viel versprechendsten Aussichten wirkt, für seine nähere, noch zu wenig geläuterte Wünsche und Begierden, die lachendste Gegenstände darstellt, seiner Trägheit und seinen Leidenschaften alles verspricht, Bedürfniße aus

Bedürf-

Bedürfnißen entstehen macht, sich gleich einer reitzenden Buhlerin von selbst aufdringt, und auf diesem Scheideweg, den jungen unerfahrnen Hercules so sehr dahin reißt, daß er über den allmächtigen Reiz des Gegenwärtigen, seine ganze Theorie, mit allen künstlich gethürmten Schlüßen und Beweisen, samt der allein rettenden, obgleich schwächer wirkenden Zukunft, vergißt. Ein solcher muß sich schwach fühlen, oder er muß sich seine nähere Absichten verbergen, er muß sich mit Trugschlüßen behelfen, sich bereden, daß er nach den reinsten Absichten handle, indem er nach dem Gegentheil handelt. Er muß an sich erfahren, daß der Umgang mit der Welt mit einemmal darniederreißt, was die Schule, die Kirche und die Sittenlehre Jahre lang gebaut haben. Er wird einsehen, wie schwer es halte, diese Syrenen vorbey zu schiffen, ihre Einladungen zu verschmähen. Er wird erfahren, wie viel die Vernunft, wie viel im Gegentheil die Sinne, und ihre unaufhörlich vorschwebende Gegenstände vermögen; wie nöthig es sey, daß etwas unserer Schwäche zu Hülfe kommt, wie wenig zur Stunde dafür gesorgt ist, wie wenig es aus dieser Ursache dem Tugendfreund befremden, und seinen Muth niederschlagen darf, daß Theorie und Ausübung noch so sehr im Streit sind.

Wenn

Wenn also die Lehren und Vorschriften der Vernunft in Ausübung kommen, und für uns anziehender werden sollen, so wird es nöthig seyn, daß man statt magere speculative Schulbeweise, unserer Schwäche zu Hülfe eilt. Sie müssen nicht bloß unter einem neuen Gesichtspunkt dargestellt, sie müßen mit den wirksamsten unserer Triebe in eine nähere anschaulichere Verbindung gebracht werden. Es muß, so lang wir so beschaffen sind, dadurch möglich werden, etwas, was wir schon hier unten suchen, zu erreichen; sie müßen ein näher liegendes Intereße erhalten, und dadurch unsere Aufmerksamkeit lebhafter reizen. Es müßen Situationen erdacht werden, durch welche wir sie beständig vor Augen haben, wodurch sie zu einem dringenden Bedürfniße werden, weil sie als fortdauernde unausbleibliche Mittel zu jeder Art von Glükseeligkeit erscheinen. Dadurch, daß sie das, was wir schon hier suchen, weit beßerer und sicherer, wo nicht ausschließender Weise gewähren, muß der gewaltsame Zug näher liegender Gegenstände geschwächt, und auf diese Seite geleitet werden.

### Der Leidende.

Sehr wahr. Dies alles mag nicht ohne Erfolg seyn, wenn und wo es sich thun läßt; aber, in einer Welt, wo wir rings umher mit so täuschenden und verführenden Gegenständen umgeben

sind;

sind; wo unsere Geschäfte und Stand uns näher daran binden, wo die Gesellschaft nicht in unserer Wahl ist, was kann da geschehen?

### Ich.

So viel als sich von unserer Seite thun läßt; daß wir die Gelegenheiten vermeiden, und nicht weiter suchen als nothwendig ist. Daß wir den Reiz der Gegenstände nicht vermehren; daß wir die Hindernisse entfernen, welche unserer höhern Vervollkommnung im Wege stehen.

### Der Leidende.

Welche sind diese Hinderniße?

### Ich.

Das größte Hinderniß von der Wirkung hoher Grundsäze ist die Zerstreuung, in welcher Menschen gewöhnlich leben, und die ausserordentliche Unähnlichkeit derer, mit welchen wir leben. Der Klügste soll am Ende zum Narren werden, wenn er nichts als Thoren sieht oder kennt. Umgang und Gesellschaft wirken mehr, als alle Vorschriften. Sie sind die eigentliche Schule, in welcher wir uns alle bilden. Hier lernen wir, ohne daß wir es gewahr werden. Wir nehmen Sprache und Gebehrden, Sitten und Meynungen an, saugen Irrthümer und Begriffe ein, ohne zu wissen, wie wir zu dem allen gelangen. Wir denken und handeln

als Teutsche, weil wir unter Teutschen leben. Große Reisen, und der längere Auffenthalt unter fremden Völkern und Nationen, modificiren unsere Denkungsart und Begriffe. Wer beständig unter Weltleuten lebt, wird auch als ein Weltmann denken; er würde zuverläßig als ein Mönch denken, wenn sich sein Geist, in den dunklen Hallen, und den einsamen Cellen eines Klosters ausgebildet, und die erste Richtung erhalten hätte. Wer verlangt, daß ein Mensch auf eine bestimmte Art denke, und nach dieser Art handle, bringe ihn unter Menschen, welche wirklich so denken und handeln; der Lauf der Zeit, und der längere ununterbrochene Umgang, werden die größte Widersezlichkeit überwinden. Daraus schliesse ich, daß wir sehr gut seyn würden, wenn nur Gute unsere einzige und engste Gesellschaft wären.

## Der Leidende.

Du scheinst anzunehmen, als ob unserm lebenden Menschengeschlecht, durchaus alle Muster mangelten, in deren Umgang sich andere vervollkommnen könnten; als ob sittliche Vollkommenheit die gröste Seltenheit wäre; wie kannst du dieses harte Urtheil über ein Zeitalter fällen, das solche große Schritte zu einer höhern Verfeinerung gemacht hat? Du scheinst vorauszusezen, als ob gar niemand wäre, der gut handelte.

## Ich.

Wenn die Rede von äußerlicher Vollkommenheit, von Einsichten und Kenntnißen, von gesellschaftlichen Tugenden, Feinheit und Klugheit, von Handlungen, welche Beifall und Bewunderung nach sich ziehen, wenn, sage ich, die Rede von einem Betragen seyn soll, welches die Außenseite der Tugend hat, so ist ganz gewiß die Gesellschaft zahlreich genug, in welcher sich ein Mensch nach solchen Menschen bilden und vervollkommnen kann. Wir erfahren auch, daß wir daran keinen Mangel haben, daß sich mit jedem Tage die Kopien dieser Urbilder vermehren. Es giebt ganz gewiß in unsern Tagen mehr gerechte und unschädliche Menschen, als eigenmächtige und ungerechte, und dies alles um der Schranken willen, welche in der gegenwärtigen Einrichtung der Welt der Eigenmächtigkeit gesezt sind, um der üblen Folgen willen, welche Ungerechtigkeit und Eigenmächtigkeit nach sich ziehen. Es giebt sogar Menschen, welche sich nicht bloß von Beleidigungen enthalten, welche sogar Gutes thun, ihrem Amte mit Genauigkeit vorstehen, jede Pflicht gewißenhaft erfüllen, gemeinnüzig handeln, und in so fern, nach den sichtbaren Wirkungen zu urtheilen, Tadel frey leben. Auch in diesem Stücke haben es unsere Zeitgenoßen sehr weit gebracht; aber, wenn die Tugend und die Vollkommenheit der Menschen,

nicht so fast nach guten Handlungen, als nach der Hoheit und Lauterkeit der Bewegungsgründe, aus welchen selbst gute Handlungen unternommen werden, beurtheilt werden muß; wenn dies der ächte Maasstab aller Tugend ist, so zweifle ich, ob unter hundert Guten ein einziger ist, welcher diese Bedingungen ganz genau erfüllt. Die Menschen sind nicht weiter gut, als sie durch ihre Bedürfniße gereizt werden gut zu seyn. Unschädlich zu handeln, dazu giebt es Bedürfniße, weil Uebel mit Uebel, das niemand erfahren will, vergolten wird. Gutes zu thun — auch dazu fehlt es in der gegenwärtigen Welteinrichtung nicht an Intereße, denn solche Handlungen ziehen Liebe und Achtung nach sich, und Gutes wird sehr häufig mit Gutem vergolten; aber Gutes, aus den reinsten und höchsten Absichten zu thun, welches eigentlich Tugend ist, dazu fehlt es durchaus an allem nähern Intereße, weil im gesellschaftlichen Leben die Menschen größtentheils mehr nach den Wirkungen, als nach den Absichten urtheilen, weil sie sich schon mit dem erstern begnügen, weil die Hoheit und Lauterkeit der Absichten etwas ist, das nie zum Vorschein kommt, und indem es ganz allein innerhalb dem Menschen vorgeht, sehr vielem Zweifel und Zweydeutigkeit unterworfen ist, und folglich selten oder nie auf die Belohnungen rechnen darf, welche die Erkenntlich-

keit der Menschen allen sichtbaren guten Handlungen bestimmt hat. Wir sind also nicht im höchsten Grade tugendhaft, das heißt, unsere Verfeinerung im Guten geht heut zu Tage noch nicht auf die Läuterung der Bewegungsgründe, weil es dazu an dem nöthigen Intereße mangelt; weil sich jeder mit der Achtung begnügt, welche ihm um seiner Handlungen willen, ohne alle weitere Untersuchung seiner weitern Absichten, bezeigt wird; weil der Lohn für die Reinigkeit der Absichten zu sehr in der Entfernung liegt; weil der edlere Theil der Menschen durchaus nach Achtung und Beyfall strebt; weil Achtung und Beyfall der Lauterkeit der Absichten nicht zu Theil werden. Dies macht, daß wir bey genauerer Untersuchung mehr glänzende als gute Handlungen finden. Erstere sind zwar für dieses Leben, für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft hinreichend genug; aber für die Zukunft, für die innere Ruhe und Zufriedenheit, für dauerhaftes Vergnügen, wird etwas mehr erfodert. Zu diesem Zwecke ist es nöthig, daß Gutes aus den besten Absichten geschehe.

## Der Leidende.

So Wenige sollen in unsern Tagen Gutes aus den besten und reinsten Absichten thun? Ist dies wahr? Ist dieser Ausspruch nicht zu hart?

Ich.

Nichts ist wahrer. Nenne mir den Menschen, der nicht misvergnügt wäre, wenn Undank sein Lohn ist, wenn der gehofte Vortheil seiner Handlungen fehl schlägt. Wie kann der Mann, deßen Absichten die reinsten und höchsten sind, seine Absichten verfehlen? Wenn er sie allezeit erreicht, wie kann er misvergnügt seyn und klagen? Nicht der günstige Erfolg, sondern vielmehr der mislungene Erfolg, und das mit diesem verbundene ruhigere oder unruhigere Betragen sind es, welche die Lauterkeit oder Unlauterkeit der Quelle, aus welcher unsere Handlungen entspringen, unleugbar verrathen. — Da es nun, wie ich dir gezeigt habe, noch zu sehr an der Hoheit und Lauterkeit der Absichten fehlt, so scheint es, unsere Vollkommenheit habe selbst bey der gegenwärtigen großen Verfeinerung der Menschen, noch lange nicht den höchsten Grad erreicht. Es scheint, es sey noch sehr viele Arbeit übrig, um aus Menschen zu machen, was sie noch werden können und sollen.

Der Leidende.

Aber wie sollen wir es dahin bringen?

Ich.

Dadurch, daß die Menschen ein näheres Intereße erhalten, ihre Absichten zu läutern!

Der Leidende.

Welches soll dieses Intereße seyn?

Ich.

Die Menschen müssen anfangen, die Handlungen ihrer Mitmenschen; nicht so fast nach dem Erfolge, als nach den Absichten zu beurtheilen.

Der Leidende.

Wer soll hier den Richter machen über eine Sache, welche so sehr im dunklen und verborgenen liegt, welche solchen Misdeutungen unterworfen ist? Welches Thor öfnen wir hier, übereilten Urtheilen, der Bosheit und Verleumdung?

Ich.

Dies beweist nur, daß unsere bisherige Menschenkenntniß ein Bruchstück und kein Ganzes ist; daß wir darinn noch sehr weit zurück sind; daß sich in diesem Fache, noch sehr viel thun läßt, daß es der Mühe werth ist, die menschliche Natur, die Triebfedern unserer Handlungen, ihre Abstammung und so mannichfaltige Verbindung noch genauer zu erforschen. Dies kann niemand thun, ohne selbst gut zu werden. Man kann unmöglich die Gründe seiner oder fremder Handlungen erforschen, ohne auf lezte allgemeinste Gründe zu stoßen, ohne den Werth und die Zuverläßigkeit unserer Handlungen zu bestimmen,

man=

mancherlei practische Irrthümer zu entdecken, und mit solchen Gründen bekannt zu werden, welche hier sowohl, als für die Zukunft, das was wir durch so alte Irrwege suchten, am sichersten gewähren. Eine vollständigere zuverläßigere Menschenkenntniß ist also das sicherste und wirksamste Beförderungsmittel der Tugend, weil sie uns Menschen in den Stand sezt, über die Absichten fremder Handlungen zu urtheilen, weil eben dadurch bey Menschen ein lebhaftes, näheres Intereße entsteht, einen Schritt weiter zu gehen, nicht bloß gute sichtbare Wirkungen hervorzubringen, sogar die Absichten dieser Handlungen zu läutern, um die Achtung und den Beyfall ihrer Mitmenschen zu erlangen. Dies ist das Einzige, was unserer Trägheit und Sinnlichkeit den Sporn giebt, und vorwärts treibt, und uns nöthigt, besser zu werden, als wir dermalen sind. Auf diese Art wird die Unsittlichkeit aus ihrer lezten Verschanzung vertrieben, sie verliert sogar allen äusserlichen Schein, sie erscheint von nun an in ihrer Naktheit und Blöße, und wo ist der Bösewicht, der aller Welt im Angesichte, fortfahren wollte, — ein Bösewicht zu seyn? Ich rechne sicher darauf, daß dies dereinst geschehen wird, die menschliche Bedürfniße werden darauf führen; dann wird der Umgang mit andern, weniger ansteckend und verführerisch seyn, wenn der Beyfall,

welchen wir suchen, vernünftiger ertheilt wird. Dermalen ist es nicht so; was die Schule und die einsame Betrachtung aufbauen, reißt der Umgang mit Welt und Menschen nieder. Die Thorheit stekt an, und ergreift uns, ohne daß wir es gewahr werden, sie ergreift uns, um so stärker und gewisser, je allgemeiner sie ist. Wo die Abweichungen allgemein sind, da werden Anomalien zur Regel, und die Regel zur Ausnahme, deren Anblick beleidigt. Im Lande der Hinkenden wird der Gerade verlacht.

Wenn das ungeheuchelte Geständniß eines Mannes, welcher sich wirklich in dieser Lage befindet, der bey aller Ueberzeugung, und dem wärmsten Gefühle für Wahrheit, Vollkommenheit und Tugend, seine Schwäche und Unvermögen, und den überwiegenden Einfluß der Welt und Gesellschaft, so nachdrücklich fühlt, wenn sage ich, ein solches Geständniß diesen meinen Untersuchungen Nachdruck und Interesse geben, und die Aufmerksamkeit reizen und erhöhen kann, so nehme die Welt dieses mein freymüthiges Geständniß hin, und belehre sich daraus. Mein Geist ist fertig aber mein Fleisch ist schwach. Ich fühle mich niedergezogen gefeßelt an die Erde. Ich suche mich aufzurichten und ich sinke. Es giebt Augenblicke, wo ich meine eigene Grundsäze ver-

geße,

geße, wo ich ihre Wahrheit und Vortheile bezweifle, weil mich die Gewalt der Sinne dahin reißt, weil ich das Gegentheil erfahre, weil ich Menschen um mich sehe, welche von dem allen, entweder nichts wißen, oder was noch ärger ist, nichts wißen wollen, welche sogar das Gegentheil thun. Ihrer sind tausende; ich bin allein. Niemand ist, der mir beypflichtet, durch sein Beyspiel ermuntert, und meinen sinkenden Glauben unterstüzt. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich genau so handlen wollte, wie ich denke. Ich bin auf diese Art einer allgemeinen Misbilligung Preiß gegeben. Ich schaue um mich herum, und erforsche, wer von uns allen der eigentliche Thor ist, ich oder die viele? Ich untersuche, welchen Erfolg mein Temperament, meine Lage und Erziehung, auf meine Grundsäze haben konnten. Sie scheinen mir sogar nach der Schule oder dem Kloster zu riechen, die bürgerliche Verhältniße zu schwächen, die Bande der Gefälligkeit zu trennen, den Geist der Industrie zu ersticken und eine allgemeine Unthätigkeit zu verursachen. Kurz sie scheinen mir nichts weniger als in diese Weltordnung für so verschiedene Klaßen und Stände der Menschen zu paßen. Ich zweifle an ihrer Brauchbarkeit und wanke. Ich denke und suche, und finde kein Mittel, diesen Widerspruch zu heben, und die Welt mit der Schule,

die Theorie mit der Ausübung zu vereinigen. Dies sind für den Freund der Wahrheit und Tugend marternde und gefährliche Stunden. Wer giebt mir in diesen Augenblicken den Freund von ganz einerlei Gesinnung, den Freund, der mit mir eben dieses Bedürfnüß fühlt, in deßen Seele sich mein Herz ergießen, an deßen Brust mein erkaltender Eifer aufleben, sich neuerdings entzünden kann, weil doch einer ist, der mich hört und versteht, der mich durch seinen Zuspruch stärkt, und durch sein Beyspiel ermuntert, der mir diese niederschlagende allgemeine Misbilligung erträglich macht, indem ich einen Theilnehmer finde, welcher Stärke genug besizt, um sich darüber hinwegzusezen, der in dem Augenblicke stark ist, wo ich schwach bin. Ich könnte jedem Schmerze, jeder Verführung Troz bieten, wenn ich einen solchen Mann fände; aber wo soll ich ihn finden?

### Der Leidende.

Ich dächte, daran sollte kein Mangel seyn; wir würden in einem sehr großen Verderbniß leben, wenn es nicht möglich wäre, Menschen zu finden, welche uns von Verirrungen zurück halten.

### Ich.

Daran ist freylich kein Mangel. Wir haben Aufmunterung genug keine Verbrecher zu seyn;

von kleinern Verirrungen hält die Achtung zurück, welche wir verlieren würden; aber es giebt Verirrungen, welchen sogar Achtung zu Theil wird, weil sie allgemein sind. Wer hält mich von diesen zurück? Wer erforscht mit mir die Triebfedern meiner Handlungen? Wer muntert mich durch seinen Beyfall auf, nach den reinsten Bewegungsgründen zu handeln? Wer handelt selbst nach diesen und keinen andern? Wer führt mein Misvergnügen auf diese Quelle zurück? Wer lehrt mich die Kunst zu freuen, indem er mir meine Bestimmung vor Augen hält, mich beständig erinnert, daß ich alle Vorfälle im Zusammenhang, in Beziehung auf die Zukunft denke? Wer lehrt mich die Unterordnung der Zwecke? Wer übt sich mit mir in der Erforschung der wohlthätigen Absichten des Uebels? Wer thut dies anhaltend, mit der Wärme, welche innere Ueberzeugung verräth, aus Gründen, welche aus meiner Lage, aus der Natur der Sache genommen, nichts weniger als Gemeinpläze sind, und folglich für mich, für diesen Augenblick beweisen? —

Seelig ist der Mann, der einen solchen Freund hat! Seine Tugend hat eine mächtige Schutzwehr, gegen den verführerischen Beyfall und Tadel der Welt. Ich wenigstens würde in vielen

Fällen stark seyn, mich über manche Dinge, welche ich nach aller Vernunft verachte, ganz hinwegsezen können, wenn ich nicht die Achtung derer, mit welchen ich lebe, zu verlieren glaubte, wenn diese gestimmt wären, ihre Freunde mehr nach reellen als glänzenden, mehr nach innerlichen als äußerlichen Eigenschaften zu schäzen. Dies macht, daß meine Sorge dahin geht, daß ich vor allem dasjenige an mir zu erhalten und zu erhöhen suche, was sie bey mir suchen, was sie an mir lieben und bewundern.

Aber wo soll ich ihn finden? Und wenn ich ihn nicht finde, wie soll ich mich aufrecht erhalten? — Mich hat zuweilen, wenn mein Vertrauen auf höhere Grundsäze sinken wollte, bey diesem Mangel lebender Freunde, das Beyspiel längst abgeschiedener Tugendfreunde, und der Gedanke aufgerichtet, daß es wenigstens Menschen gegeben hat, welche so gehandelt und gedacht, welche in ihrem ganzen, von den spätern Nachkommen noch zur Stunde bewunderten Betragen, diese Grundsäze befolgt haben. Die Geschichte kann diesen Unglauben besiegen, indem uns die Einbildungskraft in die Gesellschaft solcher Männer versezt. Diese muß erhöhen, was die Empfindung schwächt. Ich gehe zu diesem Ende aus der Zerstreuung heraus, und ermanne mich

wie-

wieder, wenn ich in einsamen Betrachtungen die Anwendung mache, wenn ich bey mir selbst reifere Betrachtungen anstelle. Mein voriges Vertrauen auf meine Grundsäze wächst, wenn ich gewahr werde, daß die Menschen allgemein misvergnügt sind, daß sie misvergnügt sind, und aus keiner andern Ursache so verkehrt handeln, als eben darum, weil sie nach den entgegengesezten Grundsäzen handeln; daß sie sich sehr häufig auf meine eigene, mir durch sie verdächtig gewordene Grundsäze beruffen, so bald sie beßer scheinen wollen, als sie wirklich sind, so bald sie das Betragen ihrer Gegner beurtheilen, so bald sie in solche Lagen und Umstände gerathen, wo sie ihrer benöthigt sind. Daraus schließe ich, daß sie aus Vergeßenheit, in dieser Zerstreuung so handeln, daß sie — von ihren Leidenschaften dahin gerißen werden, daß diese den Vernunftgebrauch schwächen, und solche Zweifel veranlaßen; ich sehe ein wie schwer es hält, geschäftig in der Welt, und in einem hohen Grade tugendhaft zu seyn.

Daher sage doch niemand, daß ein ununterbrochener Weltgebrauch, ein beständiger Umgang mit Welt und Hofleuten, in und durch welchem die Leidenschaften so lebhaft gereizt werden, einer höhern Tugend, nicht am Ende gefährlich werden. Man kann sich dies sehr gut bereden, sich

damit

damit täuschen; aber alle Erfahrungen streiten dagegen, und der alltäglichste Menschenverstand muß es einsehen, daß eine Idee, welche des Tags hundertmal erneuert wird, einen ungleich tiefern Eindruck hinterlaße, eine größere Fertigkeit gründe, als ein speculativer, flüchtig vorübereilender Gedanke, der sich in jeder Woche kaum einmal aufdringt, und durch die Empfindung sogleich widerlegt wird. Dies gilt nicht bloß von Hofleuten; zu anhaltender, immer wacher Eifer für jedes Gewerbe bringt dieselbe Wirkung hervor. Was macht den großen Staatsmann, den großen Helden, den großen Künstler und Gelehrten, den großen Mann in jedem Fache? — Beständiges Denken über diese Gegenstände, eine ununterbrochene Uebung, ein fortdauerndes lebhaftes Intereße, welches unaufhörlich zu dieser bestimmten Art von Thätigkeit reizt. Diese sind es, welche jedem sein Geschäft zum herrschenden Gedanken seiner Seele machen, welche diesen Gedanken zu dem Grade vom Lebhaftigkeit erheben, daß alle übrige im Schatten stehen. Alles Uebrige kennt er schwächer; auf dies allein bezieht er alles; alles Uebrige erscheint ihm als Mittel. Dies allein füllt seine Seele. Wenn diese die Bedingungen sind, um, in was immer für einen Fach, groß zu werden, so sage, wo treten diese Bedingungen ein, wenn es unserer Tugend, unserer

innern

innern Vollkommenheit gilt? Wenn ist diese sein lebhaftes Intereße, sein dringendes Bedürfniß? Wie kann sie es werden in der Zerstreuung, in welcher wir leben, bey dem stärkern Reiz näher liegender sinnlicher Güter? — —

Also heraus aus dieser Zerstreuung, aus dem Lärmen der Welt! Die Gründe der Tugend müssen öfter und anhaltender gedacht werden. Es muß Stunden geben, wo der Mensch in sich geht, und die Gründe seiner Sittlichkeit erneuert, oder seine Moralität ist in großer Gefahr. Wer dies unterläßt, der sage nicht, daß er ein guter, vollkommener Mensch sey, oder er ist ein Heuchler und Lügner gegen sich selbst. Die Religion hat, um dieses zu bewirken, sehr herrliche, mit grossem Unrecht verkannte, obgleich öfters gemisbrauchte Vorschriften und Anstalten. Die Vernunft giebt solchen ihren vollen gänzlichen Beyfall, denn sie sind aus der Natur der Sache, aus der tiefsten und unlaugbarsten Menschenkenntniß genommen. Daher finden wir wahre Tugendfreunde allezeit in einiger Entfernung von dem Lärmen der Welt, in engern Kreisen ähnlich denkender Freunde. Aus eben diesem Grunde sind sogar einige dieser Tugendfreunde auf den entgegengesezten falschen, obgleich minder gefährlichen Einfall gerathen, das anschauende Leben

dem

dem thätigen vorzuziehen, allen Geschäften zu entsagen, und, um sich zu sammeln, allen Verkehr mit Welt und Menschen abzuschneiden, und sich in sich selbst zurückzuziehen. Dieser Gedanke war es, welcher den platonisirenden Weltweisen, so wie den Mönchen und Anachoreten das Daseyn gab. Da diese Vollkommenheit nur einseitig ist, da sie niemals zur allgemeinen Pflicht und Vorschrift werden, und noch weniger in Ausübung kommen kann, ohne die Welt zur Einöde zu machen, allen Verkehr unter Menschen, alle Geselligkeit, alle Geistes Entwickelung, und folglich alle Vollkommenheit, welche sie bewirken soll, zu hindern und aufzuheben; da Menschen gebohren sind um zu handeln, und alles Wißen erst durch entsprechende Handlungen seinen Werth erhält; da Thätigkeit die größte Vollkommenheit der Seele ist; da alle Tugend erst durch Kampf und Gefahren geprüft und bewährt wird; da Menschen, sich statt zu trennen einander nähern, und durch diese Annäherung ihre Geisteskräfte entwickeln sollen; so bin ich sehr entfernt, den Lobredner des contemplativen Lebens zu machen; aber dies kann ich nicht leugnen, immerwährende Zerstreuung ist ungleich gefährlicher. In der Einsamkeit oder in engern Kreisen, bey dem stillen Beyfall, und der so nöthigen Ermunterung harmonirender Menschen, erhält der Geist die nö-

thige Stimmung. Da sich, um seiner eigenen Vervollkommung willen, kein Mensch von der Welt, in welcher er lebt, durch welche er seinen Unterhalt findet, welche ihm die Gegenstände seiner Erkenntniß darstellt, in deren Umgang sich seine Vernunft ausbilden und entwickeln muß, durchaus losreißen kann; da jedem seine Bedürfniße, Lage, Geschäfte und übrige Verhältniße an der Welt binden und feßeln; so hält es freylich schwer, das Mittel richtig zu treffen, den Bürger über den Menschen, die Erde um des Himmels, und die Mittel um des Zwecks willen nicht zu vergeßen. Es hält sehr schwer, indem man der Verführung entgehen will, von einer andern Seite die Sache nicht zu übertreiben, und von einer unzeitigen Geschäftigkeit, in eine Geist tödtende Unthätigkeit zu verfallen. Der Tugendfreund entzieht sich also nicht gänzlich der Welt, denn diese hat seiner nöthig; er ist ihr sein Beispiel schuldig; er soll beweisen, daß man in ihr leben, und sich aufrecht erhalten kann; er soll nutzen, lehren, ermuntern, sich dem einreißenden Verderben nach Kräften widersezen; er soll nicht, gleich dem Zaghaften und Feigen, den Kampfplatz verlaßen und fliehen; er soll ausharren und stehen; er nimmt sogar die Welt, samt ihren Freuden mit, wo dies ohne Nachtheil seiner höhern Tugend geschehen kann.

Aber

Aber um dies zu vermögen, wird er Stunden nöthig haben, wo er für sich lebt, wo er sich aus der Zerstreuung sammelt, die Gründe der Tugend bey sich, und mit andern erneuert, und sich sodann mit neuer Stärke in die Welt wagt, um ihren Verführungen zu widerstehen.

Diese Ursachen unserer sittlichen Schwäche zusammen genommen, sind das, was die Mystiker das Fleisch nennen, welches dem Geiste widersteht, was die Aufnahme und Befolgung guter Grundsäze verhindert. Dieser Ausdruck schadet nichts, und wenn man unter solchem nichts weiter, als die Macht der Sinne über die Vernunft versteht, so ist er nicht nur allein wahr, sondern auch noch über dies sehr paßend gewählt, indem er einen abstrakten Gegenstand mahlt; aber, wenn man weiter geht, wenn man die Macht der Sinnlichkeit aus ganz andern, als den oben angegebenen, aus zum Theil falschen Gründen ableitet, wenn man sich diese Macht der Sinnlichkeit, aus was immer für einer Veranlaßung erst als später hinzugethan denkt, als etwas, das durch eigene Kraft des Menschen gar nicht gehoben werden kann, zu deren Unterdrückung ganz außerordentliche übernatürliche Gnadenwirkungen erfodert werden; so führt dieses zu sehr nachtheiligen Folgen. Die wahren An-

stalten

stalten zur Beßerung werden versäumt, und falsche Mittel ergriffen. Es entsteht ein gerechtes Mistrauen gegen unsere eigene Kräfte. Alles Gute, und alle Beßerung hört auf unser eigenes verdienstliches Werk zu seyn; das Böse, welches wir ohne diese außerordentliche fremde Mitwirkung thun müßen, kann uns ohne Ungerechtigkeit, auf keine Art zugerechnet werden. Man scheint noch überdies vorauszusezen, daß die Menschen in diesem hinzugekommenen gemachten Verderben, ohne alle sinnliche und undeutliche Erkenntniß gewesen, oder daß sinnliche Gegenstände, sich ihrem Erkenntnißvermögen, auf eine vernünftige, ganz entgegengesezte Art, dargestellt haben. Man sezt voraus, daß man sogleich, ohne allen Gebrauch der Sinne, zur ausgebildesten Vernunft habe gelangen können, daß Menschen diesen höchsten Vernunftgebrauch wirklich gehabt, und sich von einer andern Seite, doch so Vernunftwidrig betragen haben, daß sie solchen auf eine durch sie allein unwiederbringliche Art verlohren haben. Dies alles sind Voraussezungen, welche den Vorschritten der Tugend mehr schaden als nüzen.

## Der Leidende.

Wir brauchen die Hinderniße der Tugend nicht noch vollends ohne Noth zu häuffen. Die

oben von dir angeführten, sind schon von der Art, daß sie den Muth niederschlagen und alle Hofnung benehmen.

## Ich.

Dies sollen sie nicht thun. Nur auf den Fall, wenn wir alles mit einem Mal zu Stande bringen wollen, kann diese Muthlosigkeit entstehen. Ganz anders verhält es sich bey dem Menschen, dem jeder, auch der kleinste Vorschritt Gewinn ist, dem, der sich überzeugt hat, daß sich in der Welt alles stuffenweis, nach gewissen Gesezen, in jedem Moment seines Daseyns nur soweit entwickelt, als solches nach den Gesezen des Ganzen, wovon jedes ein Theil ist, geschehen kann. Alles ändern, und dies mit einem Mal — und heute schon, — ist helle Unmöglichkeit; aber annähern, und unmerklich vorschreiten — dies ist, was wir können, was unsere Kräfte nicht übersteigt. Freylich ist hier der Erfolg so schnell, leicht und sichtbar nicht, als mancher Sittenlehrer glaubt, der ein Buch in die Welt schreibt, und ohne die Stimmung seines Zeitalters, sammt den vorwaltenden Hindernißen in Anschlag zu bringen, ohne nähere Bedürfniße zu erwecken, ohne ein neues Intereße zu geben, und die dazu nöthigen Anstalten zu treffen, durch eine sonderbare Täuschung und Verblendung, sich von seiner

Arbeit

Arbeit nichts gewißer als eine allgemeine Revolution und Menschen-Beßerung verspricht, und sodann, wenn diese seiner übereilten Erwartung nicht entspricht, über unheilbares Verderben der Menschen schreiet. Die Menschen sind nicht so verderbt, als sie von manchem Sittenlehrer, der selbst mit der Welt unzufrieden ist, welchen der Umgang mit der Welt nicht weniger dahin reißt, in einem Anfall von schwarzen hypochondrischen Launen verschrien werden, sehr oft aus der sehr zeitlichen Ursache, weil er sie nicht findet, wie er sie nöthig hätte. Beleidigter Ehrgeiz, und Dogmatismus, mislungene Anschläge auf Herrschaft und Unfehlbarkeit, rächen sich gewöhnlich auf diese Art, und verrücken den Sehpunkt. Die Menschen scheinen bösartig zu seyn, aber sie sind es nicht. Keiner von allen will das Böse, weil es bös ist, alle ohne Ausnahme wollen und verlangen das Gute. Aber von diesem Guten sind ihre Begriffe und Vorstellungen verkehrt, sie halten etwas für gut, was nicht gut ist. Dies ist Verirrung, und Verirrung des Verstandes. — Wie kann sie Bosheit heißen? Die Menschen sind schwach, leichtsinnig, träg. Weder Schwäche, Leichtsinn noch Trägheit verdienen den Namen der Bosheit. Wenn dies ist, so muß ihr Verstand zurecht gewiesen, ihre Unwissenheit belehrt, ihr Leichtsinn fixirt, und ihre Trägheit

durch ein gegebenes stärkeres Intereße gereizt und ermuntert, ihre Schwäche muß unterstützt werden. Ehe dies alles ernsthaft geschehen ist, würde es sehr voreilig seyn, über unheilbares Verderben zu schreyen. Solche ungegründete Klagen, würden schwache Einsichten in die Natur der menschlichen Seele verrathen. Leere Worte und ein blosser Zuspruch nützen hier nichts. Man verlangt etwas, das anzieht, stärker anzieht als das Gegentheil. Daran mangelt es. Dies Intereße geben keine Worte; zwar haben Geistes Wahrheiten ganz gewiß ihr Intereße, und hohes Intereße für alle Menschen und Stände; seit daß Welt und Menschen sind, sind sie der Gegenstand ihrer Untersuchungen; Staat, Religion und Erziehung beschäftigen sich unaufhörlich damit. Der glücklichste Mensch geräth in Lagen, wo er ihren Werth fühlt; alle Schriften, schlechte sowohl als gute, sind davon voll; und nichts beweist mehr den Werth und das Daseyn der Tugend, als daß selbst die, welche sie am wenigsten ausüben, sich den äußerlichen Schein davon geben, sie beständig im Munde führen, und die Außenseite der Tugend affectiren, um andere zu hintergehen. Aber nicht anhaltend, zu vorübergehend ist dieses Intereße; das gegenseitige Intereße ist näher, gegenwärtiger, lebhafter und mannichfaltiger. Die Tugend würde ungleich mehr gewinnen, häuffiger

Anhän-

Anhänger und Bekenner finden, wenn man sie sehen könnte, wenn sie sich den Menschen in ihrer reizenden Gestalt darstellen wollte. Aber wie kann dies geschehen, wie kann sie sichtbar werden, als in tugendhaften und vollkommenen Menschen? Die Wirklichkeit solcher Menschen besiegt den Unglauben, und benimmt dem Schwachen alle Zweifel über die Möglichkeit der Ausführung. Nun sieht und fühlt ein jeder, was alle Worte sehr unvollkommen ausdrücken; er sieht, was er selbst werden, wornach er sich bilden soll, wie schön es ist, so zu seyn. — So viel vermag das Beyspiel.

Aber nicht genug, daß dieses Intereße so entfernt ist, es wird noch seltener jedem auf seine Art dargestellt, entwickelt, und anschaulich gemacht. Den meisten Menschen gebricht es an der nöthigen Geduld, sich durch Folianten hindurch zu arbeiten, durch eine unverständliche Terminologie, eine barbarische Schreibart und Schulsprache zu erlernen, was man beßer empfindet, was sich in wenigen Zeilen, aus dem gehörigen Gesichtspunkte, in gewöhnlichen, jedem verständlichen Ausdrüken, in einer blühenden Schreibart, nicht aus dem Kopfe, aus willkührlichen Begriffen, Vordersäzen, und zweifelhaften Authoritäten und Stellen, sondern aus dem Herzen, aus der tägli-

täglichen Erfahrung, mit unleugbaren Vortheilen sagen und beweisen läßt. Ein Wort zu seiner Zeit, mit Nachdruck und Beredsamkeit unterstüzt, — jedem auf seine Art gesagt — mit seinen herrschenden Begriffen verbunden, — dadurch zum Intereße gemacht — ohne Zwang — aus bloßem Wohlwollen gesagt — auf diese Art, oft unter einer neuen Gestalt gesagt — um Eckel zu vermeiden; ein solches Wort wiegt alle Speculationen und Theorien auf. Es muß ungleich mehr wirken und Wunder thun. Keiner ist, der ihm widersteht, wenn der Mann, der es sagt, dieses Wort mit eigenem Beyspiel unterstüzt, keine eigennüzigen Absichten zeigt; wenn er auf solche Art Glauben und Vertrauen auf seine Liebe erwekt. Das Waßer, sollte es auch nur in Tropfen fallen, höhlt am Ende den Stein aus; aber oft muß es fallen. Nicht von dem ersten, nicht von jedem Tropfen fließt das Geschirr über, aber endlich folgt einer, der, vereinigt mit den vorhergehenden, diese Wirkung hervorbringt. Der erste Hieb fällt den Baum nicht, eben so wenig auf jedem Zuspruch der Mensch. Das entscheidende Wort ist bey manchem noch gar nicht gesprochen, vielleicht ist die Hälfte der Arbeit noch nicht geschehen, und ihr verzweifelt schon an der Wirkung. Immer erfolgt einige obgleich unmerkbare Wirkung. Sie vermindert, wenn sie

nicht verstärkt. Jede Verminderung des Uebels ist wirklicher Vorschritt des Guten. Es wirkt wenigstens in etwas; es wirkt auf einige, und diese gelangen, nach der einmal festgesezten Ordnung der Dinge, wohin sie sollten. Es geschieht, was nach solcher geschehen kann.

### Der Leidende.

Aber warum gelangen so wenige, und nur einige dazu?

### Ich.

Weil es unmöglich ist, daß alle auf einmal dazu gelangen.

### Der Leidende.

Ich sehe diese Unmöglichkeit nicht ein.

### Ich.

Wenn du mich gehörig verstehen sollst, so muß ich vorher den Sinn deiner Frage genauer bestimmen. Wenn diese so viel sagen soll, warum so wenige, und nur einige zur Vollendung gelangen, so sollst du wissen, daß eigentlich hier unten gar keiner zur Vollendung gelangt; alle gehen unvollendet von hinnen; oder was ist jeder Grad von Vollkommenheit, den selbst der Vollkommenste erreicht, gegen das, was er noch werden kann und muß? — Nicht vielmehr, als die Entwicklung eines Kindes. Die weitere Entwickelung des einen

sowohl, als des andern, wird dem ersten Anscheine nach, durch den Tod, bey einer Stuffe unterbrochen, bey welcher noch unendlich weitere Fortschritte möglich sind. Wenn dieses Erdenleben alles ist, was wir zu hoffen oder zu geniessen haben, so ist zuversichtlich die höhere Entwickelung unserer Kräfte eben so zwecklos, als der kurze Lebenslauf eines neugebornen Kindes. Beyde sind ein unvollendetes Ganze, das zu keinem Zwecke angefangen, und eben so zwecklos unterbrochen worden. Wenn aber dieses Erdenleben nur ein kleiner Theil einer ungeheuren Dauer ist, so muß dieses anscheinende Stillestehen, bey dem einen sowohl als dem andern, seinen Zweck haben. Die Schauspieler treten nur hinter den Vorhang, und die Entwickelung geht ihren Gang fort, ob sie gleich unsern Augen verborgen ist. Da nach einer vernünftigen Vorstellungsart, alles in der Welt zum Guten geordnet ist, zur Glükseeligkeit aller Wesen; da die Einrichtung der Welt sehr sichtbar dahin abzweckt, die Geisteskräfte zu entwickeln, und ein Reich der Geister zu veranstalten; so ist auch zu vermuthen, daß allen vorstellenden Kräften, welche nach der einmal festgesetzten Weltordnung dermalen zurück stehen müssen, die Reihe ihrer höhern Entwickelung dereinst ebenfalls treffen werde, durch Mittel und Anstalten, welche der Vorsicht allein bekannt sind; denn es streitet durchaus mit

den

den Eigenschaften eines Gottes, daß die Glükseeligkeit der Uebrigen, auf Unkosten eines einzigen denkenden Wesens sollte erhalten werden. Keiner von uns hat sich selbst sein Daseyn gegeben; wir alle sind Geschöpfe eines einzigen Herrn; wir haben daher gleiche Ansprüche auf seine Güter und Gnade. Gott führt uns alle durch sehr verschiedene Wege zu demselbigen Ziele. Dies giebt seinem erstaunlichen Werke eine ungleich größere Mannigfaltigkeit, und eben darum einen noch höhern Grad der Vollkommenheit, daß Billionen und Billionen der Kräfte, welche dem ersten Anschein nach sich zu zerstören, und eine gegentheilige Richtung zu nehmen scheinen, sich doch so wunderbar, auf so entgegengesetzten Wegen, zu einem einzigen Ziel vereinigen. Laß also immerhin die Kinder vor allem Gebrauche der Vernunft versterben, laß andere Erwachsene diesen Vernunftgebrauch verliehren oder niemals erreichen; laß der Wilden und Blödsinnigen, der Thoren und Phantasten so viele seyn als du annehmen willst, dies alles kann meiner Behauptung nicht schaden. Jeder von diesen spielt die Rolle, welche ihm in diesem Schauspiele der Natur zugetheilt ist. Es ist nichts weniger als nothwendig, daß alle Menschen in gleichem Grade schon hier unten vollendet werden. Viele dieser Bäume sollen erst in einen andern Boden verpflanzt werden, um dort zu reiffen; wir

 schlief-

schliessen vielmehr aus der unleugbaren Erfahrung, daß keiner hier unten vollendet wird, mit größerem Grunde, mit einem hohen Grade der Gewißheit, auf eine weitere Fortdauer aller denkenden und vorstellenden Kräfte, weil in der Natur nichts halb geschieht, weil eine solche halbvollendete theilweise Vervollkommnung gar keinen Zweck hätte; weil sodann so viele und die größten Gegenstände der Erkenntniß, die wir schon hier, obgleich sehr unvollkommen vorhersehen, ohne Subject wären, welches sie erkennt; weil ausser unserer Unwißenheit kein Grund angegeben werden kann, warum Wesen, deren Eigenschaft ist, weiter und weiter zu gehen, bey einem bestimmten Grade der Vervollkommnung auf einmal still stehen sollen, da noch unendliche weitere Vorschritte möglich, und nicht bloß möglich, sondern sogar nothwendig sind, indem es in der Natur Gottes liegt, keine unvollendete Werke zu schaffen, sondern diesen den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Wir erwarten dies mit Recht von jedem Künstler, um so mehr von einem Gotte. Es scheint also vielmehr, daß jedes Volk, jeder einzelne Mensch, seinen Weg zur Vervollkommnung gehe, daß der eine früher, der andere später, dieser auf diese, ein anderer auf eine andere, obgleich dermalen verborgene Art dazu gelange. Dieses Zurückstehen des einen, ist nicht wie du glaubst, ganz ohne

Zweck. Es treibt andere vorwärts, denn es giebt die Bedürfniße, welche die Bedingung von aller möglichen Geistes-Entwickelung sind. Bey ganzen Völkern ist dies auch sichtbarer als bey einzelnen Menschen. Wenn ich bedenke, daß in den Zeiten der Vorwelt, noch ungleich mehrere Völker in dem Zustande der Wildheit gewesen, wenn ich bemerke, daß eben diese ehmalige Wilde, durch den Lauf der Zeit zu sehr blühenden und policirten Völkern herangewachsen, wenn ich die Mittel und Triebfedern untersuche, wodurch dies alles bewirkt worden, wenn ich im Zusammenhange erforsche, wozu ihre Wildheit gereitzt, sodann vergleiche und schliesse; so scheint mir das Zurückbleiben der heutigen Wilden nicht minder nothwendig, um, wie ich noch zeigen werde, durch sie, zu seiner Zeit manche noch nöthige Bedürfniße, und durch solche noch weitere Entdeckungen zu machen.

Wir wollen aber einmal zur Probe annehmen, alle Menschen müßten hier unten einen gleichen Grad der Vollkommenheit erreichen; wir wollen sehen was daraus folgen würde.

Diese Vollkommenheit würde entweder ursprünglich, oder späterhin erworben seyn. Im ersten Falle würde sie ganz aufhören verdienstlich zu seyn; alle Begriffe, welche nicht anders, als

durch

durch eine Reihe und Folge von Entwickelungen entstehen, würden uns gänzlich fehlen; alle Vorstellungen von dem Vergangenen und der Zukunft, wären unmöglich; wir könnten das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleichen und folglich gar nichts vorhersehen; unsere Aufmerksamkeit würde ganz allein auf das Gegenwärtige gerichtet seyn; nichts wäre was entsteht oder vergeht; alle Einwirkung würde gleichzeitig, folglich ganz einförmig seyn; alle Fertigkeiten würden verschwinden; alle weitere Vorschritte wären unmöglich; wir wären schon bey unserm ersten Entstehen Alles, um nichts weiter zu werden; unser Erkenntnißvermögen wäre keiner Erweiterung fähig. — Wäre aber diese Vollkommenheit, zu welcher alle Menschen schon hier unten gelangen sollen, erworben, so würden sich zwar in etwas die Schwierigkeiten vermindern, es ließe sich aber doch immer noch fragen, ob die Vollkommenheit, welche wir hier unten erlangen sollen, die größtmöglichste sey. In diesem Falle würden wir durch eine so thörichte Foderung, unsere zukünftige Dauer anticipiren, wir würden zu schnell leben, unsere weitere Fortdauer würde ganz ohne allen Zweck, ohne alle weitere Bestimmung seyn, denn unsere Arbeit wäre vollendet. Die Folge dieser Vervollkommnung würde eine quälende Langeweile, ein Stillstehen und Stocken unserer

Kräfte seyn; wir würden fortdauern um unthätig zu seyn. Es müßte folglich entweder keine Zukunft, keine weitere Fortdauer geben, oder es würde der erschöpften Thätigkeit an Gegenständen mangeln, an welchen sie sich übt. Wir hätten entweder keine Begierden, oder diese hätten kein Gut, nach welchem sie streben. Wenn jede dieser Vollkommenheiten so vieler einzelner Menschen, die höchste wäre, wo wäre die Verschiedenheit? Jede derselben würde durch völlig ähnliche Mittel und Wege gewirkt, durch einerlei Bedürfniße und Umstände; wenn aber diese einzelne Vollkommenheiten verschieden wären, so müsten sie, weil jede die höchste wäre, weil keiner glüklicher als ein anderer ist, alle von gleichem Werthe seyn. Die entgegengeseztesten Umstände, würden die vollendeste zeitliche Glükseeligkeit bewirken. Die Vollkommenheit, welche jeder hat, würde für jeden andern, der sie nicht hat, kein Mangel seyn. Dies alles, denke ich, soll beweisen, daß unsere Vollkommenheit kein simultanes Ganze ist, daß wir keine vollendete, sondern wachsende Kräfte sind, daß jede werdende Kraft, nothwendig von einem hohen Grade der Unvollkommenheit ausgeht, daß diese Unvollkommenheiten die wahre Quelle unserer Glükseeligkeit sind, daß die Vorsicht, doch am besten für uns gesorgt, wo wir sie tadeln, wo wir glauben, daß sie uns

verwahr-

verwahrlost habe. — Darum übereile dich nicht mit deinem Urtheile, und erwarte, was noch ferner an dir sowohl, als an andern erfolgen wird.

## Der Leidende.

Wenn einzelne Menschen sowohl, als ganze Nationen sich nach und nach vervollkommnen, wie kommt es, daß ganze Nationen von ihrem höchsten Flor verfallen? Wie kommt es, daß sogar bey den blühendsten Nationen, die Cultur nicht so viel bewirken kann, daß sie auf alle Stände und einzelne Menschen wirkt, daß selbst in den policirtesten Ländern, so wenige zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gelangen?

## Ich.

Du nennst eine große Bedenklichkeit. Sie ist vielleicht der stärkste Einwurf, welcher gegen das System der wachsenden Vervollkommnung der Menschen gemacht werden kann. Dieser Gegenstand verdient daher eine nähere Beleuchtung. Ich hoffe, daß wir uns dieser Tage wieder sprechen, dann sollst du vernehmen, daß auch dieser Einwurf nicht von der Art ist, daß er unsern Glauben an die Würde unseres Geschlechts aus standhaften unwiderlegbaren Gründen erschüttern könnte.

## Der Leidende.

Dies soll, wenn es dir gefällt, sogleich Morgen geschehen. Ich wünsche nichts so sehr, als, so bald wie möglich, die gründlichr Auflösung eines Zweifels zu vernehmen, welcher zur Stunde meinen Beyfall noch am meisten zurük hält.

## Ich.

Also Morgen, wenn es dir gefällt.

# Drittes Gespräch.

## Ich.

Laß uns sogleich zur Sache selbst schreiten, um nichts zu versäumen. Du sprachst von Menschen, warum deren selbst in den policirtesten Ländern, so wenige zur höhern Cultur gelangen?

## Der Leidende.

Davon sprach ich.

## Ich.

Laß uns diesen Grund zuerst untersuchen; dann laß uns die Ursache und den Zweck von dem Verfalle so blühender Nationen erforschen.

Ich glaube so viel das erste betrift, schon oben einige Ursachen angegeben zu haben. Ich habe sie in den noch immer zu geringen und schwachen Anstalten gefunden, welche bey dem größern Theil der Menschen kein größeres lebhafteres Intereße erwecken, welche sie dadurch auffodern ihre ursprüngliche Trägheit zu überwinden, den stärkern Eindruck des Sinnlichen und Gegenwärtigen zu widerstehen, die entferntern Folgen vorherzusehen, nicht aus dem Gesichte zu

verliehren, und ihre Leidenschaften zu bekämpfen. Wir haben zwar Leidenschaften genug, daran fehlt es nicht, aber alle diese gehen auf gegenwärtige nicht auf entfernte auf zukünftige Güter. Wenn auch ihr Gegenstand in etwas in der Ferne liegt, wie z. B. bey dem Ehrgeiz; wann er auch einige Anstrengung der Kräfte hervorbringt, so verhindert er doch, daß andere wichtigere Gegenstände, welche noch weiter in der Ferne stehen, unserer Aufmerksamkeit entgehen. Wir sind noch immer zu träg, nicht so thätig, als wir seyn könnten. Diese Trägheit ist die wahre Erbsünde unseres Geschlechts, und ich möchte sagen, die Quelle aller menschlichen Laster und Thorheiten. Sie unterhält eine Art von Unwißenheit, einen Mangel von Bekanntschaft mit höhern und entferntern Gütern, und wie können wir begehren, was wir gar nicht kennen? Sogar alle Fehler der Hitze und der Uebereilung sind Folgen dieser Trägheit, denn wenn ich es genau nehmen will, so ist aller Zug des Sinnlichen, ein Resultat der Trägheit, welche an Gegenständen nicht verweilen kann, sondern, um das Leere der Seele zu füllen, alles ergreift, was ihr am wenigsten Mühe kostet, was sich so zu sagen von selbst darbietet. Diese Trägheit leuchtet aus allen unsern Handlungen hervor; sie verhindert uns all das Gute zu thun, das wir im Grunde sehr gerne wollten. Du

magst deinen Blick hinwenden, wo du willst, so fehlt es allezeit an Stärke, an Kraft, an der höchstmöglichen Anstrengung. Wir würden in einem hohen Grade tugendhaft seyn, wenn sich die Tugend mit unserer Bequemlichkeit beßer vereinigen ließe, wenn keine Leidenschaften zu überwinden, keine gegenwärtige sehr einladende Vortheile auszuschlagen wären; wenn nicht unsere Aufmerksamkeit, auf den Grad angestrengt werden müßte, daß sie über alles Gegenwärtige hinaussieht. Dazu, mein Freund! werden große, sehr große Anstrengungen erfodert. Diese scheuen wir. Wenn nichts weiter erfodert wird, als die Hände gedultig in den Schoos zu legen, und bey dem größten Leiden und Unrecht anderer, gen Himmel zu schauen, und sich über die Härte deines Schicksals zu verwundern, dich zu beklagen, so kannst du Theilnehmer deines Schicksals finden, so viel du deren willst; so kanst du erfahren, daß noch häuffige und sehr große Gutmüthigkeit unter den Menschen ist; aber zu vorübergehend, zu wenig anhaltend ist solche. Sie schlummert so zu sagen nur; sie braucht wiederholte stärkere Veranlaßungen, welche sie von Zeit zu Zeit wecken, sonst trit gänzliche Vergeßenheit bald wieder an die Stelle der vorhergehenden Theilnehmung. So kannst du z. B. finden, daß ein Mensch, welcher sich des Mitleidens anderer auf keine Art

unwürdig gemacht, im Unglüke allgemein und sehr lebhaft bedauert werde; denn dies kostet keine Mühe; aber dieses kurze und schnell vorübergehende Mitleiden ist auch alles, was man im Unglüke von andern erwarten kann. Hülfe, die uns statt unbehülfliche tröstende Gemeinplätze, oft ungleich nöthiger wäre, dazu haben die Menschen noch zur Stunde zu wenig Sinn, zu wenig Elasticität ihrer Kraft. Hülfe kann ohne Anstrengung, Aufopferung und Thätigkeit nicht geleistet werden. Hier müßen wir lebhafter aufgefodert werden, unsere gegenwärtige Vortheile, unsere Trägheit zu überwinden. Dazu ist ein großes anhaltendes Intereße nothwendig; aber Leider! fehlen die Anstalten, welche dieses Intereße erwecken.

### Der Leidende.

Dies ist es eben, was mich befremdet. Warum fehlen die Anstalten, welche uns das Intereße geben, wodurch wir im Stande wären, unsere ursprüngliche Trägheit zu überwinden?

### Ich.

Es ist genug geschehen, daß wir in dem gegenwärtigen Grade thätig sind. Es waren Zeiten, wo das Reich der Trägheit mächtiger und allgemeiner war. Diese Macht hat sich sichtbar vermindert. Niemand ist träger als die Wilde?

Kannst du leugnen, daß sich die Anzahl derselben vermindert, daß beständig mehrere Menschen, mit mehrern und häuffigern Bedürfnißen, diesen Quellen aller Thätigkeit, bekannt werden? Aus dem, was bisher geschehen ist, läßt es sich vermuthen, daß noch mehr geschehen werde. Wo der Grund fortdauert und verstärkt wird, da müßen auch die Folgen fortdauern. Dieser Grund sind vermehrte Bedürfniße. Diese vermehren sich mit dem Menschen. Man nimmt an, daß dieser Erdball gegenwärtig von tausend Millionen Menschen bewohnt wird; laß uns annehmen, daß sich die Anzahl dieser Bewohner auf zwey tausend und noch mehrere Millionen vermehre, so kann es nicht fehlen, die Thätigkeit, und mit dieser die Aufklärung und Cultur müßen nicht minder ganz entsprechende Vorschritte machen.

### Der Leidende.

Holland und Maltha müßten also wohl der Siz der höchsten Aufklärung und Sittlichkeit seyn.

### Ich.

Diese Anhäuffung von Menschen ist nicht von der Art, daß durch solche der Spielraum für die Leidenschaften vermindert wird. Die Bedürfniße, welche dadurch erwekt werden, sind nicht allgemein, sondern einseitig. Hier häuffen

sich

sich die Menschen, um Leidenschaften zu entflammen, welche dadurch wohlthätig werden, daß sie vorhergehen müßen, um die Köpfe aufzuhellen, den Gesichtskreis zu erweitern, und die Bedürfniße zu erwecken, welche die Quelle einer weitern und höhern Cultur sind. Dies würde dich weniger befremden, wenn du begreiffen könntest, daß die höhere Sittlichkeit ganz unmöglich sey, wenn nicht die Menschen vorher durch Sinnlichkeit, Gewinn und Herrschsucht gereizt werden, ihre schlummernde Kräfte zu entwickeln; daß der Weg zur höchsten Cultur, durch das Gebiet dieser dem Anscheine nach höchstschädlichen Leidenschaften führt. Große Städte und sehr bevölkerte Länder der heutigen Welt, sind der Siz und die Werkstätte dieser Leidenschaften, welche nur bey einer großen Anhäuffung der Menschen in Gährung und Bewegung gerathen. In diesem Sinne, wenn die volkreichsten Gegenden der heutigen Welt, wie jeder eingestehen muß, statt der Siz der höchsten Cultur und Sittlichkeit zu seyn, vielmehr der Siz aller Laster und Unsittlichkeit sind, so ist doch so viel gewiß, daß sie eben dadurch, den Grund zu einer Sache legen, die ohne diese vorhergehende Bedingung ganz unmöglich wäre.

### Der Leidende.

Sinnlichkeit, Gewinnsucht und Herrschsucht sollen also die Vorbedingungen seyn, welche vor-

 her

her erfüllt seyn müßen, ehe das Menschengeschlecht zu einem vollkommenen Vernunftgebrauch gelangen kann?

## Ich.

Ganz gewiß, weil sie die Bedürfniße und das nöthige Intereße geben, weil sie mit entferntern Guten bekannt machen, und uns auf diese Weise in Stande setzen, unsern Gesichtspunkt zu erweitern. Ohne diesem Mittel müßte alles durch einen Sprung geschehen. Der Wilde, der so wenig vorhersieht, daß er nicht einmal für den kommenden Tag sorgt, sollte dieser Foderung zu Folge, in einer Welt, in welcher aus Mangel dieser Leidenschaften alles ungenuzt, ungebaut, und kein Theil mit dem andern bekannt ist, wo alle Kräfte unentwickelt sind, Ordnung, Zusammenhang, Zweck und Bestimmung mit einemmale gewahr werden. Er soll thätig werden, ohne dazu gereizt zu werden. Er, der die nächsten Güter beynahe nicht kennt, soll die entferntesten begehren. So wenig ein Mensch in der Tiefe, eines von Bergen eng umschloßenen Thals, die weite Landschaft übersehen kann, welche sich von der Spitze eines dieser Berge jedem Auge darstellt; so nöthig es ist, die Spitze dieser Berge erst zu ersteigen, wenn man diese Aussicht genießen will; eben so nöthig ist es, daß unser Geschlecht die nie-

drigeren Stuffen durchlaufe, durch welche es ganz allein möglich ist, zur höchsten Kultur und Sittlichkeit zu gelangen.

Zu diesem Ende bedenke, daß die Welt ein Ganzes ist; daß du, jeder andere, dein Staat, Theile dieses Ganzen sind; daß alle Theile auf und ineinander wirken; daß sich jeder Theil, nach den gleichzeitigen Veränderungen des Ganzen richten müße, oder diese Welt würde aufhören Ein Ganzes zu seyn; daß aber die Veränderungen und Bestimmungen eines jeden einzelnen Theils, folglich auch von jedem gegebenen Lande, nach dem Plane der Vorsicht, so beschaffen seyn müßen, daß sie zu den übrigen paßen, und diese nicht hindern, ob sie gleich nach engern Absichten und nähern Erwartungen betrachtet, als Hinderniße erscheinen. Auf diese Art wirst du einsehen, daß viele Dinge an sich in der Speculation, im Allgemeinen auf unserm Zimmer, sehr möglich und ausführbar seyen, welche in einem bestimmten gegebenen Zusammenhang helle Unmöglichkeiten sind. Nun ist aber dieser und kein anderer Zusammenhang der Dinge vorhanden, ein Zusammenhang, welchen du nicht ändern kannst. Es kann folglich nur geschehen, was durch diesen herbey geführt wird und nothwendig ist; alle einzelne Vorfälle können nur in der Zeit, und an dem Orte nothwen-

dig werden, welche dieser bestimmte Zusammenhang erfordert. Dieser bringt mit sich, daß kein Theil bey seinem Entstehen ist, was er seyn kann, daß alles erst in der Folge werde und sich entwickle. Nach der einmal festgesezten Ordnung der Dinge, sind die ältern Menschen und Völker, von einem sehr niedrigen Grade ausgegangen, sie haben so zu sagen von der Wildheit angefangen, sie haben durch tausend widrige Umstände die Erfahrungen gesammelt, welche sie uns hinterlassen. Wir, ihre Nachkommen, die heutige Nationen, benutzen diesen von der Vorwelt gesammelten Vorrath, um weiter zu rücken; auch wir sind unsern Nachkommen ein gleiches schuldig. Dieser Zusammenhang ist nicht allein um unserer willen auf diese Art geordnet; auch auf alle noch werdende Generationen und Völker ist dabey Rücksicht genommen. Jeder Generation ist in dem Plane des Weltalls, eine ihr allein eigene Rolle und Geschäft zugetheilt worden; jede vorhergehende muß die kommende und folgende vorbereiten. Die total Summe dieser so zweckmäßig nach ihrem Orte und Zeit vertheilten Rollen und Geschäfte, giebt endlich das große Schauspiel, welches wir Welt nennen, dessen fortschreitende Entwickelung unaufhaltbar, durch manche anscheinende Umwege und Abweichungen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit und Glükseligkeit

ligkeit führt. Um dies zu bewirken fehlen die Anstalten auf keine Art. Der ganze Lauf der Dinge führt dahin; alles was geschieht, ist die beste Anstalt dazu. Wir schreiten wirklich vor, so weit als es unter diesen einmal festgesezten Umständen geschehen kann. Die höchste Vollkommenheit ist schon wirklich im Keim, in ihrer Ursache, in den Mitteln vorhanden; aber heute oder Morgen schon, kann die total Wirkung noch nicht erscheinen. Wenn du diese verlangst, jezt schon erwartest, dann hast du Recht, dazu fehlen die Anstalten. Diese Anstalten werden auch zu allen Zeiten fehlen, und niemals getroffen werden können; weil es eine helle Unmöglichkeit ist, daß ein Kind, in der Stunde oder am Tage seiner Geburt, das Alter und die Erfahrungen eines Mannes von funfzig oder sechzig Jahren habe. Die Ursache also, warum die Aufklärung sowohl, als die Moralität noch nicht allgemein sind, warum selbst bey den policirtesten Völkern, noch so viele Menschen auf diesem Wege zurückbleiben, kann keine andere seyn, als, weil nichts ohne Bedürfniß geschieht, weil dahinführende Anstalten Folgen der allerfeinsten geistigen Bedürfniße sind, weil Bedürfniße dieser Art, Folgen eines sehr geschärftern Vorhersehungsvermögens sind; weil ein solches Vorhersehungsvermögen, nur durch lange Erfahrungen, vielfache Vergleichungen, einem tie-

sern Blick in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge, durch einen erweiterten Gesichtspunkt, durch eine lebhaftere Ueberzeugung von der wirklichen und möglichen Vervollkommnung der menschlichen Natur, durch eine genauere Bekanntschaft mit dauerhaftern und höhern Gütern erhalten werden kann. Dies sind Bedingungen, welche nur durch einen sehr langen Lauf der Zeiten möglich sind. Diese Anstalten fehlen folglich noch, weil das Werk von Jahrtausenden, kein Werk eines Tages ist, weil kein succeßives Wesen eine simultane Vollkommenheit haben kann, weil dies ganz gegen seine Natur ist; weil jede Wirkung eine Ursache voraussezt, welche selbst wieder Wirkung ist, weil jede Entwickelung die Folge eines rege gewordenen Bedürfnißes ist; weil dieses Bedürfniß entweder noch gänzlich mangelt, oder nur von einigen gefühlt wird; weil die, welche die nöthigen Anstalten treffen konnten, dieses Bedürfniß, welches zu solchen Anstalten auffodert, am allerwenigsten fühlen; weil diese, andere lebhaftere Bedürfniße haben, engere Zwecke, deren Befriedigung und baldige Erreichung ihnen näher liegt, die als vorbereitende Ursachen vorhergehen müßen, wann Menschen nach allgemeinern und vernünftigern Absichten handeln sollen. — Verlange also keine widersprechende Dinge, wer wird und kann sich nach

einer

einer höhern, nach der höchsten Moralität bestreben, so lange diese Art von Moralität kein Interesse giebt, so lange man ohne solche alles erhalten kann, worauf unsere gegenwärtige Bedürfniße gehen? Die Auffoderungen zum Gegentheil wirken noch zu mächtig.

### Der Leidende.

Warum steuert man nicht solchen Einladungen und Verführungen, von Seiten der obersten Gewalt?

### Ich.

Sehr oft ist der Fall, daß sich diese dabey sehr wohl befindet. Zuweilen will man es. Es erscheinen zu diesem Ende zweckmäßige Verordnungen, aber diese sind zu unkräftig, die Theorie liegt mit der Praxis im Streit.

### Der Leidende.

Es fehlt also an dem größern Nachdruck und Ernst. Man sollte mit größerm Ernste, mit einem mehr anhaltenden Eifer auf die Ausübung dringen.

### Ich.

Dies ist im allgemeinen leichter gesagt, als in einzelnen Fällen gethan. Jeder Staat, er werde gut oder schlecht verwaltet, ist ein Ganzes. Nimm aus diesem Ganzen heraus, was dir gefällt,

fällt, Tugenden oder Laster, indem alles Uebrige bleibt, so mußt du sehr bald finden, daß dieses neue Glied in die alte Kette nicht paßt. Die Folgen werden sich sehr bald äußern und auf alle Theile verbreiten. Dies ist, wodurch so manches Gute, selbst das Beste oft mehr schadet, als nüzt, was den Staatsmann nöthigt, gegen manche Fehler mit Schonung und Nachsicht zu verfahren, keinen seiner Plane zu übereilen, und nur so viel zu thun als die Umstände erlauben. Dies ist zugleich, was die Verbeßerung der Gesezbücher und der Gerechtigkeitspflege so unendlich erschwert; warum alle neuern Gesezbücher, auf den Grund der ältern fortbauen. Es ist wahr, daß kein Theil des menschlichen Wißens noch so weit zurück ist, als die Wissenschaften des Rechts. Nichts trägt so sehr das Gepräg von Zeiten und Sitten, welche aufgehört haben, die unsrige zu seyn; Aber es ist nicht minder wahr, daß dies mehr die wirkliche Ausübung, als die Theorie giebt, daß kein Theil des menschlichen Wißens, mit so grossen Hindernißen zu streiten hat. Leichter sollte es scheinen die Menschen über ihre so verschiedene Religionsbegriffe zu vereinigen, wenn nur diese Vereinigung, allen Mitwerbern und streitenden Theilen die Seeligkeit versicherte — aber wenn Geseze und Rechte sich verändern sollen, da wird manches verjährte Eigenthum und Besiz-

stand

stand erschüttert. Niemand ist sodann in Ansehung deßen was er besizt, für alle Zeiten gesichert. Wo das Eigenthum schwankend und ungewiß ist, muß die Industrie sammt dem Erwerbungsgeiste sich vermindern. Ein Theil wird zwar jedesmal durch die neue Abänderung gewinnen, aber ein ungleich größerer wird dadurch verliehren. Selbst die, welche gewinnen, zittern für künftige Zeiten, und sehen in einem Staate, wo alles so schwankend ist, einem ähnlichen bevorstehenden Verluste entgegen. Du mußt bedenken, daß tausend Besizungen und Rechte, sich auf den gegenwärtigen Zustand, diese im Grunde mangelhafte Verfaßung und Geseze, gründen. Die ganze Staatsverfassung, der Plan der Regierung, ganze Stände sammt ihren Vorrechten, deren Sturz den Sturz anderer nach sich zieht, ein großer Theil der Staatseinkünfte, stüzen sich auf diesem Grunde. Die Leidenschaften gerathen in eine fürchterliche Gährung, das Glük oder Unglük der meisten Staatsbürger, der Flor und die Aufnahme des Staats selbst, hängt von gewißen Mängeln ab. Versuche es nun, verbanne ernsthaft nur eine einzige, von der Theorie anerkannte widerrechtliche, durch den Lauf der Zeit schädlich gewordene Einrichtung, bey welcher die Ursache ihrer Entstehung gänzlich aufgehört, welche statt des Nuzens, den sie ehedem gewährte, drükend und quälend

lend geworden; verbanne z. B. den Cölibat, die Primogenituren, die Zehend-Rechte, die Feudalverhältniße, — und erstaune, welchen unabsehbaren Schweif von Folgen, dies alles nach sich ziehet, welches Geschrey von allen Seiten ertönet, und welche Beschwerden und sehr gegründete, nicht vorhergesehene Vorstellungen du von allen Seiten vernehmen wirst; wie dies alles auf dich selbst zurück fällt, wie sich, statt des versprochenen Vortheils, deine vorige Gefälle vermindern, wie sich deine übrige Aussichten und Plane verliehren, und die Gährung und der Haß, und die Verwirrung allgemein werden, bis sie endlich auf den Grad steigen, wo du dich genöthigt siehst, alles auf den alten Fuß zurückzusezen, oder gleich dem Phäthon die Zügel von dir zu werfen, und den Gang dieser von dir nun ganz zerrütteten Machine sich selbst zu überlaßen, in der traurigen Hofnung, daß keine Zerrüttung ewig dauert, daß sich dereinst alles von selbst ordnen, und das verlohrne Gleichgewicht herstellen werde. — Nicht genug, daß jeder Staat selbst ein großes Ganzes ist; er ist noch überdies ein Theil eines noch grössern Ganzen, das sich nach den Gesezen deßelben sowohl, als nach den übrigen Theilen richten muß. Diese Lage von jedem Staate, so wie der wechselseitige Einfluß, sind die niederziehende Kraft, und das nöthige Gegengewicht, welche keinem

Staat

Staat in der Welt erlauben, einen höhern Schwung zu wagen, und in seiner Vervollkommnung weiter zu rücken, als in der gegebenen Zeit, nach der einmal festgesezten Weltordnung ohne Nachtheil anderer Völker geschehen kann. Du scheinst vorauszusezen, daß jeder Staat ganz unabhängig sey, und dieser Unabhängigkeit zu Folge handeln könne, wie er will. Du scheinst zu vergeßen, daß in der gegenwärtigen Lage ein gewisser Grad von Unsittlichkeit nothwendig ist, um den zurückbleibenden Theil durch die reggewordenen Bedürfniße vorwärts zu treiben; daß man oft durch die beste Anstalten, andere Dinge aufheben würde, welche sehr zwekmäßig vorhanden sind, welche sehr große Vortheile gewähren; daß man gegen seinen eigenen Zweck und Plan handeln müßte, in welchem diese Mängel als wesentliche Mittel mit eingeflochten sind.

### Der Leidende.

Wo solche Mittel nothwendig sind, da kann der Zweck wenig taugen. Warum hat man einen solchen Zweck?

### Ich.

Vermuthlich, weil er unter diesen Umständen der einzige erreichbare ist; weil kein anderes Bedürfniß so dringend gefühlt wird; weil die Lage und Umstände, welche solche Bedürfniße erzeugen,

zeugen, diese und keine andere sind. Du wunderst dich, daß ganze Nationen solche Zwecke haben? Warum haben sie einzelne Menschen?

### Der Leidende.

Weil sie sinnlich sind, weil sie nur unmittelbare Vortheile suchen, weil sie den Leidenschaften mehr folgen, als der Vernunft.

### Ich.

Nenne mir einen Staat, der nicht ebenfalls aus Menschen besteht, der nicht von Menschen beherrscht wird. Bey Staaten kommt noch eine eigene stärkere Ursache hinzu.

### Der Leidende.

Welche?

### Ich.

Impunität. Die Leidenschaften einzelner in Staaten vereinigter Menschen, ihre schädliche Aeußerungen, können durch die oberste Gewalt zurückgehalten werden, wenn und in sofern sie dem Zwecke der Regierung gefährlich werden; aber was hält den zurück, der keinen Richter erkennt? Was hält Völker gegen Völker zurück?

### Der Leidende.

Ihr eigener Vortheil, die Furcht, die Liebe zu ihrer Fortdauer.

Ich.

Ich.

Wenn aber die Macht gegen den zu befürchtenden Schaden hinlänglich sichert?

Der Leidende.

Die Schwachen haben das Mittel in Händen eben so stark, wo nicht stärker zu werden. Dies bringt Gegenvereinigung hervor. Niemand kann sich an Stärke über alle erheben.

Ich.

Aber eben dies zwingt doch die Schwächeren, welche die Furcht vereinigt, daß der freye Gebrauch der Kräfte aufhört, daß ihre Anstalten dahin gehen müßen, gegen Unterdrückung gesichert zu seyn.

Der Leidende.

Ganz gewiß; aber was folgt daraus?

Ich.

Daß sodann der Vorsteher einer solchen Nation, der sich nach einem andern Stärkern richten muß seinem Volke nicht mehr die Verfassung geben kann, welche er wollte, welche an sich die beste wäre; daß er keine andere geben kann, als welche die Umstände, seine Sicherheit von außen erfodert. Hier erhalten sodann, durch ganz eigene Bedürfniße, auch ganz eigene Tugenden und Laster einen Werth; hier entsteht ein

ganz eigenes Intereße. — Du glaubst doch, daß jede Regierung einen Zweck habe?

Der Leidende.

Ohne diesen würde sie den Namen einer Regierung gar nicht verdienen.

Ich.

Daß sie, um diesen Zweck zu erreichen, gewiße Mittel haben müße?

Der Leidende.

Ohne diese würde ihr Zweck eine Thorheit seyn.

Ich.

Du glaubst doch, daß sich die Mittel nach dem Zwecke richten, und nach diesem verschieden sind?

Der Leidende.

Dies müßen sie seyn. Sie würden aufhören Mittel zu seyn, wenn sie statt den Zweck zu befördern, von solchem abführen. Thörichte Zwecke, können nur durch eben so thörichte Mittel erreicht werden. Mir fällt hier ein, daß die Athenienser die Aegineten auf eine Art entwaffnen wollten, wodurch sie ihnen zu gleicher Zeit noch brauchbar wären; daß sie ihnen zu diesem Ende die Daumen abschneiden ließen, um sich ihrer

auf

auf den Schiffen an der Ruderbank zu bedienen, und doch war die Weisheit und Staatsklugheit der Athenienser zu ihren Zeiten, unter allen Völkern berühmt. Mir scheint diese Klugheit, die Auswahl solcher Mittel sehr bösartig zu seyn, würde sie doch in unsern Tagen nicht übertroffen! Ich denke wir sind noch ärger daran. Es würde in manchen Ländern noch sehr erträglich seyn, wenn sich die dort geltende Staatsklugheit mit unsern Daumen begnügen wollte. Es giebt deren manche, wo man durchaus weder Aug noch Ohren, und noch vielweniger Verstand oder Vernunft haben soll. Du kannst auch heut zu Tage in sehr vielen Ländern finden, daß man den Aberglauben und Müßiggang mit dem ganzen Gefolge aller damit verbundenen Laster sorgfältig unterhält, weil es geschieht, daß beyde einen grössern Absaz gewißer Lebensmittel, und durch diesen gewiße Kammergefälle vermehren. — Heißt das nicht den Baum umhauen, um davon die Früchte zu sammeln? Heißt das nicht zur Schwelgerei und unordentlichen Lebensart auffodern, sie begünstigen, durch Geseze gebieten, und die Unsittlichkeit zur Quelle seiner Finanzen und Einkünfte erheben? Heißt dies nicht Widerspruch gebieten, und Menschen sodann strafen, weil sie den Staatszweck befördern?

Ich.

Dies alles, und noch ungleich mehr, ist sehr wahr. Ein solcher Staat, wo Thorheiten und Verbrechen eine Finanzquelle sind, muß Verbrechen wünschen; er muß, wenn er seinem System getreu bleiben will, Menschen aus der Ursache strafen, weil sie keine Verbrecher sind. Aber eben dies bestätigt meinen Hauptsatz, daß sich die Mittel nach den Zweck richten, und mit diesem verschieden sind.

Der Leidende.

Dieser Saz wird dadurch bestätigt.

Ich.

Also andere Mittel, wenn der Zweck der Regierung bloß allein innerliche Ruhe und Sicherheit ist? Wieder andere, wenn Handel und Reichthum der Zweck sind? Und abermal andere, wenn Vergrößerung die Absicht ist? Und noch andere, wenn Vertheidigung der Zweck ist? Und wieder andere, wenn Erweiterung der Gewalt und Vergrößerung der Staatseinkünfte, der lezte Zweck einer Regierung ist?

Der Leidende.

Ganz gewiß.

Ich.

Wolltest du wohl, daß alle Nationen der Erde nur einen Zweck hätten?

Der Leidende.

Diesen sollten sie haben.

Ich.

Und vermuthlich den besten; innern Flor und Wohlstand?

Der Leidende.

Sind dies nicht die Wünsche eines jeden Menschenfreundes?

Ich.

Aber diesen Wünschen steht alle Erfahrung entgegen. Der Menschenfreund wünscht hier etwas, was durchaus nicht seyn konnte. Er macht das Ende zum Anfang. Er verlangt, daß die Menschen schon bey ihrem Ursprunge sind, was sie erst späterhin werden sollen; daß jedes Land der Erde unter jedem Himmelsstriche seinen Bewohnern eben so leicht, und auf dieselbe Art den Unterhalt verschaft; daß es keine Gebürge, Flüße, und Meere giebt, daß kein Verkehr unter Menschen und Völkern herrscht; daß sie alle nöthige Erkenntniß, ohne alle vorhergehende Erfahrung erhalten; daß der Mensch von Natur weniger träg und eigenmächtig sey. Wenn einmal die Eigenmächtigkeit eine Eigenschaft des rohen, noch durch keine Erfahrung gebildeten Menschen ist, so ist schon dadurch allein der Grund zu einer

zweyfachen Menschenvereinigung gelegt, deren Zwecke ganz verschieden sind; die eine will eigenmächtig handeln, die andere will der Eigenmächtigkeit widerstehen, und wenn die Erde nicht aller Orten ihre Früchte von selbst hervorbringt, so wird und muß es, träge und arbeitsame, reiche und arme, dumme und aufgeklärte, schwache und blühende Völker und Nationen geben, deren jede nach ihrer Art handelt, eigene Vortheile sucht, und dadurch die sonderbare Mannichfaltigkeit hervorbringt, welche mit neuen Kenntnißen, neue Bedürfniße entstehen macht, und die Zwecke der Nationen vervielfältigt. Ohne diese Verschiedenheit der Zwecke, ohne den häuffigen Kollisionen dieser Zwecke, wäre unsere heutige und künftige Kultur, welche ein Kind dieser Verschiedenheit ist, durchaus unmöglich; und du verlangst doch, daß das Menschengeschlecht, schon bey seinem ersten Entstehen, diesen Grad der Kultur erhalten hätte, kraft deßen sich jedes Volk, mit der Sorge, für seinen innern Flor und Aufnahme begnügt. — Wenn nun so verschiedene Zwecke nothwendig, und nach dem Plane der Welt, unter den verschiedenen Völkern des Erdbodens vertheilt, und zu erreichen aufgegeben sind, wie kannst du tadeln, daß es so mancherlei Zwecke der Regierungen giebt? Zu so verschiedenen Zwecken, deren einige nicht gleich gut und edel

sind,

sind, führen also auch, wie du selbst eingestanden hast, nicht einerlei Mittel; und da sich alle Mittel nach dem Zwecke richten, und nach diesem beurtheilt werden müßen, so kannst du dich eben so wenig verwundern, daß von manchem Staate Mittel erwählt werden, welche, so paßend sie zu seinem Zwecke sind, sich doch so wenig mit dem Bestreben nach einer höhern Sittlichkeit vertragen.

Wenns also nothwendig ist, daß einige Staaten den Handel zum Zwecke machen, kannst du tadeln, daß diese sodann alles begünstigen, was den Handel in Aufnahme bringt, den Verkehr mit andern Nationen, und den Absaz ihrer Produkte vermehrt? Glaubst du nicht, daß einem solchen Volke nicht minder daran liegt, die Industrie ihrer möglichen Mitwerber zu ersticken, als eigene Industrie zu beleben? Glaubst du, daß dies durch Wege geschehen könne, welche sich mit der Sittlichkeit, mit der Pflicht, die Vollkommenheit anderer zu vermehren, die Entwickelung ihrer Kräfte zu befördern statt zu hindern, ganz genau vereinigen laße? Glaubst du, daß es möglich sey, die Industrie zu beleben, ohne Leidenschaften, als die Gewinnsucht, Liebe zur Pracht, den Hang zum Genuß und zur Sinnlichkeit zu vermehren? Glaubst du, daß Mäßigkeit, Genügsamkeit und Geringschäzung der äußerlichen Güter,

ter, Mittel seyen, welche zu einem solchen Zweck führen? Kannst du einer Regierung zumuthen, daß sie solche Tugenden ermuntere, ohne daß sie auf die inconsequenteste Art, gegen ihren eigenen Zweck handeln würde? Kannst du es ihr verargen, daß sie alle Kräfte aufbietet, um ihre Käufer nicht zu verlieren? Und um diese nicht zu verlieren, wie viel muß geschehen, was nicht geschehen sollte? Wenn der eigene Verfall, mit der Thätigkeit und hohen Kultur eines von uns abhängenden Volks verbunden ist, so scheint es Thorheit zu seyn, den Aufklärer zu seinem eigenen Schaden zu machen. Eine Art von Nothwehr scheint die höchst unerlaubte Mittel zu rechtfertigen, welche man sich in solchen Fällen um seiner eigenen Erhaltung willen erlaubt. Nationen wünschen ihren Untergang eben so wenig, als einzelne Menschen, und ganzen Nationen scheint zu diesem Ende diese Nothwehr noch mehr erlaubt zu seyn, als einzelne Menschen, weil ihre Erhaltung, die Erhaltung von Tausenden und Tausenden ist, weil hier der Vortheil und Schaden eines Volks, gegen den Vortheil und Schaden eines andern Volks steht, weil in solchen Kollisionsfällen jeder berechtigt ist, die Ausnahme für sich selbst zu machen, weil der Gegentheil, wenn er könnte, sich zuverläßig deßelben Vortheils gegen uns bedienen würde, weil er am

Ende

Ende doch das Licht, welches den Gewinn und die Belebung der Industrie in gewiße Gegenden bringt, sich aus solchen auf andere Länder verbreitet, weil gewiße Länder auf diesem Wege blühend und groß werden, um die Nacheiferung anderer zu erwecken, um diesen das Muster zu geben, was sie bey einem ähnlichen Gebrauche ihrer Kräfte selbst werden können, um auf diesem Wege die höhere Kultur von einem Volke zu einem andern zu verpflanzen. — Sage also, wolltest du, daß wir ewig wild bleiben? Ist es möglich, daß Menschen außer der Gesellschaft, sich auf einem hohen Grade vervollkommnen? Ist es möglich, daß eine Nation ohne Handel oder Krieg mächtig oder groß werde? Ist es möglich Industrie und Handel zu beleben, ohne die Gewinnsucht und andere Leidenschaften zu erwecken und zu begünstigen?

### Der Leidende.

Es ist traurig, daß ich dir nicht widersprechen kann.

### Ich.

Glaubst du noch immer, daß strenge Moralität ein Mittel zu solchen Zwecken sey? Kannst du verlangen, daß man diese Zwecke entweder gar nicht haben, oder wenn man sie haben darf, daß man diesen Zwecken ganz entgegen arbeiten soll?

Der Leidende.

Unmöglich.

Ich.

Nenne mir einen Staat, aus der ältern oder neuern Welt und Geschichte, der nicht sehr häufig solche engere Zwecke verfolgt, der nicht durch seine Lage, Zeiten und Umstände genöthigt würde, solche Statt anderer beßerer zu erwählen, der nicht unter solchen Nachbarn darüber zu Grunde gehen würde, wenn er sie nicht hätte. Vereinige, wenn du kannst, nicht in der Theorie, sondern in der Ausübung, die Sittenlehre mit der Staatskunst, auf eine Art, daß in concreten Fällen aller Widerspruch gehoben wird. Diesen Vereinigungspunkt hat noch kein Mensch erfunden. Die Vorsteher der Nationen, welche nie handeln, als um durch jede ihrer Handlungen, tausenden von Menschen, oft dem ganzen Geschlecht, eine andere Richtung, eine Impulsion, einen Stoß vorwärts zu geben, scheinen, damit dieses Vorrücken nicht gehindert werde, eine gerechte Ausnahme von der Beobachtung mancher Pflichten zu verdienen, welche den Privatmann stärker verbinden. Sie verdienen dies um so mehr, als selbst im Privatleben, in tausend Fällen, die Sittlichkeit mit der Klugheit sehr schwer zu vereinigen ist. Dies gereicht der Sittlichkeit so wenig zum Nachtheil, daß sie vielmehr im jeden Fall über die

Klug=

Klugheit siegt, indem bey Völkern sowohl als einzelnen Menschen, jede Abweichung von den strengen Regeln des Rechtverhaltens in entferntern Folgen, zuverläßig gerächt wird. Der Schaden, welcher sich daraus ergiebt, dient sodann den Blick und das Vorhersehungsvermögen zu erweitern, vernünftigere Maasregeln zu entdecken, den Gebrauch des Rechts nachdrücklicher zu empfehlen und bey einmal geläuterter Erfahrung, den hohen Grundsaz anschaulicher zu machen; daß Ehrlichkeit die beste Klugheit sey; da hinaus führt aller Misbrauch der Pflichten, bey einer noch zu wenig geläuterten Vernunft.

## Der Leidende.

Diese Klugheit und Erfahrung kommen zu spät. Die Thorheiten, welche nach deinem Vorgeben vorhergehen müßen, vertilgen indeßen die Menschen von der Erde, und zertrümmern die Welt.

## Ich.

Wenn sie dies könnten. Dies ist eben das größte des Weltplans, daß alle einzelne Vergehen und Thorheiten, wenn sie einzelnen Theilen schaden, im Ganzen nutzen; daß im allgemeinsten Gesichtspunkte, in dieser Weltordnung nichts schadet, sondern alles nüzt. Jeder Schade ist ein aus der großen Weltkette ausgerißener Erfolg, der

nach

nach engern Zwecken, nach den nächsten Folgen sehr einseitig und voreilig beurtheilt wird. Setz dieses Glied in die große Kette, wieder an seine Stelle, so mußt du finden, daß aller Schaden nützt. Aus dieser Ursache, möchte ich sagen, daß selbst alle Fehler der Großen, etwas Großes und Ehrwürdiges sind. Sie sind ehrwürdig in ihren Folgen; sie verbreiten sich auf die übrige Welt, auf Jahrhunderte hinaus. Jupiter erschüttert den Olympus, und ein König die Erde, wenn er sein Haupt zum Ja oder Nein bewegt. Ein Monarch, den die Natur mit großen Leidenschaften, auf den Schauplatz der Welt ruft, reißt gleich dem Sturme alles mit sich fort; alles geräth in Gährung und erwacht; Welt und Menschen rücken vorwärts; eine ganz neue Ordnung der Dinge beginnt; indem sich die ehmaligen Verhältniße ändern treten ganze Völker ab, andere treten hervor. Mir, so wie jedem Weltbürger sollte es Leid thun, wenn der Herzog von Alba und sein König, wider ihren stolzen und unbewegsamen Charakter, mehr Schonung und Nachsicht bezeigt hätten. Heinrich der IV, und sein Sully würden an diesem Platze dem Wohl der Welt mit allen Tugenden mehr geschadet als genützt haben. Kein neuer Freystaat würde entstanden seyn; Holland würde diesen Einfluß auf die übrige Welt nie erhalten, nie die Wirkungen hervorgebracht

haben,

haben, welche die Nachwelt in Erstaunen sezen. Das Intereße und die Verhältniße der verschiedenen Höfe, würden sich nicht auf diese Art geändert haben. Keines der heutigen Reiche würde seyn, was es dermalen ist; von dem allen würde nichts erfolgen, was dermalen erfolgt; von dem allen würde nichts erfolgen, was noch erfolgen muß. Streich, wenn du zweifelst, diesen Freystaat aus der Geschichte, aus der Reihe der unabhängigen Völker; fülle nun die Lücke, welche du allenthalben gewahr wirst, trenne diese Ursache von ihren Folgen — und sage mir, ob dies alles, was geschehen ist, was noch geschieht, geschehen konnte.

## Der Leidende.

Dafür würde der Lauf der Welt nicht stillgestanden haben, und zuversichtlich eine andere Reihe der Begebenheiten erfolgt seyn. Beweise mir, wenn du kannst, daß sie schlechter gewesen wäre.

## Ich.

Beweise wenn du kannst, daß sie beßer gewesen wäre. Im Zweifel thun wir beßer, wenn wir uns an das halten, was wirklich ist. Es kann uns nichts nützen, wohl aber schaden, wenn wir uns vorstellen, daß eine andere Ordnung der Dinge beßer seyn würde, denn es macht uns un-

zufrie-

zufrieden, mit der gegenwärtigen, welche wir nun einmal haben müßen, weil sie wirklich ist. Der Urheber dieser Weltordnung erscheint durch diese Vorstellungsart nicht von der vollkommensten Seite, wir thun also ungleich beßer, wenn wir annehmen, daß in keiner möglichen Reihe der Weltbegebenheiten für uns so gut gesorgt sey, als in der gegenwärtigen. Zu dieser Vorstellung, nebst dem, daß sie vergnügender, Geist erhebender, und gottseliger ist, berechtigt uns die Untersuchung und sorgfältige Prüfung des schon zurückgelegten Weltlaufs. Aus diesem ergiebt sich das trostreiche Resultat, daß die schauervollsten und schwärzesten Auftritte, von dem wohlthätigsten Erfolge gewesen, daß die Menschen im Ganzen allezeit dabey gewonnen haben, daß wir in keiner vorigen Zeit so gut und vollkommen gewesen, daß wir durch die vorhergehenden Erfolge, und durch diese ganz allein, zu dem gegenwärtigen Grad der Kultur gelangt seyen. Daraus ergiebt sich der analogische Schluß, daß dies in der Zukunft noch weiter gehen wird, daß alles was heut zu Tage geschieht, (sollte es auch dem ersten Anschein nach, noch so widrig seyn) aus der Ursache geschieht, damit wir nicht stille stehen, damit der Grund gelegt, und das Bedürfniß erwekt wird, aus welchem sich unser kommender verbeßerter Zustand entwickeln soll. — Dafür also laßt die Vorsicht

sorgen,

sorgen, welche schon so viel gethan hat. Sie läßt Nacht werden, damit es Tag werde; sie hat uns schwach gemacht, damit wir stark werden; sie hat auch den Weltgang auf die Art geordnet, daß am Ende das Laster zur Tugend und die Thorheit zur Weisheit führt.

Nun hoffe ich, soll ich dir begreiflich gemacht haben, warum alle öffentliche Anstalten zur Vermehrung der Sittlichkeit, noch zur Stunde den Erfolg nicht gehabt haben, welchen man sich gewöhnlich davon verspricht. Um dies ins Kurze zu faßen, wiße also, und laß dir diese Worte eine große Wahrheit seyn. — So lang die Großen und Mächtigen der Erde, gleich andern Erdensöhnen, ihre Leidenschaften haben, durch deren ungehinderte Aeußerung, sie häufig gegen einander stossen und in Streit gerathen; so lange (welches sehr nothwendig ist, um die nöthigen Erdenveränderungen hervor, und Völker einander näher zu bringen) so lange sage ich, Vergrößerung ihre Absicht ist (und welche Vorschritte der Kultur, hat nicht das Menschengeschlecht diesem ungebundenen Eroberungs- und Vergrößerungsgeiste zu verdanken?) So lange sie ihren innern Einfluß auf andere Menschen, durch andere Wege, welche ihren sinnlichen Erwartungen angemeßener und minder nachtheilig sind, eben so gut, wo nicht

beßer

beßer erhalten können; so lange werden alle Anstalten zu einer dauerhaften Beßerung der Menschen unvollkommen und schwach seyn, so lange werden die Reize und Einladung zu einer mindern Moralität fortdauern, so lange werden dem, der nicht gut seyn will, Auswege und Ausflüchte in zureichender Menge bleiben, wodurch er seine Unsittlichkeit beschönigen, und durch das Beyspiel anderer unterstützen und rechtfertigen kann. Alle Anstalten zum Guten werden dahin gehen, die gröbern Ausbrüche der Leidenschaften zu verhindern, um innere Ruhe zu erhalten; sie werden die Moralität befördern, insofern der Staatszwek dadurch erhalten wird; aber sie werden sie auch hindern, so bald Staatsvortheile collidiren. Auch dort, wo ein ernstliches äußerliches Gebot der Moralität zu Hülfe kommt, wird allezeit die Neigung bleiben; diese wird auf Gelegenheiten lauern, wo sie sich ungestraft äußern kann, sie wird ihr Spiel beßer verbergen, um feiner zu betrügen. So lange also die Tugend nur Mittel, und nur Nebenzwecke, die Staatsvortheile, die Hauptzwecke der Großen seyn werden (und die gegenwärtige Lage der Welt, leidet zu unserm eigenen großen, obgleich entfernten Vortheil keine andere) so lange werden sich die Sitten der Untergebenen nach diesen formen, die Erziehung der Menschen, die Grundsäze, welche darein gelegt

werden,

werden, werden von der Art seyn, wie sie diese Zwecke erfodern. Die Mittel werden in sofern gut seyn, als sie zu solchen Zwecken führen, sie werden aber in einer andern Rücksicht verwerflich seyn, weil es die Zwecke sind. Diese Zwecke selbst, können nur aus der Ursache die Nachsicht des Weisen und Menschenfreundes bestimmen, weil sie durch die Lage und Umstände, durch den Gang unserer Entwickelung nothwendig werden, weil sie als vorbereitende Ursachen vorhergehen müßen, weil sie Folgen eines geschärftern Vorhersehungsvermögens sind, das auf diesem Wege noch mehr erweitert und geübt werden soll. Ein solcher Staat, der entweder um sich greiffen und erobern will, oder in der Mitte von mächtigen unruhigen Nachbarn für seine Sicherheit wachen muß, kann unmöglich die sanfteren Tugenden ermuntern; er kann unmöglich das contemplative Leben begünstigen, die Abgaben vermindern und seine Heere entlaßen, ohne seinen Untergang zu befördern. Ein solcher Staat wird für Tugend und Sittlichkeit thun, was er thun kann, ohne die erste aller Bedingungen, die Sicherheit zu verletzen. Seine Geseze können eine bloß relative Güte haben; an ihrer Stelle würden die absolut besten Geseze, zur Quelle eines großen politischen Verderbens. Eine platonische Republik, ist für platonische Menschen, und für diese

Zeiten und Umstände — eine Thorheit, ein Traum; aber ich denke, daß sie für alle Zeiten eine Thorheit ein Traum sey, daß Menschen zu gar keiner, auch noch so entfernten Zeit für ähnliche Anstalten empfänglicher werden, daß sie ewig bleiben wie sie sind. — Dies, denke ich, gerade hin zu behaupten, sey keine mindere Thorheit, ein zu enger Gesichtspunkt, eine zu einseitige Erfahrung — Also keine Anstalt zum Guten sowohl als Bösen, kommt ohne dem dazu beförderlichen lebhaften Bedürfniß jemals zu Stande. An diesem Bedürfniße fehlt es noch, und wird so lange daran fehlen, als andere Bedürfniße dringender und leichter zu befriedigen sind, als unser Blick in die Zukunft, auf höhere entferntere Güter minder geschärft ist, als der Grund noch nicht gelegt ist, welcher auf diese feinere Bedürfniße führt.

### Der Leidende.

Unter solchen Umständen sollte man mit Recht zweifeln, ob Menschen dieses Bedürfniß jemals fühlen werden?

### Ich.

Wir müßen also annehmen, daß wir stehen bleiben, wo wir einmal sind, daß kein Bedürfniß aus dem andern entsteht, und ein weiteres Vorhersehen macht, daß der gegenwärtige Grund der einzige ist, welcher ohne alle Folgen bleiben wird.

wird. Diese ganze unabsehbare Reihe hindurch, hat ein Bedürfniß, das andere erzeugt und verfeinert, und das Vorhersehungsvermögen entwickelt; warum soll dies nicht fernerhin gelten? Wozu haben wir alles dies erfahren, wenn wir nun still stehen, wo noch mehr zu erreichen ist, wo wir einsehen, daß alles gerade so erfolgen mußte, um einen entfernten höhern Wohlstand vorherzusehen, den wir auf keine Art erreichen sollen? Wenn einige deren Vernunft schon weiter ausgebildet ist, dieses Bedürfniß schon wirklich fühlen, warum soll es unmöglich seyn, daß auch andere eine ähnliche Ausbildung erhielten, es sodann eben so gut fühlen! Warum nur einige? Und wozu diese?

### Der Leidende.

Was kann es helfen, daß nur einige dieses Bedürfniß fühlen?

### Ich.

Was konnte es helfen, daß in den ersten Zeiten einer allgemeinen Wildheit, nur einige angefangen, ihre Wildheit zu vermindern? — Das Licht, welches sich auf andere verbreiten soll, muß doch irgendwo aufgehen; um tausend Blinde zu führen, braucht nur ein einziger zu sehen. Schon dies ist Gewinn, daß dieses Bedürfniß von einigen gefühlt wird. Es waren Zeiten, wo keiner

war, der es gefühlt hätte. Dieses Licht zu erwecken, diesen Funken aus der allgemeinen Finsterniß herauszuschlagen, war zweifels ohne ein mit größern Schwierigkeiten und Zeitverluste verbundenes Geschäft, als die Erhaltung und Verbreitung dieses Lichts, zu einer Zeit, wo der Hauch von allen Seiten, an diese Kohle bläst. — Dies also, daß einige, und nur einige dieses Bedürfniß fühlen, wird dazu dienen, daß es von Zeit zu Zeit mehrere fühlen. Diese werden ihre hierüber gesammelten Erfahrungen und Grundsäze andern mittheilen, in die Erziehung und den Unterricht legen. Die Umstände und Bedürfniße der Zeit liefern den Commentar zu dieser Behauptung, wodurch sie verständlicher wird. Die Leiden werden die Menschen einander näher bringen; sie werden sie nöthigen, in der Vereinigung Hülfe zu suchen, auf Mittel zu sinnen, um diese Vereinigung dauerhafter zu machen. Dadurch werden solche Grundsäze werther und allgemeiner werden; um dem noch vorhandenen Uebel abzuhelfen, werden weitere Versuche und Anstalten entstehen.

## Der Leidende.

Welche nie zu Stande kommen, weil sie allezeit mislingen, nie den gewünschten Erfolg haben.

Ich.

## Ich.

Als ob alles gelingen müßte! als ob Mislingen nicht eben so gut ein Erfolg wäre! als ob das Mislingen ganz ohne Zweck wäre! als ob jeder erste Versuch ein Meisterstück wäre; Wer hat gelernt, ohne zu fehlen? — Wer hat von vollendeten Kunstwerken angefangen? Nicht der einzelne Mensch, noch weniger eine Nation, oder das ganze Geschlecht. Oefters Mislingen, lieber Freund! macht am Ende gelingen. Alles ist ein Kind der Zeit; diese giebt die Erfahrung, und die Erfahrung giebt die Regeln, und erzeugt die Klugheit. — Was nicht ist, wird nie, welch ein falscher, schädlicher Grundsaz! Wäre er wahr, wie hätten Rom, Athen, Großbrittanien, alle heutige Staaten, von ihrem rohen Anfange, sich aus dieser ersten Verwirrung zu dieser Größe hinaufarbeiten können? Schau doch diese Staaten in ihrem Ursprunge, schau was einige derselben waren, was andere noch sind. — O! des eingeschränkten Geistes, der im Keim, nichts weiter als einen Keim, der im Grunde keine Folge entdecken kann! Für welchen alle Erfahrungen der Vorwelt verlohren sind; der Thatsachen, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen so wenig vergleichen kann, daß er, bey ähnlichen Ursachen, keine ähnliche Wirkung vorhersieht; der durchaus mit Händen greif-

fen will, und nichts sehen kann, als was alle Welt sieht.

Freylich, wenn die Vernunft, dieser sonst so privilegirten Seelen, welche die Bedürfniße der spätern Jahrhunderte schon dermalen vorhersehen, wo andere gar nichts sehen oder vermuthen, wo die Gedanken des größern Haufens, sich bloß in dem Gegenwärtigen verlieren, nicht vollends auf den Grad ausgebildet ist, daß sie ihren Wirkungskreis genau kennen und wißen, daß kein Erfolg vor seiner Zeit erscheinen kann; so verlieren sie sich in idealische Welten; ihr Eifer reißt sie zu weit mit sich fort; sie übereilen den Erfolg; der Plan wird angelegt, als ob Morgen schon erfolgen müßte, was vielleicht erst nach Jahrhunderten möglich ist; sie selbst wollen noch die Früchte ihrer Arbeit genießen; sie stoßen auf Schwierigkeiten, welche sie nicht in Ueberlegung gebracht haben; sie machen Entwürfe, welche gut sind, aber leider! nicht für die Zeiten paßen, für welche sie gemacht sind, die nur von Menschen ausgeführt werden können, welche die dazu erfoderliche höhere Geistesstimmung besizen. Indem sie dies alles vorbeygehen, stellen sie sich die Ausführung sehr leicht und möglich vor; und — dann scheitern diese Entwürfe, und sie mit ihnen. Aus diesem ersten mislungenen Versuch

schließen sie sogleich auf ein unheilbares Verderben der Menschen, sie verlieren allen Muth zu weitern Unternehmungen und Versuchen, deren glüklicher Erfolg, nur dem unverdroßenen ausharrenden Eifer vorbehalten ist; sie verzweifeln am Ende, an der Würde des Menschen, an dessen endlicher Vervollkommnung, an alle Tugend, und ihr ganzes Leben, ist ein Leben des Jammers und der Qual. Aber was kann das schaden, wenn das Bedürfniß fortdauert, und immer dringender wird? Ihr Versehen wird dazu dienen, sie oder andere klüger zu machen; es wird die nöthige Erfahrungen und Klugheitsregeln geben; andere werden mit beßerm Erfolge die Klippen vermeiden, an welchen ihre Vorgänger gescheitert sind. Kein Gedanke zur Rettung und Beßerung der Menschen geht verloren, sein Werth wird erhöht, je älter er wird.

### Der Leidende.

Aber warum fühlen Menschen dieses Bedürfniß gar zu spät?

### Ich.

Warum kann der Enkel nicht vor dem Sohn gebohren werden? Warum fühlt der Wilde noch zur Stunde eher ein Bedürfniß nach Eisen, als nach Gold? Warum begehrt das Kind, andere Gegenstände, als der Mann oder Greiß?

Der Leidende.

Weil der Grund vorhergehen muß, ehe die Folge erscheinen kann.

Ich.

Wenn nun ein Bedürfniß der Grund eines andern ist, wenn alle auseinander entstehen?

Der Leidende.

So muß das eine vorhergehen, wenn das andere entstehen soll.

Ich.

Und wenn ein gewißes Bedürfniß von der Art ist, daß es nur durch eine lange Reihe auseinander entstandener Bedürfniße gefühlt wird?

Der Leidende.

So kann dieses Bedürfniß freylich nicht anders, als nach allen diesen entstehen; aber sind die Bedürfniße des Geistes von dieser Art.

Ich.

Die höhere Bedürfniße des Geistes, gehen ja auf entferntere Güter?

Der Leidende.

Ganz gewiß.

Ich.

Wer kennt diese eher als jene, welche ihm näher liegen? — Die Bedürfniße des Geistes gehen

gehen ferner auf dauerhaftere Güter. Diese Kenntniß von der Dauer der Güter, kann nur die Erfahrung geben. Wer lernt eine längere Dauer früher kennen, als eine kürzere, und ein Gut, das nach dem Verlauf einiger Jahre, für die Ewigkeit nüzt, vor einem andern, daß sogleich für einige Augenblicke nüzt? Noch weiter: höhere Bedürfniße des Geistes, werden gegen die Leidenschaften, gegen die sinnliche Triebe gefühlt. Diese leztern müßen bestritten, bekämpft, ihre Macht und Einfluß muß geschwächt und unterdrückt werden. Wer gelangt auf einmal zu dieser Herrschaft? Wer kann hier bauen, ehe der Schutt hinweggeräumt ist? Wer kann die freye, unbegränzte Aussicht genießen, ehe der gegen überstehende Hügel, der seine Aussicht begränzt, abgetragen ist, oder ehe er diesen Hügel erstiegen hat? Dies alles ist ein Werk der Zeit; das ganze Geschlecht, hat so wie der einzelne Mensch seine Kindheit, seine Jugend, sein männliches und sein hinfälliges Alter. Jedes dieser Geschlechtsalter hat seine ihm allein eigene Bedürfniße. Die Bedürfniße des Mannes, sind nicht die Bedürfniße des Kindes, aber jeder Mann muß ein Kind seyn, ehe er zum Manne wird. So auch das ganze Geschlecht. Wie weit glaubst du nun, daß unser Geschlecht in seinem Alter schon wirklich vorgerükt sey? Kannst du vollen-

detes Alter nennen, wo ein Theil der Erde und Menschen noch gar nicht, oder seit gestern entdekt ist, wo die größere Hälfte der Erde noch ungebaut, die größere Hälfte der Menschen in der Barbarey oder Wildheit liegt, wo, so weit die Geschichte reicht, noch keine einzige Nation, den höchsten Grad einer wahren Kultur jemals erreicht hat? Hier ist offenbar die Nachlese größer, als die bisherige Aerndte, oder vielmehr die Aerndte steht noch bevor, adhuc tua messis in herba est. Millionen von Interesse sind noch im Werden, im Keim, hunderte von Völkern haben noch gar keinen politischen Werth. Sie erscheinen noch als leidende, nicht als selbsthandelnde Personen, auf dem großen Schauplatz der Welt. Sie geben in dieser Eigenschaft der europäischen Staatsklugheit noch nicht diejenige Richtung, welche sie ihr dereinst geben werden. Diese Klugheit umfaßt noch nicht die Welt; sie will unterjochen oder gewinnen. Die Welt ist zwar ein Ganzes, aber dieses Ganze hängt nur durch Eigennuz zusammen. Der Eigenmächtigkeit und Unterdrückung ist durch die Schwäche anderer ein zu großer Spielraum gelaßen. Diese können ungehindert wirken, wo nicht alle politischen Kräfte im Gleichgewichte stehen. Dieses allgemeine Gleichgewicht feßelt die Eigenmächtigkeit und Eroberungssucht; erzeugt wechselseitige Schonung

nung und Achtung; diese geht am Ende in Wohlwollen über, alle Staaten der Erde betrachten sich sodann als Theile eines einzigen Staats; diese bindet ein gemeinschaftliches Wohl; jeder lebt für alle, alle für einen. Die allgemeine Menschenliebe, die einzige Quelle aller dauerhaften Glükseligkeit, fängt an, wie sich die Eigenliebe, diese Quelle aller Zwietracht und Unruhe vermindert. Aber diese Eigenliebe verliehrt sich nur dann erst, wenn sie alle Wege auf Unkosten anderer zu leben und zu handeln, fruchtlos versucht hat. Eine solche Erfahrung, welche allem weiterm Irrthume ein Ende macht, kann nicht anders, als sehr spät gemacht werden. Erst, nachdem alle übrigen Güter erschöpft sind, kann das Bedürfniß nach einem so fern liegenden Gut, allgemein werden. — Wahrlich! ein Ziel, das noch sehr in der Ferne liegt! Einzelne Nationen sind höchstens so weit, daß sie für eine gänzliche Knechtschaft zu viel, und für eine vollständige Freyheit noch zu wenig aufgeklärt sind. Sie befinden sich ohngefehr in dem Zustande, in welchem Livius seine Zeiten findet: ut nec vitia sua, nec remedia pati possint. Ihre Krankheit sowohl, als die Rettungsmittel sind ihnen im gleichen Grade unerträglich. — So weit ungefehr sind einige Nationen, aber ungleich weiter zurück ist das ganze Geschlecht. Wie kannst du

nun

nun verlangen, daß ein dringendes Bedürfniß des ganzen Geschlechts sey, was noch kein Bedürfniß einer einzelnen Nation ist, was bloßes Bedürfniß einzelner Privatpersonen ist? was selbst dein Bedürfniß nicht ist, weil du zweifeln kannst, ob Menschen es jemals fühlen werden, weil du dich verwundern kannst, daß sie es so spät fühlen?

Doch ich besinne mich: ich selbst verdiene getadelt zu werden, indem ich dich tadele, daß du zweifelst, daß du dich verwunderst.

### Der Leidende.

Wie so?

### Ich.

Du mußt dies alles; du handelst deinen Vordersäzen zu Folge. Du glaubst ein ganzes Geschlecht könne sich unter so heterogenen Umständen, eben so schnell entwikeln, als ein einzelner Mensch. Du betrachtest jeden Theil außer seinem Zusammenhange nach engern Verhältnißen und Zwecken. Du selbst bist der Mittelpunkt, auf welchen du alles beziehst, nach welchem du jeden Vorfall beurtheilst. Du trennst den Grund von der Folge; du leugnest, daß ein Bedürfniß aus dem andern entsteht, daß sie sich auf diesem Wege läutern und verfeinern. Du willst, daß ein Geschlecht, welches von den gröbsten Bedürf-

nißen

nißen ausgeht, nichts erfahren hat, denke, begehre und handle, wie ein vollendeter Mensch; du willst, daß wir mit dem Ende anfangen, um dann still zu stehen, oder zurück zu gehen, schlechter zu werden. Du hast immer den Verfall einer oder der andern Nation vor Augen, glaubst, weil einzelne Nationen zurückgehen, so träfen alle Veränderungen nur die Theile; du bedenkst aber nicht, forschest nicht nach der Ursache, warum blühende Nationen verfallen, wozu dieser Verfall gut ist, was er im Ganzen nuzt, was selbst der verfallende Theil, in der Folge von denen zurückerhält, welchen sein Verfall nüzt. Du glaubst wißenschaftliche, statistische oder merkantilische Aufklärung seyen das Höchste, welches der Geist der Menschen nicht weiter überschreiten könne; du scheinst zu behaupten, alles drehe sich in einem unaufhörlichen Kreis herum; bekümmerst dich nicht weiter um die Ursache, um die Ordnung, Zweck und Geseze, nach welchen die Kultur, so verschiedene Gegenden der Erde durchläuft. Du kannst nicht begreiffen, daß sich mit veränderten Umständen, manches verändern muß; daß eine zwey und drey und noch mehr veränderte Menschenanzahl, die Umstände, Verhältniße, Bedürfniße, und Intereße zum Verkennen verändern muß. Die Welt von dem Zeitalter des Cyrus hat für dich nichts, das von der heutigen verschie-

verschieden wäre, außer dem Orte, und den Namen der handelnden Personen. Nach dieser Berechnung, sind in unsern Tagen der Menschen so viel, wo nicht weniger als vordem, die entvölkerten Theile der Welt werden ewig in diesem Zustande der Entvölkerung verharren. Es überzeugt gar nicht, daß drey tausend Jahre in der Geschichte zurück, Europa, — dein Maasstab, nicht beßer als Neu-Holland war, daß Egypten und Phönizien, ihre Coocks auf ihren Schiffen ausgesandt, um diese neue Welt zu entdecken, ihre Küsten zu befahren, ihre Schätze zu nützen, und Kolonien zu gründen. Dies alles beweist für dich nichts, weil diese Aufgabe schon gelöst ist, weil es Thorheit wäre, eine Thatsache zu leugnen. Aber das neue Problem soll erst gelöst werden; wer soll es lösen? Drey Jahrtausende von Erfahrungen der Vorwelt, von Thatsachen liegen vor uns — und wir führen noch die Sprache eines Kaufmanns aus Byblos oder Tyrus, deßen egoistischer Wahn, in der Entdeckung des neu holländischen Europa, außer neuen Quellen für die Befriedigung seines Wuchers, nichts weiter sieht, als höchstens einen Ausleerungs-Plaz, für den politischen Auswuchs von Byblos oder Tyrus, der sich auf diesen Küsten vermehren soll, um die Fabriquen in Tyrus zu beleben, und den Absaz des Purpurs zu befördern. Hat nun dieser

tyrische oder holländische Purpur oder Gewürzhändler Recht, so ist alles Vergangene unwiederbringlich, ohne allem Nutzen vergangen; wir sehen nicht über unsere Nase; Drey Jahrtausende von Erfahrungen, sind der Erfahrung dieses Augenbliks gleich.

Sprich nun, kann man zweifeln, ob es jemals beßer wird, kann man sich verwundern, daß alles Gute so spät reift, ohne diese, oder ähnliche Vordersäze zu haben? Sind diese nicht deine Vordersäze? — Sey aufrichtig; wozu nüzt dieses Heucheln? Du hintergehst dich, nicht mich, der ich für deine Zufriedenheit sorge, und den Grund deines Misvergnügens erforsche.

### Der Leidende.

Einige. Von andern sehe ich den Ungrund ein.

### Ich.

Vielleicht alle, wo nicht in der Theorie, um so gewißer in der Ausübung, in der lebendigen Erkenntniß. Was hilft hier das Ableugnen der Ursache, wo die, dieser Ursache eigene Wirkung ganz unverkennbar ist? Nun denke dir statt der obigen ganz falschen Grundsäze gerade das Gegentheil. Deine Zweifel werden verschwinden, deine Verwunderung wird sich vermindern. Denke

dir lebhaft, daß alles seine Ursache hat, daß jede Ursache selbst wieder eine Wirkung ist. Dies giebt eine lange ungeheuere Reihe von Ursachen und Wirkungen, deren keine vor der andern, deren jede nur dann erst entstehen kann, wenn die Reihe sie trift. Mit einem Male wird es auf diesem Wege in deiner Vorstellung heller werden. Du wirst dich überzeugen, daß Menschen die höchsten geistigen Bedürfniße so spät fühlen, weil, um solche vorherzusehen, eine lange Reihe von Erfahrungen und sehr geläuterten Begriffen nothwendig ist; weil diese Menschen, kraft ihrer noch so wenig gebändigten Trägheit und Sinnlichkeit, allezeit das vorziehen werden, was diese beyden befriedigt, was ihnen folglich näher liegt, was weniger Mühe kostet; weil diese Trägheit und Sinnlichkeit müßen unwirksamer gemacht werden, ehe die Vernunft zu ihrer völligen Herrschaft gelangen kann; weil erstere nur durch Mangel und neue Bedürfniße, die Sinnlichkeit, nur durch lange wiederholte Erfahrung geschwächt werden kann; durch die Erfahrung, daß alle sinnliche Güter, unsere Erwartungen nicht befriedigen, indem sie nichts weniger als die Eigenschaften eines wahren Guts haben, daß sie schnell vorübergehen, lebhaft reizen, und sodann eine marternde Leere zurücklassen, daß sie das Verlangen nach neuen lebhaftern Gütern erwecken, welche nicht

allezeit,

allezeit, und jedem Menschen zu Gebot stehen, daß sie nicht von uns abhangen, daß sie uns folglich entzogen werden können, daß sie durchaus unbefriedigend sind, und was das ärgste ist, daß alle ohne Ausnahme, durch unmäßigen Gebrauch mehr schaden als nützen. Erst alsdann, wenn der Mensch sich in allen Gütern der Erde, in seinen Erwartungen betrogen sieht, wenn sein immer wacher Trieb nach Vergnügen, durch so häufige vergebliche Versuche auf keine Art befriedigt worden, erst alsdann erwacht das Bedürfniß nach dauerhaftern Gütern, nach Gütern von einer höhern Art. Schmerz und Ungemächlichkeit, sind hier ungleich fähiger, den undenkenden sinnlichen Haufen über seine wahren Vortheile zu belehren, als aller Unterricht der Vernunft. Der Schmerz ist in allen empfindenden Wesen verständlicher Lehrer. Dieser Schmerz, diese Ungemächlichkeiten machen, daß der zurückgebliebene Haufe, seinen Zustand sehr oft verändert, mit neuen Situationen und Verhältnißen bekannt wird, das Gute und das Wahre so lange verfehlt, bis er endlich aus Mangel und Unvermögenheit noch weiter zu irren, das einzige Wahre trift, wozu er durch einen frühern Gebrauch der Vernunft, ungleich früher hätte gelangen können, wenn es möglich wäre, ohne Erfahrung zum Gebrauch der Vernunft zu gelangen. Dies verlängert sodann

dieses herrliche Schauspiel; es wird dabey sehr unterhaltend, durch die ungeheure Mannichfaltigkeit der besonderen Wege, auf welchen jeder Mensch, jeder nach seiner Art, zu demselben Ziele geht.

### Der Leidende.

Dies sind ja erstaunliche Umweze; wozu diese Umwege?

### Ich.

Wo ist die Straße, welche gerade zum Ziele führt? Wenn es deren keine giebt, so ist die, welche wir nach der Ordnung der Welt wandern müßen, noch immer die nächste. Deine Vergessenheit nöthigt mich zu häufigen Wiederhohlungen.

### Der Leidende.

Es laßen sich doch nähere Wege denken.

### Ich.

Denken, aber nicht durchwandern. Dieser Wege laßen sich mehrere denken, wenn du die Ursachen von ihren Wirkungen in deiner Einbildung trennst, wenn du von der gegenwärtigen Ordnung und Einrichtung der Dinge abstrahirst, eine andere Welt, einen andern Zusammenhang denkst, wenn du die Welt nach einem andern Zweck beurtheilst, wenn du auf alles Kommende, auf die größere, von dir nicht in Anschlag gebrachte,

mit

mit dieser Weltordnung verbundene Vortheile Verzicht thun willst. Bedenke vielmehr, daß du in einer Welt lebst, deren Lauf du nicht ändern kannst; daß du in solcher mit Millionen lebst, deren jeder eben so wie du der erste seyn willst, dem alle übrigen zum Befehle stehen; daß keiner der erste seyn kann, wo alle die ersten sind. Bedenke also, daß eine Erde, voll von Menschen und Nationen, der vergangenen, gegenwärtigen und sogar der künftigen Zeitalter, zur Vollkommenheit gelangen soll, weil jeder darauf Ansprüche hat. Kannst du diese Einrichtung, zu einer allgemeinen Glükseeligkeit tadeln? Sey nun weiser, als dein Urheber, und löse, wenn du kannst dieses große Problem, auf eine befriedigendere Art. Hier muß es doch wahrlich eigene Mittel geben, um einen so allumfaßenden Zweck zu erreichen. Da läßt sich unmöglich von den Mitteln, zur Kultur eines einzigen Menschen, auf jene eines so ungeheuren Ganzen schließen! Ein ganzes Geschlecht lebt länger, als ein einzelner Mensch; es müßen folglich die Geschäfte und Arbeiten so vertheilt seyn, daß jeder einzelne zu seiner Zeit, wenn er auf die Bühne gebracht wird, seine Gegenstände findet, mit welchen er sich beschäftigen kann. Wenn also die Welt ein Werk ist, das nicht einen Tag, sondern Myriaden von Jahren dauern soll, wenn dieses unser Erdenle-

ben, nur ein Augenblik einer unendlichen Dauer, nur die Vorübung zu größern Auftritten ist; wenn wir selbst am elendesten daran wären, wenn wir schon in den ersten Tagen unseres Daseyns würden, was wir späterhin werden sollen, wenn Gott unmöglich sich gleich einem Verschwender betragen kann, der um sehr lebhaft zu genießen, an einem Tage den Aufwand vieler Jahre verzehrt, um diese übrigen Jahre sodann zu darben und zu betteln; — wenn dies alles ist, so sind diese Umwege keine Umwege, sie sind die einzige Straße, welche zu diesem Ziele führt. Oder sag, was haben, was sind wir für die folgenden Zeiten, wenn wir heute schon alles sind? Wie können wir an Vollkommenheit wachsen, (und dies sollen und wollen wir doch?) wenn wir schon alles sind? Wie wollen wir mehr werden, wenn wir nie weniger sind? Wenn wir weniger seyn müßen, um mehr zu werden, wenn wachsende fortschreitende Vervollkommnung, die für uns einzige und mögliche ist, wie kannst du verlangen, daß wir alles auf einmal sind?

### Der Leidende.

Du sprichst immer von Vollkommenheit des Ganzen.

### Ich.

Wenn alle Theile vollkommen werden, so wird es auch das Ganze.

Der

Der Leidende.

Aber wem nuzt denn diese Vollkommenheit des Ganzen.

Ich.

Dir, jedem Theile. Wenn alles vollkommener wird, so kannst du doch nicht leugnen, daß sich die Unvollkommenheiten aller Gegenstände ausser dir, daß sich mit diesen, die Quellen deines Misvergnügens vermindern. Du siehst aller Orten Gutes, Ordnung, Uebereinstimmung? Ist dieser Vortheil nicht groß? Für dich also, für mich, für jeden andern vervollkommnet sich die Natur, um uns häuffigere, und größere, und dauerhaftere Gegenstände des Vergnügens darzubieten.

Der Leidende.

Du sprichst vom Wohl künftiger Generationen; du willst, daß wir Lebende, deren Ansprüche auf Glükseeligkeit nicht minder gegründet sind, als jene, unsern Nachkommen, zurükstehen, säen sollen, damit diese vorschreiten, einärndten können? Diese Foderung ist ganz wider unsere Natur. Niemand kann sich so sehr verleugnen. Die Welt wäre also, wie es scheint, um der lezt werdenden willen? Für diese litten wir, alle ehmalige, gegenwärtige und noch werdende Menschen, damit diese Lieblinge der Natur sich dereinst

freuen können? Wir müßten alle Irrthümer erschöpfen, damit sie allein die Wahrheit erkennen, und dann eben so bald vergehen? Jahrtausende von Irrthümern und von Qualen müßten in dieser sonderbaren Welteinrichtung vorhergehen, um ein viertel Jahrhundert hindurch, ein Welterleuchten der Freude und der Vernunft zu bewirken? Wer sollte nicht wünschen, einer dieser Lieblinge zu seyn? Wen kann es vergnügen, daß die Freude nicht für ihn, sondern für andere ist; daß er dazu geschaffen ist, um andere vorzubereiten zu dem, was er selbst niemals genießen soll? Nicht für uns, für diese zulezt werdende Menschen ist also die Welt?

## Ich.

Dieser Einwurf würde unwiderlegbar, und die Einrichtung der Welt bey aller Ordnung und Zusammenstimmung, zu einen so einseitigen parteyischen Zweck, abentheuerlich seyn, wenn dieses Erdewallen alles wäre, wenn wir sodann vernichtet würden. Aber eben diese Fortdauer gleicht die Ungleichheit aus. Sie macht daß wir unter andern Formen, nicht stillstehen, sondern fortrücken. Laß uns diesen Wink verfolgen; er führt uns auf den Gedanken, daß die Vorstellung von unserer Fortdauer nach dem Tode, eine Grundbedingung zu einer dauerhaften Glükseeligkeit sey.

Denn

Denn um so viel möglich hier unten glükseelig zu seyn, muß das Misvergnügen vermindert, das Vergnügen vermehrt und erhöht werden. Die Verminderung des Misvergnügens wird nur durch die Vorstellung möglich, daß es gut sey zu leiden, daß alle Uebel dazu dienen, uns vollkommner zu machen, indem sie das Mittel sind, unsere Geisteskräfte zu entwickeln. Diese Vorstellung hilft zu nichts, und bringt die gehofte Wirkung auf keine Art hervor, wenn diese Vervollkommnung und Entwickelung unserer Kräfte, nicht vollständig, allgemein, und zu einem weitern Endzweck geschieht. Dies alles mangelt, wenn dieses Leben alles ist. Dies alles tritt ein, wenn der Plan, der hier nur angesponnen wird, dort erst zur Ausführung kommt. Ist dieses Leben alles, so sind die Leiden dieses Lebens wirkliche Uebel, weil die meisten sodann leiden, um zu leiden; so sind die größten Anstalten gemacht, um nichts zu bewirken; so ist alles angefangen, alles halb, nichts wird vollendet; so kann man sich die Welt besser vorstellen als sie ist, ohne daß diese Vorstellung, die so viel nüzen könnte, zu etwas nüzt; so kann sich kein Mensch, ohne Thorheit, die Leiden dieser Erde, als Vorübung, als Mittel zu einer ganz zwecklosen höhern Geistes Entwickelung denken; so wird es ihm dadurch unmöglich, dem Uebel, welches er empfindet, den Stachel zu neh-

men, seinen Eindruck zu schwächen; so ist es unvermeidlich dem Gefühle des Schmerzens zu unterliegen. Erstreckt sich aber dieses Leben, noch über diese Erdenform hinaus, so weis man wozu diese Vorbereitungen dienen, so kann dort vollendet werden, was hier unvollendet bleibt; so haben die Uebel einen Zweck, denn sie sind Mittel zur Vervollkommnung des Geistes, der hier wenig oder gar nichts nüzt, weil es möglich ist, was sehr häufig geschieht, ohne Vollkommenheit des Geistes, alle Arten von sinnlichen Vergnügen zu erhalten und zu genießen; so ist es möglich den Eindruck des Uebels zu schwächen, sich zu vergnügen, wo für die meisten Menschen der reichste Stoff zum Misvergnügen ist. Selbst ein Unglüklicher, dem alles mangelt, kann sich freuen, er kann stolz darauf seyn, daß er unglüklich ist. Das Vergnügen und Glükseeligkeit sind also entweder nur für einige Menschen; die Glükseeligkeit ist kein innerer Zustand; oder wir sind bloß zum Leiden gebohren; wir leiden um zu leiden, ohne Gegenmittel zu haben; (zwey Vorstellungsarten, welche nichts übrig laßen, als den Dolch oder das Gift, um diesen scheußlichen Aufenthalt, diesen Ort der Quaal und des Jammers zu verlaßen,) oder unsere Seele dauert fort, sie überlebt ihren hinfälligen Körper; und dann erst ist diese Welt, das Werk eines Gottes; dann

ist

ist der Mensch etwas großes; dann ist der Geist, der unvergängliche Theil des Menschen, das, worauf sich alles bezieht.

### Der Leidende.

Wenn dies ist, so entsteht eine neue Schwierigkeit, so ist jeder um so glüklicher, je früher er gebohren wird. Er kommt eher zu seinem Ziele.

### Ich.

Es ist schwer von einem Zustande zu sprechen, welchen niemand aus Erfahrung kennt. Indeßen, da endliche Wesen für alle Zukunft endliche Wesen, d. h. solche die einer Vervollkommnung fähig sind, verbleiben; da nach aller bisherigen Erfahrung in dieser Welt nichts ohne Sprung geschieht, so läßt sich analogisch schließen, daß der künftige Zustand, nicht minder ein Zustand der Entwickelung seyn werde, daß er sich an das vorhergehende Leben, an die in solchem erworbene Fähigkeiten anschließen, und in diesem Verhältniße fortschreiten werde. Es scheint also auch, dort müße erst erworben werden, was hier versäumt worden.

### Der Leidende.

Du sprichst von Umwegen, welche zum Besserseyn, und zur Vollkommenheit führen. Ich finde, daß sich alles in einem beständigen Kreis

unaufhörlich herumdrehet, daß alles auf das alte zurückkommt. Was vor Tausend und zwey Tausend Jahren geschehen ist, geschieht noch. Dort zu dieser Zeit, war Asien der Schauplaz aller Thaten; nun ist Europa dieser Schauplaz, der nach Verlauf einiger Jahrhunderte vielleicht nach Amerika verlegt wird.

### Ich.

Nur mit dem Unterschied, daß Europa und Amerika nichts waren, als Asien in seinem Glanze war; daß Asien noch immer eine ansehnliche Rolle, selbst zu der Zeit spielt, in welcher es durch das europäische Licht verdunkelt wird; daß zu der Zeit, wo Amerika sich empor arbeiten wird, drey Welttheile einen hohen Grad der Kultur haben, und in wechselseitiger Verbindung stehen. — Vergleiche diesen Zustand der Erde, mit den blühendsten Zeiten, der aßyrischen oder persischen Monarchie und sage mir, ob dies ein Kreis heißt, in welchem beständig alles auf das Alte zurückkehrt; wo beständig neue Theile der Erde, ganze Länder und Nationen, zu einer Kultur gelangen, welche sie vordem nicht hatten, wie kann man da, von einer Rückkehr zum Alten sprechen? Was ist hier alt?

### Der Leidende.

Das Licht, welches sich verbreitet. Es verschwindet gleich der Sonne bey andern, indem es

es bey uns aufgeht. Es kann bey andern nicht aufgehen, ohne bey uns zu verschwinden.

Ich.

Doch nicht auf immer. Laß uns bey diesem Gleichniße bleiben; auch die Sonne kehrt wieder in die Gegenden zurück, welche sie verlaßen.

Der Leidende.

Dies ist, was ich will; der beständige Kreislauf, von welchem ich spreche.

Ich.

Aber macht dies gar keinen Unterschied, daß dieses Licht, bey seiner zweyten Reise um die Welt, nun Gegenden beleuchtet, welche durch seine erste Erleuchtung für einen höhern Grad des Lichts empfänglicher geworden? Daß nun allenthalben Menschen sind, wo vordem keine waren; daß sich diese an einander drängen, und durch angehäufte Bedürfniße, immer neue Funken herausschlagen, um die wohlthätige Flamme zu erhalten, zu verstärken, welche bey dem grössern Mangel der Bedürfniße, ihren Stammvätern und Voreltern so kärglich geleuchtet hat? Ist es möglich, daß sich die Bedürfniße vermindern, indem sich die Menschen vermehren? Ist es möglich, daß sich die Bedürfniße vermehren, und die Kultur vermindert? Daß sich nicht zu gleicher

Zeit

Zeit mit einer höhern Kultur, Laster und Irrthümer vermindern?

Der Leidende.

Im Allgemeinen ist dies sehr bald gesagt; aber ob sich diese Grundsäze auch auf individuelle Fälle, auf bestimmte Irrthümer und Laster anwenden laßen, um das Wohlthätige davon zu zeigen, dies ist die Frage?

Ich.

Wenn bestimmte Laster und Verirrungen gar keine wohlthätige Folgen haben, so scheint es, wir irren, um zu irren; wir sind lasterhaft, damit wir lasterhaft sind? — Um dich von dem Ungrunde dieser Meynung noch näher zu überzeugen, so nenne mir ein moralisches Vergehen, das in seinen Folgen nicht wohlthätig wäre?

Der Leidende.

Hier sind die nächsten, welche mir beyfallen. — Verschwendung und Despotismus.

Ich.

Diesen beyden haben Welt und Menschen sehr viel zu verdanken. Die Verschwendung und der Luxus reizen die Thätigkeit, sie entwickeln dadurch unsere Kräfte, sie geben tausend Dingen einen Werth, millionen Menschen Beschäftigung

und

und Unterhalt; sie befördern die Industrie, den Handel und den Verkehr unter Menschen, sie vermehren unsere Einsicht in die Verhältniße und Zusammenhang der Dinge, sie schärfen den Blik in die Zukunft; sie führen, nach dem sie dies alles geleistet, und vernünftigere Bedürfniße erwekt haben, am Ende auf eine einfachere Lebensart und Sitten. Dies beweißt die Geschichte aller Zeiten. Der Despotismus führt durch seinen übermäßigen Druk, auf die Erfindung einer Lage, welche weniger drükt; Er veranlaßt Untersuchungen über Menschenrechte, über die Verhältniße der Untergebenen und Vorsteher, über ihre wechselseitigen Pflichten und Rechte. Diese Untersuchungen führen auf die Beschränkung der obersten Gewalt, auf die möglichste Verfeinerung der politischen Verfaßungen, auf die bürgerliche Freyheit. Auch dies beweist die Geschichte aller Zeiten.

## Der Leidende.

Und die einfachere Lebensart artet sodann wieder nach und nach in Verschwendung und Luxus, und die minder drukende Lage, in eben so drükende aus; auch dies beweist die Geschichte aller Zeiten. Immer kommt das alte Schauspiel zum Vorschein, und nur die Zeiten und die Schauspieler sind verändert.

Ich.

### Ich.

Sehr natürlich, weil noch sehr viel zu thun übrig ist. Die halbe Erde soll noch bevölkert, und nur indeßen zu demjenigen Grade der Kultur gebracht werden, welche der unsrigen gleicht. Da giebt es freylich noch sehr viel Spielraum für die Leidenschaften, noch sehr viele ungenüzte Mittel zur Befriedigung dieser Leidenschaften. Die Aussichten für die Herrschsucht und Gewinnsucht haben sich sogar erweitert; die zurückgebliebenen Länder, sollen eben dadurch, die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, der vorgerükten Theile auf sich ziehen, daß sie für diese beyden rege gewordenen Leidenschaften eine so reiche Ausbeute versprechen. Sie sollen die Lockspeise seyn, um den kultivirtern Europäer in diese Gegenden zu ziehen, sie zu benutzen, und zu bevölkern. Herrschsucht und Gewinnsucht, sollen zu Stande bringen, wozu das bisherige Wohlwollen noch zu schwach wirkte. Diese beyde sollen die Stelle dieser Tugend vertreten, ihr Werk thun, bis sie aus eigener Kraft wirken kann, bis die Bedürfniße darnach, mit der Ueberzeugung wachsen, welche erst durch diese neuen, noch bevorstehenden Situationen, zu ihrer Reife gelangt. Europa hat die Erfahrungen von Afrika und Asien genuzt. Es soll seine weiteren Erfahrungen, zu einer noch fernern Berichtigung, einem neuen Welttheile

mittheilen, um das auf diesem Wege dort gesammelte Licht, wieder zurück zu erhalten. So z. B. soll Spanien durch Amerika, durch den Verlust und die Losreißung seiner dortigen Besizungen, sich von der großen Wahrheit überzeugen, daß fleißige Hände, ergiebigere Gold oder Silbergruben sind, als jene von Potosi, und Peru. Solcher Ueberzeugungen wird Europa mehrere aus diesem Welttheile sehr anschaulich erhalten. Solche Erfahrungen, sind die Resultate solcher Lagen. Wenn der Welt daran liegt, daß sie gemacht werden, wenn diese Erfahrungen nur auf diese Art gesammelt werden können, so darf man sich nicht wundern, wenn sonderbare Auftritte geschehen, welche nothwenig sind, um diese Erfahrungen zu machen. Zu diesem Ende lernen wir beständig; alle unsere gegenwärtigen Einsichten sind nicht das Beßerseyn selbst; dieses sehr schädlichen und falschen Gedankens, muß sich der Mensch, wenn ihn die Welt vergnügen soll, durchaus entwöhnen. Sie sind bloße Versuche zum Beßerseyn, Annäherungen, Vorschritte, selbst dort, wo sie als Abweichungen erscheinen. Wir treten zurück, um weiter zu kommen. Wir sind noch immer auf dem Wege die nöthigen Erfahrungen zu sammeln; ich kann es nicht zu oft sagen, da müßen Lagen vorausgehen, welche diese Erfahrungen veranlaßen; der Irrthum muß auf diese Art

die

die Wahrheit, und die Unsittlichkeit die Sittlichkeit erzeugen.

Der Leidende.

Wir wären also beßer, als unsere Vorgänger?

Ich.

Oder Jahrhunderte von Erfahrungen und Entdeckungen haben gar nichts genüzt. Sie sind, als ob sie nicht gemacht wären.

Der Leidende.

Davon kann ich mich noch sehr schwer überzeugen. Die ganze ältere und neuere Geschichte scheint dagegen zu streiten. Wo sind heut zu Tage die großen Männer der ältern Völker? Ihre Kenntniße, ihre Tugenden?

Ich.

Die großen Männer der heutigen Welt sind zu neu und zu jung, um von ihren Zeitgenoßen bewundert zu werden, die nur bewundern, was alt oder entfernt ist. Sie werden auch unmerkbarer durch die Menge. Der Preiß für die Unsterblichkeit, ist in unsern Tagen erhöht worden. Es hält schwer groß zu seyn, wo so viele groß sind. Um unter so vielen Mitwerbern hervorzuragen, aus dieser Menge vor allen andern bemerkt zu werden, dazu werden außerordentliche

Eigen-

Eigenschaften erfodert. Dies ist ein neuer Beweis, welche Verfeinerung unser Geschmak in unsern Tagen erfahren hat. Zu den Zeiten der Griechen und Römer war die Kultur auf einen sehr kleinen Erdenfleck beschränkt; aus diesem sehr beschränkten Behältniß ist sie übergeflossen; sie hat sich seitdem nicht bloß auf Europa, sie hat sich in kleinern Portionen, auch auf andere Welttheile ergoßen. Es ist keine Nation in Europa, welche nicht mehr als einen Plato, Sokrates, Pericles und Cäsar zählt. Unsere Zeiten sind stolz auf die Thaten eines Königs, wie noch keiner war. Nur werden die Helden der neuern Zeit von Schriftstellern und Künstlern weniger zur Schau gestellt; unsere Jugend wird mit diesen Mustern weniger bekannt; diese lernt, durch das Studium der claßischen Schriftsteller, die Griechen und Römer früher kennen, als ihr Vaterland, als die Helden und großen Männer ihres Zeitalters. — Sprich nichts von der Tugend der Alten, auf welche wir uns so häufig berufen, um auf unsere Zeiten zu schmähen. Die Tugend der ersten Römer war die Folge ihrer Armuth; so wie sich diese mit den Eroberungen außer Italien verlohr, so wurden auch die Tugenden in dem Maaße seltener, als die Ueppigkeit und Laster über Hand nahmen, bis sich in den spätern Zeiten der Republik, und besonders

unter den Kaisern aller Gemeingeist, alles Gefühl für das Große gänzlich verlohren. Die so berufene graeca fides, giebt gewiß nicht den höchsten Begrif von der Tugend dieses Volks. Die Tugend der Alten war selten mehr, als politische Tugend; aber wahre Tugend, eine Tugend, welche sich in der Hoheit und Reinigkeit der Absichten gründet, eine solche Tugend, welche weniger glänzt, und eben darum von höherer Natur ist, kannst du zwar in ihrem Sokrates finden, allein du sollst Mühe haben, noch viele zu finden, die ihm gleich waren. Die stillen häuslichen Tugenden, sind ganz gewiß häufiger unter uns, aber sie sind von der Art, daß die Geschichte ihrer nicht erwähnet. Ich vermiße daher bey den Alten die Helden der wahren Tugend und Sittlichkeit, in der Anzahl, als sie bey uns in der einzigen Religion gefunden werden: wir müßten nur annehmen, daß diese ganz ohne alle Wirkung gewesen wäre. Was soll ich von den Staatsmännern, Kriegshelden und Seemännern sagen, die alle ältern übertreffen, weil sich der Schauplaz ihrer Thaten erweitert, und die Schwierigkeit in solchen sich hervorzuthun unendlich vermehrt hat. In den Wißenschaften, so wie in der Weltklugheit haben achtzehn und mehrere Jahrhunderte vorgearbeitet. Der Entdeckungen und Erfahrungen, welche wir benuzen können, sind eine ungeheu-

geheuere Zahl. Diese haben das Gebiet der menschlichen Erkenntniße und das Reich der Wissenschaften so erstaunlich erweitert, daß alle physische, chemische, astronomische und nautische Kenntniße der ältern Welt, in Vergleichung mit unsern Vorschritten zu einem Kinderspiel und zur bloßen Belustigung müßiger Köpfe herabsinken. Nur dieses einzige lauffende Jahrhundert hat Riesenschritte gethan. Alle diese Kenntniße, zu welchen wir ohne die zwey größten Erfindungen der Sprache und Schrift nie hätten gelangen können, sind nun durch eine eben so große, den Alten unbekannte Entdeckung, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, in jedermanns Händen, in allen Welttheilen verbreitet, und als eiserne unzerstörbare Schuzwehren gegen Despotismus und Unwißenheit für alle Zeiten verewigt.

### Der Leidende.

Wir können von den Kenntnißen der Alten nicht so gut urtheilen, manche ihrer Künste sind sogar für uns verlohren.

### Ich.

Vielleicht aus der Ursache, weil wir dafür andere beßere erhalten haben, durch welche sie uns entbehrlich geworden sind. So viel endlich ihre höhere wißenschaftliche Kenntniße betrift, so sind manche ihrer Vorstellungen, aus Mangel

einer bestimmten und ausgebildeten Sprache bildlich und allegorisch. Der Lauf von vielen Jahrhunderten war noch nicht hinreichend, um gewiße Wißenschaften von den häufigen Irrthümern zu reinigen, welche sich dadurch eingeschlichen haben, daß die spätern Zeiten, an den Buchstaben hängen, und das Bild, statt der Sache nehmen.

## Der Leidende.

Dieses Urtheil kann doch unmöglich ihre historischen Nachrichten gelten. Durch den Verlust der dazu nöthigen Schriftsteller, sind wir in einer quälenden Ungewißheit, über den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts.

## Ich.

Hiervon würden sie uns außer ihren Vermuthungen, welche wir bey mehrern Hülfsmitteln, nach einer nähern Bekanntschaft mit der Erde und den Menschen, nach einer genauern Kenntniß der Natur, weit glüklicher wagen können, wenig Befriedigendes gelehrt haben. Dies sind Dinge, welche nur durch Resonnement und Schlüße können heraus gebracht werden, indem es hier durchaus an Augenzeugen mangelt. Diese Geschichte und Verfaßung können wir anderswo weit beßer finden, — in der Lebensart und Verfaßung der heutigen Wilden. Diese sind eine le-

bende

bende redende Geschichte unsers Geschlechts, für jeden, der sich mit den mosaischen Nachrichten nicht begnügen will.

## Der Leidende.

Dazu könnten sie uns doch nützlich seyn, die Revolutionen unsers Erdballs, die ersten Staatsverfaßungen, Religionen, Sitten und Meynungen der ersten Völker, die Abstammungen und Wanderungen der ältern Nationen, den Ursprung und die Abstammung unserer eigenen Nation bekannter zu machen?

## Ich.

Außer zweifelhaften Sagen und Traditionen würden wir auch hierüber wenig Befriedigendes erhalten haben. Ich glaube vielmehr, wir haben noch immer genug übrig, um das Fehlende zu errathen und das Mangelhafte zu ergänzen. Die Geschichtschreiber selbst, sind bey weitem nicht die ausschließende Quelle dieser Nachrichten. Die verschiedenen gleichzeitigen Stuffen der Kultur, bey so verschiedenen heutigen Völkern unsers Erdbodens, sind eine synchronistische, sprechende, anschauliche Geschichte, von der ältern Entwickelung unsers Geschlechts, von den verschiedenen Stuffen der Kultur, welche es bis auf unsere Tage durchwandert hat, von dem was es war, von dem, was es geworden ist. Die Kenntniß der

menschlichen Natur trägt nicht weniger dazu bey. Wer den Gang des menschlichen Herzens, seine Triebfedern, und das Spiel der menschlichen Leidenschaften genauer kennt, kann aus diesem allein manche Lücke der Geschichte ergänzen. Ein solcher schließt von der Aehnlichkeit der Wirkungen, auf die Aehnlichkeit der Ursachen; Ihm kann sodann jede neure Geschichte, eine Erläuterung der ältern seyn. Mir z. B. erklärt die Erscheinung des Cagliostro, die Geschichte des Apollonius von Thyana, und Apollonius erklärt ihn entgegen. Die beyden Zeitalter, in welchen diese Wundermänner erscheinen, sind sich selbst wechselsweise der Text und Kommentar. — Die Mythologie und Fabellehre, die Abstammungen der Sprachen, die Etymologie, die Benennungen der Länder, Städte, Berge und Flüße, die Sitten, Meynungen und Gebräuche der Völker, die Astronomie, die Naturgeschichte, die Denkmäler, Innschriften und Münzen, sind eine ungleich ältere Geschichte, als die geschriebenen Nachrichten der Völker. Wir fangen erst seit kurzem an, diese Quellen für die Geschichte zu benuzen. Sie versprechen eine sehr reiche Ausbeute, und sie sezen uns in Verbindung mit der Kritik in Stande, nicht nur manche Lücken der ältesten Geschichte zu ergänzen, wir finden uns sogar fähig, gleichzeitige Schriftsteller auf den Grad zu berichtigen,

daß

daß wir manche tausendjährige Lüge entdecken, und in der Entfernung so vieler Jahrhunderte, die Ereigniße der grauesten Vorwelt, mit größter Genauigkeit bestimmen. Ich bemerke sogar, in diesem für unsere Trägheit so kränkenden Verlust der ältern Schriftsteller, eine höchst weise Anstalt der Vorsicht. Dadurch hat der Geist so vieler großen Menschen eine eigene schwere, zum Theil angenehme Beschäftigung erhalten, seinen Wiz und Scharfsinn zu zeigen. Untersuchungen mancher Art, sind dadurch veranlaßt worden. Eine Entdeckung hat die andere hervorgebracht. Man hat andere Dinge gefunden, die man nicht erwartet hatte, gleich dem Alchymisten, der wider seine Erwartung Farben und Mittel-Metalle entdekt, indem er Gold sucht. Ganz neue Zweige des menschlichen Wißens sind dadurch entstanden; große erfinderische Köpfe sind gereizt worden, einen und denselben Gegenstand, von verschiedenen, wo nicht von allen Seiten zu beleuchten.

## Der Leidende.

Warum sind aber alle älteren so aufgeklärten Völker, von dieser Stuffe der Kultur, in eine gänzliche Barbarei herabgesunken? Dies sind doch wahrlich keine Vorschritte. Wenn wir das Schiksal dieser Völker betrachten, was nüzt uns unsere gegenwärtige Aufklärung? Sollen wir

nicht, wenn wir anders vernünftig seyn wollen, aus analogischen Gründen vermuthen, daß auch uns dereinst ein ähnliches Schiksal betreffen werde?

Ich.

Du berührst hier denjenigen Grund, welchen alle Gegner einer wachsenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, für ganz unwiderleglich halten. Egypten, Asien und Griechenland, sind von einer höhern Stuffe der Kultur herabgesunken! Daraus schließt du, daß unser Geschlecht im Ganzen an Kultur und Aufklärung nichts weniger als zugenommen habe? Welch ein sonderbarer Schluß!

Der Leidende.

Daraus scheint wenigstens zu folgen, daß die Kultur einen Strich der Erde nach dem andern durchwandert; daß es immer nur auf einem Fleck der Erde hell ist, indeßen die übrigen in der Wildheit oder Barbarei liegen; daß eine allgemeine simultane Kultur etwas sey, welches aller Geschichte und Wahrheit widerspricht.

Ich.

Etwas, das alle Geschichte und Erfahrung widerspricht? Vermuthlich, weil sie noch nicht war, weil sie noch nicht ist? — Wie aber wenn sie erst werden sollte? Wenn dies alles Vorbereitung

tung wäre? Wenn eben dieses Verfallen, der einzige und sicherste Weg dazu wäre? Wenn sich ungeachtet dieses Verfalls einzelner Reiche und Erdstriche, das Menschengeschlecht im Ganzen genommen, in Vergleichung gegen jedes der vergangenen Zeitalter, unleugbar vervollkommnet hätte? Wie, wenn wir in der heutigen Stimmung der Welt, die unverkennbarsten Stuffen zu noch fernern Vorschritten bemerkten? — Wenn dies ist, was kann der Verfall einzelner Völker gegen die Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweisen?

### Der Leidende.

Wenn dies ist. — Aber, ob es sich auch wirklich so verhält, wie du vorgibst.

### Ich.

Dies muß aus der Vergleichung der gegenwärtigen Zeiten, mit jenen der Vorwelt, unleugbar erhellen. Laß uns zu diesem Ende diese Vergleichung nur in etwas versuchen. — Du nimmst an, daß die Kultur der vergangenen Zeiten eben so groß, wo nicht größer, als jene der gegenwärtigen gewesen sey? In diesem Falle sollte es dir wohl nicht schwer fallen, dasjenige Zeitalter und Volk namhaft zu machen, in und bey welchen die Kultur am höchsten gestiegen war.

Der Leidende.

Ich könnte mich zu diesem Ende, auf die Phönizier, Egyptier, Griechen und Römer, auf die Zeiten der Pharaonen, des Pericles und des Augustus beruffen.

Ich.

Du nennst sehr verschiedene Völker und Zeiten. Willst du wohl annehmen, daß die Kultur des Menschengeschlechts, in jedem dieser Zeitalter in gleichem Grade groß gewesen sey?

Der Leidende.

Dies sollte ich annehmen, weil ich behaupte, daß die Kultur nichts weiter thut, als daß sie von einem Volke zu dem andern zieht.

Ich.

Du mußt also auch wohl annehmen, daß von den Zeiten der Pharaonen an, bis auf die Zeiten des Augustus, ja sogar bis auf unsere Zeiten, immer dieselbe Anzahl von Begriffen im Umlauf gewesen; daß von dieser Zeit an keine neue Erfahrungen und Entdekungen gemacht werden, welche sich auf andere Menschen und Völker verbreitet, und durch diese Verbreitung, ihren physischen sowohl als moralischen und politischen Zustand modificirt haben. Du mußt annehmen, daß die Nachwelt, die Erfahrun-

fahrungen der Vorwelt gar nicht genuzt habe? Kann man dies annehmen?

### Der Leidende.

Nicht so ganz, als ich anfänglich glaubte.

### Ich.

Die Kultur hat also z. B. von den Zeiten der Pharaonen an, bis auf die Zeiten des Augustus offenbar an Intension gewonnen. Das Menschengeschlecht ist ungeachtet des Verfalls der Phönizier, Egyptier und Griechen vorgerückt, und aus dieser Ursache vollkommener geworden. Nicht genug, daß die Kultur an Intension gewonnen hat, sie ist auch in ihrem Umfang stärker geworden, d. h. mehrere Menschen und Länder haben daran Theil genommen.

### Der Leidende.

Du vergißt die Völker, welche indeßen von ihrem vormaligen Glanze verlohren haben.

### Ich.

Ich habe diese Völker nichts weniger als vergeßen. Um die Extension der ältesten Kultur zu bestimmen, wird es nöthig seyn, den Schauplaz zu übersehen, welchen dieses Licht erleuchtet hat. Zu diesem Ende sage mir, ehe noch ein Cecrops, Danaus, oder Cadmus das

Licht nach Griechenland brachte, welche mögen wohl die Völker des Erdbodens gewesen seyn, welche daran Theil genommen? Dieser ganze Welttheil, der nun so sehr im Licht steht, das von dir so sehr bewunderte Griechenland und Italien, war für diesen aufgeklärten Theil der Welt, so viel als gar nicht vorhanden. Dieses Land der Wilden sollte erst noch entdeckt werden. Es ist indeßen nicht bloß entdeckt worden; es hat noch vor dem Ende der römischen Republik, die Kultur seiner Entdecker übertroffen, Geseze gegeben, und diesen ganzen ehedem so mächtigen und aufgeklärten Himmelsstrich unterjocht. Ein ganzer Welttheil, der nichts war, ist mehr geworden als jene waren. Dies sind doch Vorschritte. Und nun, wenn du Recht hast, nenne mir ein ehedem aufgeklärtes Volk, das in den Zustand der Wildheit zurückgefallen wäre, in welchem sich die wilde Bewohner Europens befanden, ehe sie durch phönizische oder egyptische Kolonien zur Kultur gebracht worden. Du hast gegen die wachsende Vervollkommnung des Menschengeschlechts nichts bewiesen, wenn du dies nicht beweisen kannst. Ehmals aufgeklärte Völker, sind zwar in den Zustand der Barbarei verfallen, dies läßt sich nicht leugnen, aber die Barbarei ist keine Wildheit, sie ist ein ungleich besserer und vollkommener Zustand. Schon dies

ist Vervollkommnung, daß aus ursprünglichen Wilden am Ende Barbaren werden. Wenn Barbarei und Wildheit, wie du zu glauben scheinst, ein und derselbige Zustand sind, so steht der heutige Grieche und Morgenländer, mit dem Bewohner von Neu-Holland oder Seeland auf einer Stuffe der Kultur; und wenn jener vor diesem den Vorzug hat, so ist es falsch, daß die Kultur bloß von einem Striche der Erde nach den andern zieht; so ist es falsch, daß der Verfall aufgeklärter Völker, gegen die Vervollkommnung des Menschengeschlechts ein vollgültiger Beweis ist; und der Satz, daß immer mehrere Menschen aus der Wildheit hervorgehen, schließt allen weitern Zweifel aus. Er beweist auf eine unumstößliche Art, daß die Kultur um sich greift, sich nach und nach auf allen Theilen der Erde verbreitet, und sich folglich vermehrt, statt zu vermindern. Wenn einmal so viel ausgemacht ist, so steht zu erwarten, daß Gott und die Natur nichts halb thun, daß derjenige Gott, welcher auf eine so natürliche und wunderbare Art, die Wildheit von der Erde verschwinden macht, den Weltlauf und die Reihe der nachfolgenden Begebenheiten Kraft seiner Weisheit so geordnet habe, daß sich am Ende, die Barbarei oder zweyte Wildheit, in eine vollständige und allgemeine Aufklärung verliehrt. Es läßt sich vermuthen, daß alle, selbst

die kleinsten, selbst die widrigsten Vorfälle dahin abzwecken. Diese werden dadurch erträglicher; wir erhalten durch diese Vorstellungsart neue erhabene Trostgründe in unsern Leiden: Denn es ist ein großer erhabener Gedanke, um anderer und seiner eigenen Vervollkommnung willen zu leiden; sich in dem allgemeinen Schicksal der Welt, und aller Menschen durch die kleinste unbedeutendste seiner Handlungen, selbst dort auf das innigste verflochten zu sehen, wo der niederschlagende Gedanke so gern entsteht, daß wir gleich einer Insel in der Welt stehen, von allen übrigen Menschen verkannt und verachtet werden. Die lebhafte Ueberzeugung, daß Menschen sich nur um so stärker anziehen, und in einander verschlingen, indem sie sich trennen wollen, daß von einer andern Seite eine Schwehrkraft diese fliehende Kräfte, auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zurükzieht, söhnt mit der Ungeselligkeit und Bösartigkeit einzelner Menschen aus. Wir brauchen nur das Ziel nicht zu nahe zu legen, nicht alle Vorfälle nach den nächsten und unmittelbaren Vortheilen und Zweken zu beurtheilen, so finden wir, und müßen es finden, daß wir uns doch am Ende begegnen, und die Hände biethen, ob wir gleich beym Ausgang einander den Rücken gekehrt, und nach entgegengesezten Weltgegenden gewandert sind. Dieß alles erhebt den Geist, macht

den kleinsten groß, vermindert das Misvergnügen und vervielfältigt die Freude, indeßen die entgegengesezte Vorstellung, der Unglaube und der Zweifel an die Vervollkommnung des Ganzen sowohl als einzelnen Menschens den Geist niederschlägt, und das Gegentheil bewirkt. Dies macht, daß diese Lehre mit der Sittenlehre und Glükseeligkeit auf das innigste verflochten ist.

## Der Leidende.

Gegen diese werdende Vervollkommnung und endliche allgemeine Aufklärung ist die große Völkerwanderung eine häsliche Instanz. Diese beweist sogar gegen den Saz, daß die Kultur von einem Flek der Erde, nach dem andern zieht. Sie beweist, daß der Funke, der in einem Theile der Welt leuchtet, am Ende ganz verlöschen, und sodann, wie schon durch viele Jahrhunderte geschehen ist, eine allgemeine Nacht und Barbarei hereinbrechen kann.

## Ich.

Diese allgemeine Völkerwanderung beweist gerade das Gegentheil. Der Erfolg selbst beweist, daß diese Furcht ohne allen Grund ist. Dieser beweist, daß sich eben diese so lange und so fürchterliche Nacht, zu dem hellsten Tage aufgeheitert hat. Sie schadet so wenig, als die hereinbrechende Nacht, dem kommenden Tage, als das Brachjahr, einer

künftigen Erndte, als das Vermodern der Pflanzen, einem neuen Wachsthum, als die Ruhe einer neuen Anstrengung der Kräfte. Diese Völkerwanderung, war in vernünftiger Betrachtung, in ihren entferntern Vortheilen, die wohlthätigste Erscheinung; die einzige wesentliche Bedingung und Quelle der heutigen Kultur. Sie mußte erfolgen, oder es mußten ausser den Gränzen des römischen Reichs gar keine Menschen seyn, oder sie mußten sich nicht vermehren, oder gegen alle ursprüngliche Trägheit und Sinnlichkeit, gegen die ganze Einrichtung der menschlichen Natur, gegen alle Reize eines mildern Himmels und benachbarten Ueberflußes die schwereren Beschäftigungen den leichtern, den Akerbau und feste Sitze dem nomadischen Leben, eigene Arbeitsamkeit dem Raub oder Krieg vorziehen. Da nun die eine, so wie die andere dieser Voraussezungen ungereimt und ungegründet ist, so mußte dieser sonderbare Auftritt erfolgen, und er würde, wie manche mislungene Versuche beweisen, ungleich früher, und zu einem ungleich größern Nachtheil erfolgt seyn, wenn nicht der römische Koloß diesen hereinbrechenden Strom Jahrhunderte lang aufgehalten hätte, bis sich auf den größern Theil von Europa ein Theil der Kultur verbreitet hätte, der nicht so ganz zu vertilgen war, daß sich nicht aus diesen Ruinen späterhin ein neues herrliche-

res

res Gebäude geformt hätte. Diese Völkerwanderung würde ungleich gefährlicher gewesen seyn, wenn sie vor der Verbreitung des Christenthums, und des lateinischen Gottesdienstes erfolgt wäre, und selbst dieser Fall würde das Aufleben der Kultur mehr verzögert, als vernichtet haben. Die vermehrte Bedürfniße würden das im Finstern liegende Europa auf denselben Weg gebracht haben, welchen das erste Volk, von welchem der Keim aller Kultur ausgegangen ist, eingeschlagen hatte. Zu einer solchen Zeit, und aus einem solchen Gesichtspunkte betrachtet, war es eine wahre Wohlthat, daß in diesen siechen und entnervten Körper, neues Blut und neue Mannskraft gebracht worden, daß auf diesem Wege ein neues Leben, ein neues Intereße, eine ganz neue Ordnung der Dinge entstanden ist, daß durch diese sonderbare Vermischung der heterogensten Begriffe, sich eine neue Denkart geformt hat, ganz neue Verhältniße geworden sind.

Es ist wahr, diese Zeiten sind für einen Mann, der durchaus Licht will, und keinen Schatten vertragen kann; der nicht bedenkt, wie das eine in das andere greift, wie der Grund jeder Folge vorhergehen muß, wie oft Druck und Finsterniß nothwendig sind, um Freyheit und Licht zu verbreiten, die traurigsten in der ganzen Ge-

schichte. Aber nach reifferer und genauerer Prüfung, wer hat ein Recht über diese Zeiten zu klagen? Wer kann mit Grunde wünschen, daß sie nicht gewesen wären, ohne alles aufzuheben, was dermalen ist? — Nicht der Weltbürger und der Weise; denn er sieht aus dem Erfolg, wozu dieser Schatten gedient, welcher Tag aus dieser Nacht geworden ist, was noch weiter daraus werden soll, wie alles was geschehen ist, nicht geschehen konnte, wie aus dem vorgeblich bessern, ein offenbarer schlechterer Zustand erfolgt wäre. Er segnet vielmehr den Grund einer Folge, welche ihm willkommen und werth ist. — Die Entstehung der meisten Staaten von Europa, die Verfassung der meisten Länder, die Vorrechte der meisten Stände, der Geistlichkeit und des Adels, gründen sich auf eine unmittelbare oder mittelbare Art, in diesen Zeiten, auf diesen allumschaffenden Vorfall. Welchem dieser Stände sind diese Vorrechte nicht werth? Wenn sie ihm theuer sind, wie kann er wünschen, daß dieser Grund seines gegenwärtigen Vortheils nie wäre gelegt worden? Wie kann ein König wünschen, daß sein Reich nie entstanden wäre? Wie kann vollends ein deutscher Bürger wünschen, daß sich sein Nacken noch zur Stunde unter dem Beil eines römischen Proconsuls beuge? Wie kann es ihm Leid thun, der Abkömmling eines so großen Volks zu seyn, —

eines Volks, das den römischen Koloß zerschmettert, den größten Theil von Europa erobert, seine Verfaßung mitgetheilt, und durch Fürsten aus seinem Mittel beherrscht hat und noch zur Stunde beherrscht? Wie kann er wünschen, daß Teutschland, welches durch die Vielheit seiner Staaten, eine wahre Freystätte gegen Unterdrückung geworden ist, diese Verfaßung nicht habe? Wie ist es möglich, wenn man nicht eine bloß wißenschaftliche Kultur vor Augen hat, diese Völker so sehr herabzusezen, welche dem sinkenden römischen Staate, an einem Narses, Aetius, Belisar und Stilico Feldherren gegeben, deren kriegerische Tapferkeit, gegen ihre eigene Landsleute, seinen gänzlichen Untergang verzögert hat? Wie kann ein Zeitalter, welches dem kriegerischen Heldenmuthe und dem Geiste der Eroberung Altäre baut, jene Zeiten verschreyen, welche der römischen Oberherrschaft ein Ende gemacht, in welchen so viele neue Staaten gestiftet worden, wo an der Spitze dieser Völker so ausgezeichnete Helden, so große Regenten und Gesezgeber, ein Alarich und Attila, Clodovich und Theodrich, Alfred und Carl der Große erscheinen? Ein Volk und ein Zeitalter, das mit solchen Weltumformenden Thaten und Namen prangt, kann unmöglich diesen Namen verdienen.

Der Leidende.

Aber die folgenden Zeiten?

Ich.

Wenn dem ausgearteten entnervten Menschengeschlechte eine Erneuerung nöthig war; wenn diese nur durch solche rohe und unwißende Völker geschehen konnte; wenn so zu sagen eine neue Welt, eine neue Ordnung der Dinge entstehen mußte, so dürfen wir uns über diesen Rükfall weniger verwundern. Diese Zeiten sind so zu sagen der Sabat des menschlichen Verstandes. Mit dem allen ist geschehen was geschehen konnte. An den beyden Enden von Europa, in Konstantinopel und in Spanien, haben sich durch Griechen und Saracenen, in den übrigen Reichen durch das Christenthum, den lateinischen Gottesdienst und das Mönchthum, diejenigen Funken erhalten, welchen wir unser heutiges Licht, und unsere gegenwärtige Aufklärung verdanken. Schon der allumfaßende Geist eines Carl des Großen, hat für die wißenschaftliche Kultur sehr vieles gethan. Diese Zeiten sind reich an den wichtigsten Ereignißen, welche die Vorbedingungen einer spätern Kultur waren. Dort wurde gesäet, was wir nun erndten. Was nun ein Hinderniß der Kultur ist, hat in jenen Zeiten die Kultur vorbereitet, und so zu sagen die Hände zu seinem selbst eigenen

spätern Untergang gebothen. Mönche haben das Christenthum, und mit ihm vernünftigere Grundsäze und edlere Gesinnungen verbreitet, sie haben Wildniße ausgerottet, und in blühende Wohnsize der Menschen umgeschaffen: Sie haben die Muster der spätern Kultur, für empfänglichere Zeiten, durch den Fleiß ihrer Hände aufbewahrt, und den Geschmak an Wißenschaften und Künsten erhalten. Die Erneuerung des römischen Rechts hat den Adel von den Richterstühlen entfernt, das Willkührliche in der Rechtspflege beschränkt, Intereße für das Studium der lateinischen Sprache, und mit dieser ein Intereße für andere Wissenschaften, bey mehreren Menschen hervorgebracht, und dadurch den Grund zu einer ganz neuen Menschen-Klaße, zu dem heutigen Mittelstande gelegt. Die so beruffenen und verschrienen Kreuzzüge, haben Europa mit Asien in Verbindung gebracht. Sie haben ersteres mit den Schäzen und der weichlichern Lebensart der Morgenländer bekannt gemacht, den Hang nach solchen erwekt, den Handel belebt, den Flor der italienischen Städte befördert, dadurch das Muster zu der deutschen städtischen Verfaßung gegeben. Sie haben am Ende den Hanseatischen Bund veranlaßt, die Leibeigenschaft so wohl als die Macht der adelichen Vasallen vermindert, und in dem Maase als dies alles geschehen, die sehr beschränkte kö-

nigliche Macht, sammt der Pracht der Höfe vermehrt. Sie haben auf diese Art den Grund zu einer höhern Verfeinerung der Sitten gelegt. Zu diesem allen seze ich hinzu, daß sie die Gelegenheit von der Entstehung dreyer Ritterorden gewesen, deren Aufhebung und noch fortdauerndes Daseyn, nicht ohne große und sehr bedeutende Folgen ist. Auf diesem Weg fieng es an nach und nach zu tagen, und wir nähern uns in unserer Untersuchung dem 14. und 15. Jahrhunderte, welche beyde, ob sie gleich im übrigen noch sehr dunkel und finster waren, sich durch Vorfälle und Entdeckungen auszeichnen, deren sich kein Jahrhundert, in dieser Anzahl und von dieser Wichtigkeit rühmen kann. Wenn solche Vorläufer erscheinen, wenn die Vernunft des Menschen solche Hülfsmittel und Verstärkungen erhält, so ist der Kampf zu ihrem Vortheil entschieden, so mußte in der Folge, das Licht in seinem vollsten Glanze hereinbrechen, und die Finsterniß weichen: So konnte in dem sechszehnten Jahrhunderte der entscheidende Schritt geschehen, deßen seelige und wohlthätige Folgen das gegenwärtige erfährt, berichtigt, erweitert, und die gänzliche Vollendung einem kommenden Weltalter überläßt.

Diese Weltumschaffende Vorfälle und Entdeckungen, welche diese dunklen Zeiten verewigen

und die Quelle der wieder auflebenden und gegenwärtigen Kultur geworden, sind

1. Die Erfindung der Magnet Nadel, als die Vorbedingung von der Entdeckung des Vorgebürgs der guten Hofnung so wohl, als eines ganzen neuen ungeheuern Welttheils.

2. Die Entdeckung des Vorgebürgs der guten Hofnung, eine Begebenheit, durch welche der Handel einen neuen Gang erhalten. Da sich der Gang der Handlung niemals verändern kann, ohne daß ganze Weltgegenden verfallen, indem andere hervorgehen, ohne daß die Kultur selbst ihre vormalige Stätte verändert; So wurde durch eben diesen Vorfall, der Grund zum Verfall von Alexandrien, Venedig, Genua und Pisa, dem mittäglichen Deutschland, von der Aufnahme von Portugall, Spanien und späterhin von Holland gelegt.

3. Die Eroberung von Konstantinopel. Durch sie wurden die griechischen Flüchtlinge, und mit ihnen der schwache Ueberrest an Kenntnißen und Wißenschaften nach Italien verpflanzt, und von da aus, auf das übrige Europa verbreitet.

4. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, nach der Erfindung der Schrift und des Geldes, das größte Beförderungsmittel, der Aufklärung

und Kultur; Eine Entdeckung, welche in den Jahrbüchern der Menschheit, wegen der Wichtigkeit der Folgen, welche sich kurz darauf geäusert haben, keine ihres Gleichen hat. Endlich

5. **Die Entdeckung von Amerika.** Durch sie hat sich der Wißensbegierde des Menschen ein ganz neuer Schauplatz eröfnet; neue Bedürfniße sind entstanden; die Leidenschaften der Europäer haben eine neue Verstärkung erhalten, die Maße des umlauffenden Geldes, und mit ihr der Werth der Dinge haben sich vermehrt; an den Höfen von Europa hat sich der Wetteifer entflammt, an den Besizungen und Schätzen der neuen Welt Antheil zu haben, zu diesem Ende Handelsplätze und Kolonien zu gründen; die Verhältniße, und das Intereße der europäischen Höfe haben sich verändert, mannichfaltiger verflochten, und durch die häufiger zunehmenden Rücksichten und Bedürfniße, die willkührlichen Ausbrüche der Eigenmächtigkeit vermindert. Die europäische Industrie hat eine neue Aufmunterung erhalten, indem ihr von nun an ein ganz neuer ungeheuerer Marktplatz geöfnet worden. Diese Ermunterung hat den Handel belebt, den Verkehr unter Menschen, und durch diesen die Kultur befördert, und den Handlungsgeist, sammt den ihm eigenen friedlichern Gesinnungen über Europa verbreitet. Dadurch

ist

ist der Gesichtspunkt der Menschen, und die Einsicht in den Zusammenhang der Welt erweitert, und für weltbürgerliche Gesinnungen in der Folge empfänglicher gemacht worden. Diese Vorschritte hat Europa der Entdeckung von Amerika zu verdanken! Ohne Zweifel hat der europäische Geist durch solche einen ganz eigenen Schwung erhalten, wodurch er in Vergleichung mit den vorhergehenden Zeiten, auf einer höhern Stuffe der Kultur erscheint, — ein Beweis, daß selbst der Aufgeklärte von dem Wilden einen höhern Unterricht erhalten kann! — Aber ob dieser Unterricht, nicht dereinst dorthin wo er herkam, mit Wucher zurükkehren wird, ob Europa nicht ein undankbares Kind pflegt, ob das Kind nicht dereinst dem Riesen auf den Schultern stehen, und noch weiter sehen wird, ob nicht dereinst der Lehrer bey seinem Zögling, der Vater bey seinem Sohne in die Schule gehen wird, um sein halb verloschenes Licht zu beleben? — Dies sind Fragen, deren Auflösung noch sehr in der Ferne liegt, welche aber allem Anschein nach bejaht werden müßen, wenn man das Schicksal, das ehemalige und gegenwärtige Verhältniß von Asien gegen Europa bedenkt, wenn man bedenkt, welche Folgen Handlung, Reichthümer und Luxus nach sich ziehen, wenn man sich durch Geschichte und Erfahrung überzeugt hat, daß zur Stunde noch

alles was groß war verfallen ist, und nach analogischen Gründen, auch noch künftig hin verfallen muß, so lange es Völker gibt, welche gar nichts sind, welche erst werden sollen, bey welchen die Sonne aufgeht, welche für uns verschwindet.

Diese, nebst der Erfindung des Pulvers, der Wechsel und der Posten, sind die großen Entdekungen und Vorfälle, deren sich die Jahrhunderte rühmen, welche in deinen Augen, die finstersten aller Zeiten sind, welche deiner Meynung zu Folge unwiderlegliche Beweise gegen die Vervollkommnung des menschlichen Geistes enthalten. Sage mir nun, verdienen sie wohl diesen Tadel? Sie sind groß in der Anlage, wenn sie es nicht in der That sind. Sie enthalten die Grundbedingungen aller heutigen und künftigen Aufklärung. Sie sind groß durch ihre Folgen. Durch ihre Hülfe und Mitwirkung übertrift unser Zeitalter die glänzendsten Zeiten der Vorwelt. Dieses Zeitalter und Menschengeschlecht ist aber bey weitem nicht von der Größe, daß es nicht von einem kommenden spätern noch ungleich übertroffen werden sollte. Auch dazu liegt schon der Keim in dem was gegenwärtig geschieht.

**Der Leidende.**

Diesen Beweis bist du noch schuldig.

## Ich.

Wir sind einig geworden, daß die Zeiten des Augustus, an In- und Extension alle vorhergehenden übertroffen. Mir liegt nun der Beweis ob, daß es unsere Zeiten, dem Zeitalter des Augustus in beyden Fällen zuvorthun. Mir liegt noch weiter der Beweis ob, daß unser gegenwärtiges Zeitalter, dem künftigen nachstehen werde, daß in diesem gegenwärtigen Zeitalter die unverkennbare Anlage, wodurch die zurükgebliebene Völker zu einer höhern Kultur gelangen sollen, schon wirklich enthalten ist. Habe ich dies alles bewiesen, so scheint mir die wachsende Veredlung des Menschengeschlechts eine Thatsache zu seyn.

## Der Leidende.

Dieser Beweis mag noch so vollständig geführt werden, so kann er doch unmöglich alle einzelne Fälle aus diesem Gesichtspunkte darstellen. Dieser Mangel verursacht, daß dem Zweifler allezeit noch Gründe übrig bleiben, um sein Vorgeben zu beschönigen.

## Ich.

Weißt du aber auch, daß eine solche Foderung widersinnig ist? Dies beweist höchstens, daß unser Blik in den Zusammenhang der Dinge noch äußerst schwach und unvollkommen ist. Dafür, um

um dieser Schwäche zu Hülfe zu kommen, sind uns allgemeine Regeln, und analogische Schlüße gegeben, welche sich auf Thatsachen gründen, ohne daß ihre Gültigkeit, durch eine bisherige gegenseitige Erfahrung entkräftet würde. Wer die Regel bewiesen hat, hat alle einzelne Fälle, welche unter dieser Regel stehen, zu gleicher Zeit bewiesen. Ich rechne zu diesem Ende auf die Nachsicht und Bescheidenheit des größern Theils, der sich mit großen unleugbaren Thatsachen begnügt. Aus dieser Ursache will ich den Schauplaz und die Ausdehnung der römischen Kultur, in Vergleichung mit der heutigen bestimmen. Aus dieser ergiebt sich zum Vortheil der leztern, daß, wenn auch der menschliche Geist an Intension durch volle achtzehn Jahrhunderte gar nichts gewonnen hätte, doch so viel ausgemacht wäre, daß in unsern Tagen, ungleich mehrere Menschen und Nationen aus der Wildheit nicht bloß hervorgegangen sind, sondern noch überdieß den Grad der römischen Kultur erreicht haben, ohne daß ein einziges der ehmals aufgeklärten Völker des römischen Reichs, in die Wildheit der erstern oder später cultivirten Völker zurükgesunken waren. Man lese doch zum Beweis deßen, was ich hier behaupte, welche Schilderung Tacitus, ein etwas späterer Schriftsteller, von unserm teutschen Vaterlande machte. Man lese und vergleiche. Dieser

rauhe

rauhe Himmelsstrich, diese ungeheuren Wälder, Sümpfe und Wüsteneyen, haben sich in die lachendsten Gegenden verändert, welche von Menschen überfüllt wären, wenn der Teutsche nicht in alle Weltgegenden verpflanzt würde, um Kolonien zu gründen. Aus diesen Jägern und Wilden, sind Kepler, und Leibnize und Friedriche, und aus diesem Auffenthalte der Wölfe, Bären und Elendthiere, ist der allgemeine Marktplaz aller Kenntniße und Wißenschaften geworden. Der heulende Gesang unserer Barden, hat sich in die geistvollen Gesänge unserer Dichter abgeändert. In diesen vormals so öden und unzugänglichen Gegenden, ist nun durch das Anhäufen der Menschen, eine Stadt nach der andern entstanden. Da wo vordem nur heilige Eichen grünten, erheben nun die Thürme von Hamburg, Dresden und Berlin ihr majestätisches Haupt. In den Ringmauern unserer Städte, sammeln sich nun alle feinern Bedürfniße des Lebens mit einer asiatischen Fülle, und beynahe kennen wir zuviel, was unsere Voreltern so wenig gekannt haben. — So wenig waren wir damals, so viel sind wir nun. Nicht bloß unser Vaterland hat diese Größe erreicht. Die Kultur ist noch weiter gegen Norden gedrungen. Beynahe der ganze Norden von Europa, Länder welche den Alten kaum bekannt waren, auf welchen nie ein römischer Fuß gewandelt —

delt — Preußen und Rußland — wer hätte vermuthen sollen, was in und mit diesen beyden geschehen ist? — Peter der Große, Friedrich der Einzige und Catharina die zweyte! welche Nahmen! und aus welchen Gegenden? Nicht genug, seit dieser Zeit hat sich die Welt erweitert. Wir wißen nun, daß wir Theile eines noch ungleich größern Ganzen sind. Die alte Welt, auf welcher wir uns so vieles zu gut thun, verliehrt sich in der neuen. Erst seit einigen Jahrhunderten, sind Japan und China, samt zwey neuen ungeheuern Welttheilen für uns, wie entstanden, wir umsegeln die Erde, wir durchschiffen so gar die Luft. Alle Theile der Erde, die vordem unbekannt, ganz von einander getrennt waren, hängen nun zusammen, durch wechselseitige Vortheile, indem sie ihre Waaren und Kenntniße vertauschen. Die Kultur von Europa, verpflanzt sich über alle Meere und theilt sich aller Welt mit. Ein einzelner Mensch kann mit der Welt sprechen, sie unterrichten und belehren. Ein Buch eines vorzüglichen Schriftstellers wird auf der ganzen Erde, in allen Welttheilen gelesen und verstanden. — Sind dies nicht erstaunliche Vorschritte? Welches Zeitalter hat nun den Vorzug?

### Der Leidende.

Wie es scheint das gegenwärtige; doch läßt sich nicht leugnen, daß die Kultur der übrigen

Welt-

Welttheile nicht einheimisch ist, daß sie bloß europäisch ist, das heißt, die Eingebohrnen dieser Länder haben noch wenig Antheil daran.

Ich.

Daß doch alles mit einemmal geschehen soll! Ich dächte, auch dies wäre genug, daß durch europäische Kolonien, und durch wechselsweisen Verkehr, das Licht aufgesteckt ist, an welchem sich die Eingebohrnen dereinst erleuchten. Der fortdauernde Umgang und das Beyspiel werden wirken, was sie noch allezeit gewürkt haben; was egyptische und phönizische Kolonien in Europa geleistet haben, das werden sie auch hier leisten. Sie werden es um so gewisser und schneller leisten, als seit dieser Zeit die Hülfsmittel zur Beförderung der Kultur vervielfältigt und erleichtert sind, als überhaupt die Menschen einander näher gerükt sind, wovon die unausbleibliche Folge ist, daß sich die kräftigsten und untrüglichsten Aufklärungs-Mittel — die Bedürfniße vermehren. Nun zur Intension der Kultur; auch hierinn übertreffen wir, wie es mir scheint, die Zeiten des Augustus, auf eine unverkennbare Art, d. h. wir wißen mehr, und wißen beßer, was man in jenen Zeiten gewußt hat.

Seit den Zeiten des Augustus hat sich das Christenthum über die ganze Erde verbreitet.

Wollen

Wollen wir wohl annehmen, daß die Aufklärung durch dasselbe gar nichts gewonnen habe? Man rühmt durchgehends an, daß die christliche Religion die besten und wirksamsten Vorschriften zur Sittlichkeit enthalte, daß sie alle Sittenlehren der Heiden übertreffe. Wir müßten leugnen, was wir seither behauptet haben, oder die Kultur hat in einem ihrer ersten und wesentlichsten Theile Vorschritte gemacht. Ferner wollen wir annehmen, daß die Lehren des Christenthums ganz ohne Erfolg gewesen, daß sie nie in Handlungen, in das praktische Leben übergegangen seyen? Wenn dies nicht ist, so hat das Christenthum nicht bloß theoretische Irrthümer vermindert, es hat so gar auf die Moralität des Menschen gewirkt, wir sind also auch in diesem Stük beßer, wir handeln größtentheils moralischer, indem sich durch die Verbreitung des Christenthums unsere Handlungen veredelt haben. Noch weiter: Achtzehn volle Jahrhunderte, geben eine lange Reihe von Begebenheiten und Erfahrungen, welche man vor dieser Zeit nicht hatte. Eine so lange Reihe von Vorfällen und Thaten, sind diese keine Bereicherung der Erkenntniß? Kann man behaupten, daß so viele Beyspiele und Erfahrungen gar nichts beygetragen haben, neue Klugheitsregeln zu erfinden, unsere Ueberzeugung von schon gefundenen Regeln zu bestärken, unsere Erkenntniß über diesen

sen Gegenstand zu berichtigen, die Gesezgebung zu verbessern? Hat die Bekanntschaft mit so vielen neuen Ländern, Heilungsmitteln und Produkten, die Verpflanzung derselben, unsern physischen und ökonomischen Zustand, um gar nichts verbessert? Kann sich ein phönizisches Schiff, mit einem Linienschiff, oder mit einem Schiff vergleichen, das nicht bloß an den Küsten herumfährt, sondern in einer ununterbrochenen Fahrt von 3 bis 4 Jahren die Welt umschifft? Hat sich unsere geographische Kenntniß um gar nichts erweitert? Haben die Erfindung der Wechsel, des Papiergeldes, die Errichtung der Banken, den Handel um gar nichts erleichtert? Darf sich die römische Sprachkenntniß und Litteratur mit der heutigen vergleichen? Wo sollen wir unter den Römern einen Kepler, Neuton, Leibniz, Euler, und hundert andere finden? Wo sollen wir bey ihnen die großen Entdeckungen dieser Männer, die Algebra, die Integral und Differential-Rechnung suchen? Wo die erstaunlichen Werkzeuge, Spiegel-Seh- und Fernröhre, wodurch wir eine neue Welt im großen sowohl als im kleinen zu unserm Erstaunen gefunden, einen neuen Himmel entdekt haben? Wo das Natur-Inventarium eines Linnés? Nur dieses laufende Jahrhundert, nur die lezte Hälfte deßelben, welche Entdeckungen, welche Riesen-

schritte hat es gemacht? *) Der großen Erfindung der Buchdruckerkunst haben wir es zu verdanken,

*) Ich kann nicht umhin, aus dem so beliebten göttingischen Magazin, aus dem 6. St. des 3ten Jahrgangs, eine hieher gehörige vortreffliche erläuternde und bestärkende Stelle anzuführen:

„Unser achtzehntes Jahrhundert, wird sich „sicherlich nicht zu schämen haben, wenn es „dereinst sein Inventarium von neu erworbe„nen Kenntnißen und angeschaften Sachen, „an das neunzehnte übergeben wird, auch „selbst wenn die Ueberreichung Morgen ge„schehen müste. Wir wollen einmal einen „ganz flüchtigen Blick auf dasjenige werfen, „was es seinem Nachfolger antworten könnte, „wenn es Morgen von ihm gefragt würde, „was hast du geliefert und was hast du neues „gesehen? Es könnte kühn antworten: Ich „habe die Gestalt der Erde bestimmt; ich „habe dem Donner Troz bieten gelehrt; ich „habe den Bliz wie Champagner auf Bou„teillen gezogen; ich habe Thiere aufgefun„den, die an Wunder selbst die Fabel der lär„näischen Schlange übertraffen; Fische ent„deckt, die, was der olympische Jupiter nicht

„konnte,

danken, daß zu allen diesen Kenntnißen, jedem Menschen der Zugang geöfnet ist. So viele Städ-



„konnte, die schwächern selbst unter dem Waſ-„ſer mit unsichtbaren Bliz tödten. Ich habe „durch Linne' das erste brauchbare Inven-„tarium über die Werke der Natur entwer-„fen laßen. Ich habe einen Kometen wie-„derkehren sehen, als der Urlaub aus war, „den ihm mein Halley gegeben hatte, und „in meinem 89sten Jahre erwarte ich den „zweyten; statt einer einzigen Luft, welche „meine Vorfahren kannten, zähle ich drey-„zehn Arten; ich habe Luft in feste Körper, „und feste Körper in Luft verwandelt; ich „habe Queckſilber geschmidet; ungeheuere „Lasten mit Feuer gehoben; mit Waßer ge-„schoßen, wie mit Schiespulver. Ich habe „Pflanzen verführt, Kinder außer der Ehe zu „zeugen; Stahl mit brennendem Zunder wie „Butter fließend gemacht; ich habe Glas un-„ter dem Waßer geschmolzen; das Gold von „seinem Thron, den es als schwerster Kör-„per Jahrtausende usurpirte herunter ge-„schmißen, und ein weißes Metall eingesezt. „Ich habe eine neue Art vortreflicher Fern-„röhren angegeben, die selbst Newton

te, so viele öffentliche Schulen und Sammlungen von Büchern; wer zählt die Schriftsteller, deren

„für unmöglich hielt; ich habe die Pole des
„natürlichen Magneten in einer Secunde um-
„gekehrt und wieder umgekehrt. Ich habe
„Eyer ohne Henne und ohne Brütwärme
„ausgebrütet. Ich habe gemacht, daß man
„izt einen Bischof zu Rom hat, so gut wie
„in Hildesheim. Ich habe einer mäch-
„tigen und gefährlichen Ordens Hydra den
„Kopf zertreten. Und was ich gesehen habe?
„O genug. Ich habe Peter den ersten ge-
„sehen, und Catharina, und Fried-
„rich und Joseph, und Leibniz und
„Newton, und Euler, und Winkel-
„mann, und Mengs, und Harrison,
„und Coock und Garrik. Bist du da-
„mit zufrieden? Gut. Aber siehe noch hier
„ein Paar Kleinigkeiten: Hier habe ich ei-
„nen neuen ungeheuren Staat, hier einen
„fünften Welttheil, da einen neuen Planeten,
„und ein kleines überzeugendes Beweischen,
„daß unsere Sonne ein Trabant ist; und sieh,
„hier endlich habe ich in meinem 83 Jahr ein
„Luftschiff gemacht; und da — da habe ich
„einen kleinen Plan, von dem ich dir nur
„ein

deren jeder sein Publikum hat, von welchem er gelesen wird? Man kann zuversichtlich behaupten,



„ein Paar Worte von der Aufschrift zeigen
„will — — — — — — —
„— — — — — — — —
„des türkischen Reichs — — — und —
„— — zu Konstantinopel. Viele der hier „genannten Entdeckungen, so groß sie auch „immer jezt scheinen mögen, sind dennoch „bloße Kinder, die nun noch Erziehung er„warten. Was wird nicht aus mancher noch „werden, wenn man bedenkt, daß die Kraft, „die einst den ersten Preßbengel langsam an„zog, jezt das Vatikan beben macht, daß „eine bestrichene Nadel getrennte Welttheile „verbunden hat, und Salpeter und Schwe„fel, an dem man sich anfangs bloß die Fin„ger verbrannte, verbundene Welttheile tren„nen könnte, wenn man wollte. O! wenn „doch jemand den Schlüßel zu dem heiligen „Gewölbe fände, wo vermuthlich noch tau„sende solcher Dinge verborgen liegen! Wer „will sagen, ob wir nicht unser Leben dereinst „wieder auf halbe Jahrtausende ausdehnen; „dem Wallfisch Zaum und Gebiß ins Maul „legen, und mit Sechsen von Pol zu Pol

ohne die Sache zu übertreiben, daß die heutige Welt reicher an Schriftstellern ist, als die ältere Welt an Lesern. Dies kann nicht ohne Folgen seyn,

„fahren, unter und über dem Waßer; die „magnetischen Pole der Erde umkehren, oder „zur bequemern Findung der Meeres Länge „ein Paar neue in Cayenne und Borneo anlegen, und mit einem Caucasus „aus weichem Eisen armiren; oder ob nicht „ein fermier general eine Salbe erfindet, die „Bauern damit zu schmieren, daß sie Wolle „geben, um sie im Junius zu scheeren? Aber „Leider! Leider! liegt alles in einem Labyrinth, wozu Baco den Faden gesucht, aber „nicht gefunden hat, und der Mensch muß „noch jezt, wie vor Jahrtausenden die größten Dinge so erfinden, wie die Schweine „die Salzquellen und Gesundbrunnen. Das „ist sehr traurig. Und dann muß auch seine „Entdeckung nicht allzu groß seyn, sonst läuft „er noch hier und da Gefahr, wo nicht wie „das erfinderische Schwein zu Lüneburg „für seinen Dienst geviertheilt, doch so wie „Lord Clive's Pferd in einem Stall „mit Gitterfenstern, auf irgend einem Bergschloß tod gefüttert zu werden, und das ist „noch trauriger!„

seyn, wenn gleich nicht alle Schriften, von gleicher Güte sind; wenn Leider! der größte Theil, nicht mit dem Vortheil liest, mit welchem er lesen könnte und sollte; wenn Leider! die Unwissenheit nur durch den Irrthum verdrängt wird, so geschieht doch was geschehen kann, es verbreiten sich immer, selbst auf diesem Wege Kenntniße und Begriffe, die Unwissenheit und Wildheit vermindern sich, und der Grund ist gelegt, durch welchen sich späterhin, der Irrthum und das einseitige in den Vorstellungen vermindern muß. Schon in unsern Tagen läßt sich diese Wirkung nicht verkennen. Mehr denn ein Schriftsteller, hat auf ganze Nationen, selbst auf Welttheile gewirkt, den Grund zu Staats Revolutionen gelegt, einem großen Theil der Menschen die Feßeln abgenommen, und die Binde von den Augen gerißen. Große Schriftsteller sind die Tribunen des menschlichen Geschlechts; die Preße ist die Rednerbühne, von welcher sie zu der Welt sprechen. Seit dem erschallt die Stimme der Freyheit von allen Seiten, ganze Nationen gerathen in Gährung. Sie verlangen, daß die Willkühr beschränkt, und jeder Bürger nach Menschen Rechten behandelt werde. Die Freyheit der Preße, das Geschrey der Schriftsteller und Leser, haben schon mehr denn einen Ausbruch der Gewaltthätigkeit gehindert; sie haben bewiesen, daß die Herrschaft und

Ueberlegenheit des Geistes, stärker als alle Macht der stehenden Armeen ist, daß der denkende Theil der Welt, derjenige ist, welcher den übrigen undenkenden Haufen, so wie der Geist dem Körper, seine Richtung gibt.

Es giebt aber auch noch einen andern Weg, das Uebergewicht der heutigen europäischen Aufklärung zu bestimmen. Europa ist heut zu Tage unstreitig mehr bevölkert, als in den Zeiten vor C. G. Die Menschen Menge, welche damals in Rom und Italien zusammengehäuft war, hat sich zwar in diesen Gegenden vermindert; dafür sind andere Länder und Städte, welche vordem Nichts waren mit Menschen überfüllet. Der ganze Norden von Europa, Konstantinopel, London, Paris, Petersburg, Wien, Stockholm, Koppenhagen, Berlin und hundert andere große Pläze, sind davon redende Beweise. Die Folge von dieser zunehmenden Bevölkerung konnte keine andere seyn, als daß sich die Bedürfniße der Menschen vermehrt haben; die Bedürfniße sind die Quelle der Aufklärung; sie machen, daß sich Menschen einander nähern, ihre Kräfte meßen, und vergleichen; sie verbessern den Landbau, sie vermehren die Industrie, sie machen daß tausend Dinge einen Werth erhalten, welche vordem keinen hatten; Die Menschen theilen sich in neue Gewerbe

und

und Stände; der Handel wird belebt, die Gewinnsucht gereizt, der Luxus und das Wohlleben greiffen um sich; die Gegenstände der Erkenntniß und der Begierden werden vervielfältigt, und die Sitten abgeschliffener und feiner, so wie die Erfahrung mehr geläutert, und das Vorhersehungsvermögen, der Blick in die Zukunft geschärft, und die Einsicht in den Zusammenhang der Welt, sammt der Uebersicht des Ganzen erweitert wird. Eine Aufklärung, welche auf diesem Wege entsteht, die Aufklärung der Vorwelt nützen kann, und vor dieser noch achtzehn Jahrhunderte, von eigenen Erfahrungen und ganz neuen Situationen voraus hat, welche sie mit den ältern vergleichen, und daraus folgern kann, eine Aufklärung, welche durch so viele spätere Vorbereitungsmittel, als die Posten und die Preße, eine größere Bekanntschaft mit der Erde und Menschen, durch so unzähliche andere Erfindungen unterstüzt, und gegen einen dauerhaften Rückfall gesichert ist; — wie kann man behaupten, daß sich die Kultur von jeder der vergangenen Zeiten, mit dieser Aufklärung meßen oder wetteifern könne? Nach genauerer Untersuchung sind die bildenden und nachahmenden Künste, vielleicht das Einzige, was das übereilte Urtheil der Tadler unserer gegenwärtigen Zeiten bestimmt. Man kann eingestehen, daß wir den Geist der Alten in

einigen derselben kaum noch erreicht haben, daß wir sie noch weniger übertreffen. Dieses Geständniß kann unsern Werth nicht herabsezen, weil sich die Natur nicht übertreffen läßt, weil es bloß an Aufmunterung, dem nöthigen Intereße und Kostenaufwande fehlt, weil wir es in gewißen Künsten, als der Musik und Mahlerei den Alten wirklich zuvorthun: Ob wir gleich keinen Phidias haben, so verewigen doch unser Jahrhundert ein Händel und Mengs.

Ich habe, wie du selbst einsehen mußt, bisher sehr vieles angeführt, um den Glauben an die Vervollkommnung der Welt und des Menschengeschlechts fester und allgemeiner zu machen; aber dies alles soll nichts beweisen, wenn nicht die gegenwärtige heutige Welt, eine unverkennbare Anlage zu noch größern Vorschritten enthält.

### Der Leidende.

Die vorhergehenden Beweise und Thatsachen, würden auf diese Art, an beweisender Kraft vorzüglich gewinnen.

### Ich.

Erst einen Versuch im allgemeinen, einen analogischen Schluß. Nach obigen läßt sich nicht leugnen, daß, so weit die Geschichte reicht, das Menschengeschlecht unendliche Vorschritte gemacht,

daß

daß sich die Kräfte mehrerer Menschen, auf einen höhern Grad entwikelt haben. Dies alles geschah, von Stuffe zur Stuffe, bis auf den heutigen Tag. — Warum sollen wir nun auf einmal stillstehen, wo noch so viel zu thun ist, wo noch so viele Kräfte zu entwikeln sind, wo wir sogar das, was noch fehlt, vorhersehen und begehren können, wo so viele um eigene Hülfsmittel zu fernern Entdekungen und Vorschritten, in unsern Händen sind? Warum soll nun geschehen, was seit 5 und mehr tausend Jahren niemals geschehen ist? Sind wir schon alles? Wenn wir es nicht sind, warum sollen wir nicht mehr werden? Warum sind wir so viel geworden? — In jedem der vorhergehenden Jahrhunderte mag es Menschen gegeben haben, welche ihre kurzsichtigen Erfahrungen, als die Gränzen der menschlichen Vervollkommnung angesehen haben; sie mögen mit unsern heutigen Zweiflern beynahe eine Sprache geführt haben; welches war der Erfolg? Es scheint ihr Vorgeben sey durch die That selbst widerlegt? Ist dies nicht gerade der Fall aller heutigen Zweifler? Auch sie werden zu ihrer Beschämung das Zeugniß ihrer Kurzsichtigkeit der Nachwelt hinterlassen; die Zeit wird kommen, daß diese erstaunen wird, wie ein Zeitalter, das nicht sieht, was ihm seit Jahrtausenden jeder Tag vor Augen legt, was der Lauf der Welt schon seit Jahrtausenden wider-

widerlegt hat, sich die Vollendung zutrauen und an einer weitern Vervollkommnung verzweifeln konnte.

Doch wir wollen bey solchen Gemeinplätzen nicht verweilen; ich will dafür Thatsachen anführen, welche laut sprechen, und kräftiger überzeugen.

Wenn je der Erde, dem menschlichen Geiste, und dem ganzen Menschengeschlechte eine große Revolution bevorsteht, so ist es ganz gewiß in den laufenden oder nächstfolgenden Zeiten. Alles verkündigt sie; eine neue Ordnung der Dinge steht bevor; Himmel, Erde und Menschen sind in der größtmöglichsten Gährung; alle Stände sind in Unruhe und Bewegung; die vernünftigere Denkungsart ist im Stillen herangewachsen, und mit ihr ein neues Intereße, neue Bedürfniße und Verhältniße, neue Rechte und Stände. Die sehr verdächtigen Ankunftstitel einiger der vorigen Besizer, werden untersucht, und in Anspruch genommen. Man wird Mängel gewahr, wo man vordem nur Tugenden sah. Man sieht ein, was, und wie viel jeder fodern kann. Man ersinnt Lagen, um Menschenrechte geltend zu machen. In neuen selbstgewählten Verbindungen, übt sich der menschliche Geist, die Triebfedern der Regierungskunst zu veredlen, und Menschen als Menschen zu behan-

behandeln. Dadurch ist dem Erfindungsgeiste der Menschen ein ungeheures Feld geöfnet, und ein Ziel ausgestekt, das er nur durch hundert Verirrungen erreichen kann, deren jede das gehörige Bedürfniß wekt, und auf Erfahrungen führt, welche das ungläubige Menschengeschlecht, nach allen leidenschaftlichen vergeblichen Versuchen, auf den Weg bringen sollen, der ihm allein übrig bleibt, wenn alle Thorheiten erschöpft sind. Bey einer solchen Gährung stoßen die Vortheile zusammen, das Object der Leidenschaften ändert sich; dies macht, daß sie zur Zeit noch nicht verschwinden, sie erhalten vielleicht eine stärkere Nahrung, weil sich die Objecte der Begierden, und mit diesen die Thätigkeit vermehrt. Die Kräfte und Köpfe der Menschen reiben und mehren sich, indem sich die Anzahl der Mitwerber vermehrt. Vielleicht war der Kampf zwischen Licht und Finsterniß nie so stark, als er gegenwärtig ist. Nicht mehr im offenen Felde allein bestreiten sich die Gegner; aus jedem Winkel lauert ein Feind auf den andern, und schließen Verbindungen aller Art, um sich zu verstärken, und in dem ruhigen Besiz ihrer ehemaligen Rechte zu erhalten. Zu eben dieser Zeit treten an der Spize ihrer Völker, Geister von außerordentlicher Thätigkeit, und große hervor; sie wachen für die Vortheile ihrer Staaten, benuzen jeden günstigen Augenblik, und suchen sich zu über-

übertreffen. Dieses Jahrhundert sah an Rußland und Preußen in Europa zwey neue, mächtige, unabhängige Reiche entstehen. Seit dieser Erscheinung hat die politische Welt eine andere Richtung erhalten; der Faden zu großen Veränderungen scheint mehr angesponnen als vollendet. Die republikanische Freyheit, welche sich in der alten Welt, ihrer Hinfälligkeit zu nähern scheint, keimt unter einem neuen Himmelsstrich, in einem neuen Welttheil, in einem ungeheuren Landstrich auf. Selbst in Europa, wo sich dem ersten Anschein nach, alle Reiche der despotischen Verfaßung nähern, hat in den Tagen, wo ich dies schreibe, der gedrukte Theil der Menschheit, über die höhern Stände, nach einem hartnäkigen Kampfe, an dem Rande des Verderbens einen Sieg erfochten, der wenige seines Gleichen hat. In Frankreich hat die Nation ihre Stimme erhoben, ihre Rechte geltend gemacht, und andern Völkern das Beyspiel gegeben, was auch sie in der Folge thun können, und thun werden. Auch der Vernunft sind die Feßeln abgenommen; der Koloß eines großen, der Welt gebietenden Ordens, ist nach seiner äuserlichen Dauer zerstört. Der gränzenlose Forschungsgeist unserer Zeitgenoßen hat uns mit einem neuen Welttheil bekannt gemacht, und die Kunst ist der Schwäche unserer Augen zu Hülfe gekommen, um einen neuen Himmel zu sehen.

So

So gar die Luft ist in unsern Händen. Die ersten Versuche sind gemacht; sie sind bloße Aufgaben, deren befriedigende Auflösung, der Anstrengung unserer Nachkommen vorbehalten ist. Der Handlung selbst steht ein neuer Gang bevor, der abermals die politische Lage der Welt, und die Verhältniße der Völker nothwendig verändern muß. Alles scheint sich in der Folge dahin anzuschiken, um dereinst das schwarze Meer zum allgemeinen Marktplaz der Welt zu machen, zu welchem es nach seiner Lage bestimmt ist. Die Besiznehmung von Taurien scheint davon die erste und entfernte Grundlage zu seyn.

Wenn die Vorsicht geschehen läßt, daß sich so viele und so große Umstände zu gleicher Zeit vereinigen, so muß nichts weniger, als die ganze Erde erschüttert werden, ein ganz neues System muß sich gründen und ein neues Daseyn entstehen. Da müßen neue Schauspieler auftreten, indem die alten die Bühne verlaßen. Dann erst, wann diese große Gährung ausgekämpft hat und vorüber ist, kommen wieder ruhige Tage für den Erdenbewohner. Freylich nur wieder auf einige Zeit, bis sich durch eine fernere Entwikelung, neue Erfahrungen und Begriffe sammeln, neue Bedürfniße entstehen, und neue Aussichten eröfnen. Wenn diese sich sodann gehörig verbreiten, und in die

Den-

Denkungsart mehrerer Menschen übergehen, so steht dem Menschengeschlecht eine abermahlige Veränderung bevor, welche sich nach dem Plane und den Gesezen der Welt, zu dieser Vollkommenheit entwikeln soll. Auf diese Art wird die Einsicht der Menschen beständig höher und höher steigen; sie werden mit jedem Vorschritt neue Gegenstände erkennen, neue, vordem unbekannte Bedürfniße empfinden. — Sie werden Begriffe sammeln, sich von Wahrheiten überzeugen, welche sie ihrer niedrigern, eingeschränktern Lage wegen, aus Mangel der Mittelerfahrungen, als Thorheiten und Unmöglichkeiten verlacht haben.

Dies ist nun die Stimmung der gegenwärtigen Welt; kannst du noch leugnen, daß sie Anlagen enthält, welche unserm Geschlecht einen Stoß geben, um es vorwärts, auf eine höhere Stuffe der Kultur zu treiben?

### Der Leidende.

Ich kann nichts weiter entdeken, als daß der Habsucht, dem Eigennuz und dem Eroberungsgeiste ein neuer Schauplaz geöfnet ist. Ich sehe viele und große Aussichten für die Leidenschaften der Menschen, sehr kleine für ihre Vernunft.

### Ich.

Viel für die Leidenschaft, wenig für die Vernunft?

Der

Der Leidende.

Und folglich eben so wenig für eine höhere Kultur.

Ich.

Es sind also keine Vorschritte der Kultur, daß Menschen und ganze Völker, welche außer den dringendsten Bedürfnißen des Lebens, außer den rohsten Mitteln diese zu befriedigen, gar nichts kannten, für die Bequemlichkeiten des Lebens empfänglich werden? Daß die Menschen, welche auf der Erde noch so gewaltig zerstreut sind, einander beständig näher rücken; daß der Verkehr unter allen Bewohnern stärker wird; daß sie sich einander ihre Güter, wie ihre Kenntniße mittheilen; daß Industrie und Thätigkeit belebt werden, indem sich die Leidenschaften, Habsucht, Eigennutz und Ehrgeiz bey mehrern Menschen entflammen? Es sind keine Vorschritte, daß andere Länder, wo die Kultur der Barbarei ähnlich sieht, wo wenig Industrie und folglich sehr wenig Handel ist, die Aufklärung eines handelnden Volks erhalten, und im entsprechenden Maas ihren noch rohern Nachbarn mittheilen? Es sind keine Vorschritte, daß nomadische Völker zum Stehen gebracht und zum Ackerbau getrieben werden? Dies alles scheint dir kein Vorschritt zu seyn?

Der Leidende.

Noch zur Stunde sind mir diese Folgen nicht einleuchtend.

Ich.

Wir wollen es versuchen, sie einleuchtender zu machen. Zuerst von den Völkern in Europa. — Kann man annehmen, daß alle europäischen Nationen einen gleichen Grad der Aufklärung haben?

Der Leidende.

Dagegen spricht die augenscheinliche Erfahrung.

Ich.

Welche sind wohl die Gegenden, wo die Kultur noch so zu sagen ein Fremdling ist, wo sie entweder erst im Aufblühen oder noch gar nicht vorhanden ist? Kurz, welche sind die Länder in Europa, welche noch am weitesten zurückstehen?

Der Leidende.

Alle nordöstlichen Länder, und dies um so mehr, je näher sie dem Pol liegen; sodann alle Völker, welche an den Ufern der Wolga, des Dons, des Dnipers, Dnisters und der Donau wohnen.

Ich.

Willst du, daß dieser große Himmelsstrich in dem Zustand verbleibe, in welchem er sich dermalen befindet?

Der

Der Leidende.

Warum nicht?

Ich.

Warum soll die Natur, auf diese Weltgegenden allein ihren Fluch gelegt haben? Werden sie nicht eben so gut von Menschen bewohnt? Haben diese Menschen weniger Anspruch, auf das was andern in einem so hohen Grad zu Theil geworden ist? Gab es nicht Zeiten, wo selbst diese eben so wenig waren? Oder haben diese Gegenden und die Bewohner dieser Länder weniger Empfänglichkeit?

Der Leidende.

Ihre unglükliche Lage scheint ihrer weitern Entwicklung ganz entgegen zu seyn. Diese ist einem nähern Verkehr mit aufgeklärten Völkern weniger günstig.

Ich.

Ich finde nicht, daß die Lage von Engelland, oder dem nördlichen Deutschlande günstiger gewesen wäre. Der Eroberungsgeist wird ihnen näher rücken, er wird sich der Gegenden bemächtigen, durch welche sie von uns getrennt werden.

Der Leidende.

Die höhere Kultur der eroberten Provinzen ist nicht allezeit die Folge der Eroberung und des

Kriegs, des unmittelbaren Verkehrs, mit aufgeklärtern benachbarten Nationen.

### Ich.

Schon genug, daß der Grund gelegt ist. Wenn dieser Erfolg nicht gleich erscheint, so sind andere Hinderniße vorhanden, welche erst durch einen langen Lauf der Zeit, durch andere Mittelerängniße müßen gehoben werden. Vielleicht ist das angränzende aufgeklärtere Volk selbst noch nicht, was es werden kann; vielleicht wird dieses selbst, in seinen Fortschritten zur Kultur, von einem andern aufgehalten. Oft gibt ein einziger Vorfall, in einem entferntern Winkel der Erde einer ganzen Reihe angränzender Länder, den wohlthätigen entscheidenden Stoß, welcher sie alle vorwärts treibt. — Laß uns einmal annehmen, der Ausfluß der Donau würde von einem Volke bewohnt, welches die wahren Handlungsvortheile versteht.

### Der Leidende.

Dies würde ohne Zweifel dieser ganzen Weltgegend eine andere Richtung geben.

### Ich.

Ganz gewiß. Die Verkäufer finden sich ein, wo sich die Käufer einfinden. Die Aussicht für den Absaz der Produkte dieser Länder, vermehrt die Industrie, indem sie die Gewinnsucht reizt.

Wenn

Wenn einmal Industrie und Thätigkeit in gewiße Länder gebracht sind, so ist der Grund zur Aufnahme und Bevölkerung gelegt. Der Gewinn lokt die Menschen aus der größten Entfernung herbey; um daran Theil zu haben, um seine Waaren vor andern abzusezen, sie wohlfeiler zu Markt zu bringen wird alle Erfindsamkeit aufgebothen. Laß einmal die Türken aus Europa vertrieben seyn, so ist das schwarze Meer der Marktplaz der Welt. Der Norden und der Westen von Europa, bringen ihre Produkte dahin, um sie gegen die Schäze des Morgenlands und des Mittags zu vertauschen. Man wird von Archangel und der Ostsee nach Egypten und Ostindien handeln, ohne das Cap zu umschiffen. Die Vereinigung der Donau mit dem Rhein, wird, wenn du willst, die Abendländer mit Persien und dem ganzen Morgenlande verbinden. — Kann man zweifeln, ob dies alles geschehen wird, da auf diese Art, die Handlung einen kürzern und minder gefährlichen Weg erwählt? Und wenn dies dereinst geschieht; hat der Handel noch jemals seinen Gang verändert, ohne die Gegenden, welche er durchzieht, zu einer höhern Stufe der Kultur zu erheben? Sind die Gegenden, welche er auf diesem Wege durchzieht, nicht gerade diejenigen, von welchen wir so eben behauptet haben, daß sie noch am weitesten zurück sind? Wenn dies geschieht, was muß

aus der Türkey, Ungarn, Pohlen, Rußland, der Tatarey, und allen angränzenden Ländern werden?

## Der Leidende.

Wenn dies alles in der Ausführung selbst eben so leicht wäre, als sich solche Plane in der Theorie, auf dem Papiere sehr blendend entwerfen laßen! Gegen einen solchen Plan vereinigen sich unüberwindliche Hinderniße.

## Ich.

Welche? Wenn wir die heutigen Vorfälle betrachten, schickt sich nicht wirklich alles dazu an? Seit der Besiznehmung von Taurien, ist nicht wirklich der Grund dazu gelegt? Ist es möglich, daß sich die Macht der Ottomannen, bey ihrer innerlichen Schwäche, gegen solche Nachbarn noch lange erhalten werde? Dieses ganze Jahrhundert hat auf diesen Erfolg vorbereitet. Um dies möglich zu machen mußte Rußland zu dieser erstaunlichen Größe heranwachsen, und eine andere Macht Stuffenweis zu derjenigen Schwäche herabsinken, welche sie verhindert die Pforte aufrecht zu erhalten, und den schwer gerüsteten Arm ihres zweyten europäischen Gegners zu entwaffnen. Ich will nicht behaupten, daß dies alles so schnell geschehen wird, genug daß es einmal geschehen wird.

Der

Der Leidende.

Wie viele und wie große Intereße ganzer Völker vereinigen sich dagegen?

Ich.

Diese werden den Erfolg verzögern und nichts weiter bewirken. Diese Hinderniße werden befördern. Diese Völker bleiben nicht ewig, was sie dermalen sind. Ihre Intereße verändern sich. Ein Zufall, der sich schwer vorhersehen läßt, der schon so oft und so manches verändert hat, welcher getrennte Höfe verbindet, und verbundene trennt; der Karakter der dort handelnden Personen, die Größe oder die Schwäche eines einzigen Mannes, und der momentane Vortheil, können auf einmal oder nach und nach, durch stuffenweise Vorbereitung, der Lage der Dinge eine andere Richtung geben; Auch andere Dinge, von welchen abermals andere abhängen, ändern sich in der Mittelzeit. Was heute unmöglich ist, kann nach dem Verlauf einer sehr kurzen Zeit ein höchst möglicher Vorfall werden. Bis dahin können ganze Reiche entstehen und verfallen. Auch das Aussterben regierender Häuser, wodurch der Besiz ganzer Länder so gewaltig verändert wird, mus nicht minder in Anschlag gebracht werden, durch die Verhältniße, welche sich auf diese Art verändern, werden mächtige Hinderniße gehoben. —

Freylich wenn alles so bliebe, wie es dermalen ist? Aber was bleibt ewig, was verändert sich nicht? Was verändert sich, ohne Dinge, die mit ihm sind, zu gleicher Zeit, in dem entsprechenden Maase zu verändern? Wenn man entweder eine große Ungereimtheit behaupten oder annehmen muß, daß die Kultur kein ausschließendes Eigenthum eines einzelnen Landes ist, daß sie sich auf alle Länder des Erdbodens verbreiten muß; so muß es ganz gewiß Mittel und Wege geben, wodurch diese Verbreitung geschehen kann. Kennt jemand, um andere Länder aufzuklären, außer dem Handel ein zweckmäsigeres Mittel, daß sich in beßern Thatsachen gründet, worauf die gegenwärtige Lage der Welt natürlicher führt und vorbereitet; kennt jemand einen Plaz der Erde, der zum Handel, zur Verbindung aller Welttheile eine bequemere und ausgesuchtere Lage hat; warum sollte ich diese beßere Belehrung verachten? Mir liegt daran, den Glauben an die Veredlung der Menschen lebhafter zu machen; wenn ich dieß bewürke, so kann es mir gleichviel gelten, ob diese Vervollkommnung, auf diesem oder einem andern Weg dereinst geschehen wird. Der Erfolg allein kann beweisen, wer sodann richtiger gerathen hat.

Indeßen, bis wir diese beßeren Mittel gefunden haben, wollen wir annehmen, die Aufklärung werde

werde auf dem so eben beschriebenen Weg, in diese dunkle Weltgegend gebracht, was der Handel aller Orten und zu allen Zeiten gewirkt hat, muß er auch hier wirken. Hier muß die Industrie und Bevölkerung auf einen sehr hohen Grad anwachsen; hier müßen große blühende Reiche entstehen; im Gefolge des Wohllebens und der Reichthümer, müßen hier unter einem so einladenden Himmelsstriche Künste und Wißenschaften blühen. Auf der einen Seite müßen die noch übrigen nomadischen Völker entweder zum Stehen gebracht, oder aus ihren Wohnsizen heraus, immer weiter vorwärts getrieben werden, bis sie sich in einer neuen Völkerwanderung gleich einer Fluth, über die ältern morgenländischen Reiche ergießen. Es läßt sich erwarten, daß es der europäischen Weltweisheit endlich gelingen werde, das indolente Asien aus seinem Schlummer, so wie aus seiner Knechtschaft und Weichlichkeit zu reißen; auf diese Art gibt Europa mehr zurück, als es aus seinem Mutterlande erhalten hat, — eine helle, durch lange Erfahrungen mehr berichtigte Vernunft, statt der sinnlichen, allegorischen und doppelsinnigen Denkungsart und Sprache des Morgenlands, die sich zu erhabenern und abstracten Gegenständen nicht anders als durch Bilder erheben kann, bey welchen sie stehen bleibt, das Bild mit der Sache verwechselt,

und Irrthümer über Irrthümer erzeugt. Auch von einer andern Seite wird Asien ins Gedränge kommen. Die europäischen Kolonien an der Westküste von Nordamerika, auf Neuholland und den Süd-Inseln, werden nicht minder das Ihrige beytragen, um die asiatische Barbarei zu vermindern, und den Grund zu einer reellern und intensiven Aufklärung zu legen. Wo das Licht von allen Seiten hervorbricht, muß die Finsterniß weichen. — Dies alles ist mehr als Vermuthung; der Faden ist schon wirklich gesponnen, an welchem sich diese großen Begebenheiten anreihen.

Neu-Albion, an der Westküste von Nordamerika, steht durch einen für seine Aufnahme viel versprechenden Handel, mit China in Verbindung. In Neu-Holland entsteht in unsern Tagen eine neue Kolonie. Dieser Anfang ist freylich klein und die versprochenen Folgen liegen noch sehr in der Ferne. Aber was nach einem oder zwey Jahrhunderten, auf diesem Wege geschehen wird, wer kann dies jezt schon vorhersehen? Wer dies nicht kann, wer nicht glauben will, wie sich aus einem kleinen Anfang, große Folgen ergeben, kann in unsern Tagen ein Beyspiel finden, das über allen Zweifel hinwegsezt. Als der erste Grund zu den Kolonien in Nordamerika gelegt wurde, wer hätte

glauben

glauben sollen, was nun eine unleugbare Thatsache ist? daß hier dereinst ein großer vom Mutterlande unabhängiger Staat, eine Vereinigung von 13 Republiken entstehen würde? Wer kann vorhersehen, wozu die Entstehung eines solchen Staats noch weiter führen wird? So viel ist gewiß, durch diesen Schritt ist ein Beyspiel gegeben, das in diesem Welttheile seine Nachahmer finden muß, so bald der zurükgebliebene Theil für solche Thaten mehr Empfänglichkeit hat, mehr Gefühl von eigner Kraft, mehr Muth und Einsichten erhält, um die Leitung eines andern zu entbehren. Große Menschen, welche aus dem Mittel solcher Kolonien hervorgehen, werden unter günstigen Umständen, den immer regen Trieb nach Unabhängigkeit erweken, die zerstreuten Kräfte sammeln, die nöthige Richtung und Stätigkeit geben, und das Ganze mit dem Geiste beseelen, der die Quelle großer Handlungen wird. Wenn auf diese Art einige Jahrhunderte, und wenns auch Jahrtausende wären, vorüber sind, so wird dieser menschenleere, geschichtlose ungeheure Welttheil, auf dem grossen Schauplaz der Welt, durch die Vielheit seiner Staaten, durch seinen ausgebreiteten Handel, eine Rolle spielen, welche die Aufmerksamkeit der übrigen Welt an sich zieht; seine hohe Kultur, wird sich den umliegenden Inseln mittheilen, und die große Wahrheit, auf eine unwiderleg-

derlegbare Art bestätigen, daß nach und nach alle Wildheit verschwindet, daß nach der Einrichtung des Weltlaufs, sich immer mehrere denkende Kräfte zu einem höhern Grade der sittlichen Vollkommenheit entwikeln; daß Thätigkeit und Geistes Entwikelung der Zwek der Natur sey.

## Der Leidende.

So wünschenswerth dieser Zustand, und so reizend dieses Gemählde ist, so scheint es doch mehr aus der Phantasie, als nach der wirklichen Natur gezeichnet zu seyn. Es beweist mehr, was geschehen könnte, als geschehen wird.

## Ich.

O! der elenden Welt, deren Lauf die Phantasie eines Schriftstellers beßer denken kann, als ein Gott ihn geordnet hat. Wenn ein Gott, Urheber der Welt, wenn das Beßere denkbar und möglich ist, warum geschieht das Schlechtere? Kann dieser Gott dieses Beßere nicht hervorbringen, oder will er nicht? Wenn ein Gott ist, wenn dieser allmächtig, allweise und gütig ist, so laß uns eher annehmen, daß wir uns den Weltlauf selbst dort, wo unsere Phantasie das ihr mögliche vollkommenste Bild entwirft, noch schlechter denken, als er wirklich ist. Leugne also lieber das gänzliche Daseyn eines Urhebers der Welt, oder stimme mit mir überein, daß die ausgebildeste menschliche

liche Vernunft, mit allen Bildern der Einbildungs-kraft, welche sie zu Hülfe ruft, sich den Lauf der Weltbegebenheiten, nie in der bewunderns-würdigen Ordnung und Zwekmäsigkeit denken kann, in welcher sie erfolgen, daß immer die vol-lendeste Kopie dem Urbilde unendlich nachsteht.

## Der Leidende.

Sittliche Vervollkommnung wäre also der Zwek dieser Weltordnung? Wo ist dieser Zwek erreicht?

## Ich.

Wenn deine Frage ganze Völker gelten soll, wenn die Rede von der wirklichen Erreichung der höchsten Stuffe von Vollkommenheit ist — Nir-gends. Wenn aber die Frage dahin geht, ob wir uns diesem Ziele nähern, ob die heutige Welt auf dieser Bahn weiter vorgerükt, als jedes der vor-hergehenden Zeitalter — so kann diese Frage nicht anders als bejaht werden. Wenn es auch an der Intension fehlen sollte, so hat die Sitt-lichkeit unfehlbar an der Extension gewonnen! Auch dies ist Vorschritt und Annäherung, denn alles ist Annäherung; selbst die anscheinende Im-moralität, denn der Weg zur höhern Sittlichkeit, geht durch das Gebiet der Unsittlichkeit; in solchem werden die nöthigen Begriffe und Erfahrungen ge-sammelt. Die Unsittlichkeit ist oft nothwendig, um

um die Extension zu befördern, sogar muß es Ungerechte und Unterdrüker geben, um Auswanderungen zu veranlaßen, um Anstalten gegen die Unterdrükung zu machen.

### Der Leidende.

Die Unterdrükung veranlaßt zwar die Vereinigung der Schwachen, aber wie selten kommt sie zur Wirklichkeit?

### Ich.

Auch mislungene Vereinigung hat ihre Folgen. Wenn solche Vereinigungen nicht allezeit zur Wirklichkeit kommen, und den erwarteten Erfolg hervorbringen, so mußt du bedenken, daß in solchen Fällen das Mislingen selbst zwekmäsiger war, als das Gelingen; daß solche mislungene Versuche nur kränken, in so fern man die entworfenen Anstalten zum Hauptzwek, zum Zwek der Welt macht; daß solche Vorstellungen sehr einseitig sind, indem einzelne Begebenheiten aus ihrem Zusammenhange gerißen werden.

### Der Leidende.

Nicht bloß, daß solche Verbindungen und Gegenanstalten sehr selten gelingen; wir werden weit häuffiger gewahr, daß sie nicht einmal entstehen. Die Unterdrükung und Gewalt trennt noch öfter,

ter, als sie vereinigt; sie tödet alles Gefühl von eigener Kraft, alle Elasticität der Seele.

## Ich.

Wenn dies geschieht, so geschieht abermals das, was geschehen sollte, was nun diese und späterhin eine andere Folge hervorbringt. Die vorbereitenden Ursachen sind nicht vorhanden, wie kannst du von einer ganz heterogenen Ursache, eine Wirkung erwarten, welche nicht ihr eigen ist? Es sind noch andere Dinge in dieser Welt zu bewirken, welche du gänzlich vorbeygehst, welche den Grund zu ungleich wichtigern Begebenheiten für das Ganze, legen sollen. Um deswillen steht in der Kette der Weltbegebenheiten an diesem Gliede, wo du Kraft und Widerstand verlangst, Muthlosigkeit und Unkraft, ein schwacher Regent, statt eines Helden, ein eigennüziger, kurzsichtiger Hofschmeichler, statt eines aufgeklärten Staatsmannes. Um von der Welt, von kränkenden und widrigen Vorfällen richtig zu urtheilen, ist es nöthig, unsere Wünsche und Erwartungen dem Ganzen aufzuopfern; die Dinge zu nehmen wie sie sind; wir müßen sorgfältig erwägen, was vorhergeht, was unter solchen Umständen und Voraussezungen möglich ist, was noch nebenher geschehen muß; wenn wir dies unterlaßen, so tadeln wir manches, was zu unserm entfernten

Wohl

Wohl ist, wir verlangen Wirkungen, wo die Ursache fehlt.

## Der Leidende.

Wie wenig befördern Wißenschaften die sittliche Vollkommenheit? Sie, welche eine so unendliche Quelle der Glükseeligkeit enthalten?

## Ich.

Ein Beweis, daß in manchen derselben, die wahren Grundsäze entweder noch gar nicht gefunden sind, oder daß unser Wißen kein harmonirendes Ganzes ist, daß die Stärke einzelner großer Wahrheiten, durch hundert andere offenbare Ungereimtheiten, welche wir nebenher annehmen, gänzlich entkräftet wird; daß die wißenschaftliche Erkenntniß, eine tode Erkenntniß ist, wo man alles beweisen kann, indem man das Gegentheil thut, daß also in uns eine andere Art von Erkenntniß ungleich wirksamer ist, welche das Resultat eigner Erfahrungen, von Erfahrungen ist, welche niederreißen, was die Schule aufbauet, welche gegen den besten theoretischen Unterricht Mistrauen erweken, weil sie in der gegenwärtigen Lage der Welt, unter diesen gegebenen Umständen, unsern Wünschen und Leidenschaften entgegenstehen, uns Verachtung und Gelächter zuziehen, oder wohl gar unsern eigenen Wohlstand vernich-

vernichten würden, uns folglich als unausführbare speculative Schulgrillen erscheinen. Gleichwie der Reichthum eines Volks, nur nach der umlauffenden Geldmaße, nicht aber nach dem, was der Geiz und die Habsucht dem Umlaufe vorenthalten, kann brstimmt werden; eben so muß die Aufklärung einer Nation, nicht sofort nach der Menge der Gelehrten, der theoretischen und wissenschaftlichen Begriffe, sondern vielmehr nach denjenigen Grundsäzen beurtheilt werden, welche in Handlungen erscheinen, diese bestimmen, und durch solche umlaufen. Nur die Bedürfniße können theoretische Grundsäze in Umlauf bringen. So lange diese mangeln, sind die herrlichsten moralischen Beweise nichts weiter, als eine unbehülfliche Declamation, welche sich zuweilen gut hören, und noch beßer gebrauchen läßt, um seine Gegner in einem gehäßigen Lichte bey andern darzustellen. Da alle wahre Aufklärung nicht von dem theoretischen Unterrichte, sondern vielmehr von den Bedürfnißen abhängt, so kann zur Beförderung der wahren Aufklärung nichts kräftigeres geschehen, als die Vermehrung, der zur lebhaften Ueberzeugung nöthigen Bedürfniße. Daß sich die Bedürfniße nach höheren Grundsäzen bey ungleich mehrern Menschen vermehrt haben, daß diese mehr im Umlaufe sind, erscheint schon allein aus der so großen Verbreitung des Christenthums.

Diese hat gemacht, daß mit der Befolgung gewißer Grundsäze, welche man vordem, ohne Schaden und Nachtheil bloß allein wißen und beweisen konnte, mehr Achtung und Vortheil für hier sowohl als die Zukunft, mit der Nichtbefolgung deßelben, mehr Tadel, Verachtung und wirklicher Schaden, folglich ein wahres Bedürfniß verbunden wurde. Da die Bedürfniße so viel wirken, und unser moralisches Betragen bestimmen, so können wir zuverläßig schließen, daß, wenn sich dieses vermindert, das Intereße zur Unsittlichkeit lebhafter wirke. In solchen Fällen ist es nöthig, statt zwecklose Declamationen, unserer Schwäche zu Hülfe zu kommen, das herabgewürdigte Intereße durch neue Vortheile zu erhöhen, und vorzüglich mit den verschiedenen Erwartungen der Menschen in eine glükliche Verbindung zu bringen, ihre Furcht oder Hofnung zu erwecken; die widrigen Folgen für andere, welche mit jeder Unsittlichkeit verbunden sind, bringen die nöthigen Gegenanstalten hervor; diese gründen neue und lebhaftere Bedürfniße, diese endlich erleichtern und befördern den Umlauf, und die praktische Erkenntniß großer und erhabener Vernunftwahrheiten. Das Unglük ist unter allen am fähigsten das Bedürfniß nach solchen zu erweken; da nun alle Laster und Ungerechtigkeiten sehr viel Elend verursachen, so haben wir alle Ursache, sie unter die

größten Beförderungsmittel der Tugend zu zählen; wir haben sehr unrecht den Lauf der gegenwärtigen Welt zu tadeln, in welchem diese Laster und Ungerechtigkeiten geschehen. Wir würden uns durch sie die Mittel entziehen, zu einer lebhaftern allgemeinen und mehr praktischen Erkenntniß sittlicher Grundsäze zu gelangen. Sie sind es, welche am Ende das, was noch unvereinbar scheint, die Schule mit der Welt verbinden; sie werden dereinst die Welt nöthigen, das zu thun, was die Schule lehrte, was reifere Menschen, schon vor Jahrtausenden einem ungläubigen leidenschaftlichen Menschengeschlechte, welches nur durch Schaden klug werden kann, wohlmeinend, und durch ähnliche widrige Erfahrung frühzeitiger gelehrt, zu ihrem wahren Besten verkündigt haben. So bringt das Uebel das Gute hervor, und auf diese Art hat in dieser Welt jedes Gift seinen Gegengift.

### Der Leidende.

Dies aber ist kein wahrer Schritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Kultur und Aufklärung, dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen.

### Ich

Wenn dem so ist, wozu bestreben wir uns, die Kultur und Aufklärung zu befördern? Wer

legt fernerhin Hände an, wenn es ungewiß bleibt, ob der Erfolg nicht am Ende, seine sowohl, als die Ketten anderer erschweren wird? Welche Aufklärung muß diejenige seyn, welche diese Wirkung hervorbringt? Mir scheint es, lieber Freund! als ob deine Begriffe von Aufklärung nicht die richtigsten wären. Du scheinst die Kultur der heutigen Zeiten vor Augen zu haben; diese scheint in deinen Augen die höchste zu seyn; und weil mit dieser der Druck des größern Theils der Menschheit noch beständig fortdauert, so fällst du auf den sonderbaren Gedanken, daß auch fernerhin alle Aufklärung keine andere Wirkung hervorbringen werde. Sag also, wer sollen die Unterdrüker seyn? — Die Aufgeklärten? Wie können diese unterdrüken? Welcher wahrhaft Aufgeklärte, hat die Menschheit in neue Ketten gelegt? Hat dies Sokrates gethan, oder nur gewollt? — Die also, welche mit zunehmender Aufklärung der Menschheit neue Ketten bereiten, können keine andern seyn, als Menschen, welche keine wahre, oder nur eine sehr schwache Aufklärung haben? Aber dann ist ja alle noch übrige Unterdrükung, vielmehr eine Folge des Mangels von wahrer Aufklärung? Wie können wir verlangen, daß schon dermalen alle Unterdrükung aufhöre, wo der Grund fortdauert? Wo die Leidenschaften, statt der Vernunft gebieten? Wir

selbst,

selbst, die wir uns beßer und aufgeklärter als andere dünken, haben noch so wenige praktische wahre Aufklärung, handeln noch so häufig nach niedrigen Absichten, nach Leidenschaften, daß, wenn alle Menschen diesen Grad von Aufklärung hätten, der Unterdrüker eine hinlängliche Anzahl wären, welche der Menschheit eine neue Art von Feßeln bereiten. Da es nun mit der Aufklärung noch lange nicht so weit gekommen ist, wie können wir uns verwundern, daß Gewaltthätigkeit und Unterdrükung zur Stunde noch fortdauern. Laß immerhin ganze Königreiche den ärgsten Druk erfahren, Menschen auf alle Art mishandelt werden, laß dies noch ärger werden, als es dermalen ist; es beweist nichts oder sehr wenig gegen meinen Hauptsaz, gegen die wachsende Vervollkommnung unsers Geschlechts; es beweist vielmehr, daß das Licht auf einen höhern Grad herangewachsen seyn muß, weil die Finsterniß und die Gewaltthätigkeit zu solchen Mitteln schreitet, um sich in dem Besiz der Macht, für deren Fortdauer sie zittert, fernerhin zu erhalten. — Dieser Druk gleicht einem Winde, der in die Flamme bläst, der, wenn er gleich hier nicht stärker entzündet, einzelne Funken in andere Gegenden führt, wo sie entweder mehr Vorbereitung, mehr brennbare Theile finden, oder wo eine gänzliche Finsterniß herrscht, welche der erste Schimmer des Lichts

aufhellen, und in der Folge zerstreuen soll. Es beweist, daß noch alles im Werden ist, daß um zu werden, ein Theil dem andern die Hände reichen muß. Mir scheint es, als ob wir alle anfänglich in einem tiefen Brunnen lägen; jeder will sich heraus hinauf in die Höhe arbeiten; steigt keiner dem andern auf die Schultern, so bleiben wir alle wo wir sind; am Ende bequemt sich einer nach dem andern dazu, das Werkzeug und die Leiter zu werden, an welcher einige herauf kommen. Dadurch, daß die Zurükgebliebenen andern auf ihre Unkosten diesen Vorsprung erlauben, werden alle gerettet; der freygewordene Theil läßt nun den übrigen ein Seil in die Tiefe hinunter, an welchem sich am Ende alle herausschwingen. Dies scheint mir das Bild und eine allegorische Vorstellung von dem Gange unserer Kultur zu seyn. Einige müßen zurükstehen, damit andere voran kommen; diese gehen voraus, um den andern den Weg zu bahnen, auf welchem sie zu einem Ziele gehen.

## Der Leidende.

Dieses Bild ist nicht ganz getreu. Es stellt den Lauf der Welt vor, in so weit sich einer auf Unkosten anderer in die Höhe schwingt. Bis dahin ist alles richtig; aber dann läuft dieser davon, und läßt die übrigen wo sie sind. Er braucht

seine Kräfte, mehr sich, als andere zu retten; er braucht sein Licht, um andere zu blenden. Dieses Bild scheint mir den Lauf der Welt und den Gang und die Folgen der Kultur paßender auszudrüken.

## Ich.

Es sey so. Dann läßt vielleicht die Vorsehung geschehen, daß der Zufall einen Fremden an dieser Stelle vorbeyführt, der angerufen, oder von selbst thun wird, was der Undankbare vorhergehende unterlaßen hat. Dieser Undankbare wagt sodann, wenn ihn die Geretteten ergreifen, daß sie ihn zur gerechten Wiedervergeltung, an den Ort versezen, wo er sie verrathen hat. Dort mag er sich von der Wahrheit überzeugen, wie gefährlich es sey, seine Ueberlegenheit zum Nachtheil anderer zu misbrauchen; daß sich jeder Misbrauch am Ende selbst bestraft, und daß, wenn einmal in dieser Welt das erste Licht aufgesteckt ist, alle Bemühung vergeblich sey, durch welche man seiner Verbreitung vorbeugen will. Es bricht von außen herein, wenn es von innen verlöschen sollte.

Statt also zu behaupten, daß sich mit der Vermehrung der Kultur und Aufklärung, die Ketten der Menschheit nur verändern, wollen wir eher annehmen, was wir annehmen müßen, wenn es anders eine wahrhafte Vermehrung seyn soll,

daß sie im Ganzen aufgelöst werden, wenn gleich der Fall wäre, daß sie einzelne Theile stärker fesseln. Wir wollen die gänzliche Aufhebung alles Druks nicht eher erwarten, als bis die Aufklärung wahrhaft und allgemein seyn wird; wir wollen die Aufklärung unsers Zeitalters, theoretische, speculative, politische, merkantilische, egoistische, sophistische Kenntniße, kraft deren, jeder nichts weiter als glänzen, scheinen, sich über andere erheben, sie zu seinen engern Zwecken benuzen will, Kenntniße, welche nicht dazu dienen, die Triebfedern unserer Handlungen zu veredlen, solche Kenntniße, eine solche Aufklärung wollen wir nicht als die wahre, nicht als die höchste betrachten. Wir wollen es sehr natürlich finden, daß sich mit einer solchen Aufklärung die Ketten der Menschheit nur verändern. Wir wollen uns überzeugen, daß aller noch vorhandene Druk, aus der Ursache entsteht, weil der Unaufgeklärten noch zu viele sind, weil in den Händen dieser, alle Macht ist, wodurch sie bey demjenigen Theile des Menschen, der sich der wahren Aufklärung mehr nähert, Furcht oder Hofnung für zeitliche Vortheile erweken, über welche sich sehr wenige Menschen, noch zur Stunde hinaus sezen können, und aus diesem Grunde, nach den Absichten des Mächtigern fügen, oder wohl gar die Hände zur weitern Unterdrükung bieten; weil auf diese Art,

der unaufgeklärtere leidenschaftliche Theil der Menschen das Mittel in Händen hat, dem Gegentheil, ein mehr anziehendes Intereße zu geben, wodurch der Umlauf guter Grundsäze, im gemeinen Leben größtentheils gehindert wird. Wir wollen uns nach Kräften bestreben, diesen Grundsäzen mehr Vortheil in der Anwendung, und dem edlern Theil der Menschen, das nöthige Uebergewicht zu verschaffen, wodurch er aus seiner bisherigen so erniedrigenden Abhängigkeit gerißen, und in den Zustand versezt wird, worinn er eine Macht, welche bisher so wirksam zum Bösen gebraucht wurde, ungehindert zur Aufmunterung der Tugend benuzen kann. Wir wollen uns endlich überzeugen, daß in dieser Welt nichts geschieht, was nicht diese wohlthätige Wirkung vorbereitet, und am Ende durch scheinbare Umwege und unfehlbare Mittel, zuverläßig herbeyführt. Der erste Anschein soll uns nicht täuschen, daß sich bis auf unsere Tage die Ketten der Menschheit mit aller zunehmenden Aufklärung, bloß allein verändert haben; wir wollen weiter forschen, wir wollen fragen, wozu denn diese Veränderung geschieht? Was Gott dabey gewinnt, wenn er sich in dem Gange seiner Welt, als ein Wesen darstellt, welches in Erfindung aller möglichen Arten von Qual und Elend ganz unerschöpflich ist? wenn alle diese so mannichfaltige gehäufte Qualen

seiner Welt, keinen andern Zwek haben sollen, als den beßern Theil zu quälen, damit der schlechtere sich freuen, und der Unterdrüker auf Unkosten des Unterdrükten genießen möge? Welche abentheuerlichen Vorstellungen von Gott und seiner Welt! Welche Ermunterung zum Laster! Laß aber immerhin bis auf unsere Tage die Menschheit ihre Ketten nur verändern; laß im Gefolge der Künste, Wißenschaften und des Handels, das Sittenverderbniß hereinbrechen, die blühendsten Reiche verfallen, Nacht und Finsterniß, sammt allen Arten von Aberglauben verbreiten; laß uns selbst ausarten und verfallen — dies scheint sehr traurig und quälend, wenn der verfallende Theil, seine Aufnahme und seine Blüthe zum Zwek gemacht, wenn dieser Theil als ein unabhängiges Ganzes gedacht wird. Dies alles quält dich, betrübt deine Tage, macht dich Handel und Wißenschaften verfluchen, macht dich zweifelhaft, ob nicht alle Kultur ein Uebel ist, ob der Zustand der Wilden, jenem der aufgeklärtesten Völker, nicht bey weitem vorzuziehen wäre; — und warum? — Weil du selbst nichts weniger als wahrhaft aufgeklärt bist, weil dein Gesichtspunkt, aus welchem du alle Vorfälle betrachtest, zu einseitig und zu beschränkt ist; weil dein Zeitalter, deine Nation, deine Familie, in welcher du lebst, der Gesichtspuukt sind, auf welchem

welchem du alles beziehst. Deine Betrachtungen führen dich nicht so weit, als du gehen solltest; du bleibst auf der Hälfte des Wegs stehen, bey dem Gegenwärtigen, bey einzelnen Theilen, du reißest einzelne Vorfälle aus ihrem Zusammenhange, trennst die Folgen von ihren Gründen, die Gründe von ihren Folgen. Das Verhältniß der verschiedenen Völker der Erde, das Verhältniß in welchem dein Volk, gegen alle übrigen steht, zu bestimmen, dies zu thun ist der höchste Flug, welchen dein Geist unternimmt; aber daß diese Nationen, Theile eines noch größern Ganzen sind, nach deßen Ordnung und Gesezen sie sich fügen, deßen allgemeinern Zwek sie untergeordnet sind; das Verhältniß dieser Nationen zum Weltzwek, wo sie als so viele Familien erscheinen, welche sich nach diesem bestimmen; wie die Klugheit der Höfe, ohne es zu wißen, selbst dort, wo sie entgegen zu arbeiten scheint, doch am Ende zu diesem einlenkt — dieses größte aller Verhältniße übersiehst du ganz. Daher rührt auch das Einseitige und Unrichtige deiner Urtheile, das Schwankende und Unbestimmte deiner Maasregeln, dein Misvergnügen, deine Unzufriedenheit mit der Welt. Wer einmal so weit geht, daß er Völker gegen Völker stellt, ihre Vortheile abwägt, ihre Verhältniße bestimmt, wie kann dieser hier verweilen, wo er dem Ziele nahe ist? Sollte diesem nicht

beyfal-

beyfallen, daß auch der Verfall ganzer Nationen, in einer Welt, wo alles seinen Zwek hat, nicht minder einen Zwek haben müße, welcher als Mittel zu dem allgemeinen Weltzwek, in die große Weltkette mit eingeflochten ist. Auf diesen Punkt geht und arbeitet keine Politik, und eben in diesem Mangel gründet sich die noch herrschende Immoralität der Nationen, daß sie sich, wie einzelne Menschen, als die Zweke der Schöpfung betrachten, und sodann alles auf sich beziehen. Ist einmal dieser Grundsaz aufgestellt, kraft deßen das Wohl und die Aufnahme eines einzelnen Volks, der lezte, höchste, hier erreichbare Zwek ist; dann nimmt mit einemmale die Moral eine ganz eigene Wendung; dann muß freylich alles recht scheinen, was die Eigenschaft eines Mittels, zu einem solchen Zweke hat; dann werden bey Völkern, alle Fehler und Mängel sichtbar, die bey einzelnen Menschen, Folgen einer übermäßigen Eigenliebe sind. Der politische Egoismus ist sodann unvermeidlich, und bringt eben jene schädlichen Wirkungen hervor, welche die gewöhnlichen Folgen des Egoismus einzelner Menschen sind. Die Vortheile müßen collidiren, der Grund zum Haß, zum Krieg, zur Intoleranz ist gelegt, und was das sonderbarste ist, man haßt und verdammt an andern, was man selbst sucht und begehrt. Die Eigenliebe einzelner Menschen sowohl, als

ganzer

ganzer Nationen, entsteht aus der Vergeßenheit und Nichterfüllung einer großen Pflicht — der Pflicht: sich als Mittel zu höhern Zweken zu betrachten. Daraus entstehen bey beyden alle Unordnungen und Laster. Mit diesem Gesichtspunkte allein verändern sich alle Maasregeln, und die Mittel welche man erwählt, führen sodann beßer zum Zweke. Die Kollisionen hören auf, und mit ihnen alle Ursachen des Streits. Der Cosmopolitmus allein ist die Quelle einer allgemeinen Ruhe und Liebe. Er zeigt wozu in dieser Welt Schatten und Licht, die schädlichen Folgen des Handels und der Wißenschaften sind, zu welchem Ende ganze Völker verfallen. Durch ihn erhält das widrigste eine lachendere Gestalt, so bald man sich befragen kann, obs denn möglich sey, daß in einer Welt, wo alles seinen Zwek hat, die einzige Kultur und der blühende Zustand einer Nation, gar keinen weitern Zwek, gar keine weitere Bestimmung habe, als — zu verfallen.

## Der Leidende.

Geschichte und Erfahrung kennen keinen andern Zwek.

## Ich.

Wie kann man eine so offenbare Ungereimtheit behaupten, welche Gott in der Eigenschaft eines Kindes darstellt, welches Kartenhäuser baut,

um

um sie bald darauf wieder einzureissen? Beweisen denn Geschichte und Erfahrung nicht auf eine unwidersprechliche Art, daß der Verfall eines Volks, die Aufnahme eines andern bewirkt, daß durch diesen Weg andere Völker aus der Wildheit hervorgehen, und für eine höhere Kultur empfänglich werden? Du glaubst doch nicht, daß die Absicht Gottes seyn könne, unter den tausend Völkern des Erdbodens, nur ein einziges zur Kultur zu erheben? Wenn die Kultur, die Entwikelung der Kräfte, ein Gut ist, warum soll sie es nur für einem Theil der Menschen seyn? Warum haben alle übrige Menschen eben diese Kräfte? Haben nicht alle, ohne Ausnahm, einen eben so gegründeten Anspruch? Warum soll die Reihe nicht auch andere treffen?

### Der Leidende.

Die Geschichte zeigt auch, daß sie von einem Volke zu dem andern wandere.

### Ich.

Dann beweist die Geschichte, was du bezweifelst. — Wozu dieses Herumwandern? Wenn's in verschiedenen Zeiträumen bey allen Völkern einzeln genommen Tag werden soll, warum nicht dereinst bey allen Völkern zu gleicher Zeit? Wenn du dein Haus erleuchten willst, erreichst du wohl deinen Zwek, wenn du mit demselben

Lichte, alle Stokwerke und Gemächer nach und nach durchläufst, und dein Licht am Ende in den Keller stellst? Ist dies nach aller Geschichte der Gang unserer Kultur? Das Licht, das in Asien aufgestekt wurde, leuchtet nun in Europa; kannst du sagen, daß nun in Asien seitdem volle Nacht sey, daß die Spur des ersten Lichts ganz verloschen sey? Kennst du ein Volk, das in seine primitive Wildheit gänzlich zurükgetreten wäre? — Die Kultur wandert also nicht bloß auf Erden herum, sie läßt an jedem Orte, wo sie ehedem war, erleuchtende Funken zurük; daraus ergiebt sich, daß die Erde und Menschen, der Finsterniß und Wildheit immer mehr abgewinnen. Wenn nun die Kultur von einem Volke zu dem andern wandert, so muß es doch auch Mittel geben, um die Kultur von einem Volke zu dem andern zu bringen?

## Der Leidende.

Kein Zwek kann ohne dahin führende Mittel erreicht werden.

## Ich.

Wenn nun der Verfall eines blühenden Volks, das angemeßenste Mittel wäre? — Lehrt dies nicht die Geschichte?

Der Leidende.

Das erste Volk ist doch wahrlich nicht durch den Verfall eines andern zur Kultur gebracht worden. Es gibt also außer dem Verfall einer Nation, noch andere Mittel?

Ich.

Diese sind Bevölkerung, Handel und Eroberung; von allen diesen ist der Verfall eine nothwendige Folge.

Der Leidende.

Wie so?

Ich.

Zu große Bevölkerung macht Auswanderungen nothwendig. Dadurch wächst ein Nachbar. Zu große Bevölkerung erhöht den Werth der Lebensmittel, und folglich den Werth der Werke der Industrie. Die Industrie eines angränzenden Volks wird durch diese Aussicht ungemein zur Thätigkeit gereizt werden. Die Künstler dieses Volks werden in der Concurrenz unfehlbar den Vorzug erhalten, da sie im Stande sind wohlfeiler zu verkaufen. Die Käufer und Abnehmer der ersten verliehren sich folglich. Dadurch verliehren die ehmaligen Verkäufer den Reiz neue Produkte hervorzubringen; sie ziehen am Emde selbst dahin, wo größere und günstigere Aussichten für die Ermunterung ihrer Industrie sind.

Der

Der Handel wird durch Theilnehmer beschränkt. Es läßt sich gar nicht erwarten, daß das Beyspiel eines handelnden Volks keine Nachahmer finden sollte, welche von einer eben so günstigen Lage und Umständen nicht gleiche Vortheile ziehen wollten. Dann vermehrt jeder Handel die Bevölkerung und den Reichthum, und mit diesem die Ungleichheit der Güter. Er verfällt also durch sich selbst, indem er alle Folgen einer zu großen Bevölkerung nach sich zieht.

Die Eroberungen endlich, gründen ein ungeheueres Reich, das um so schlechter verwaltet wird, und zu desto größern Bedrückungen Gelegenheit gibt, je größer es ist; das am Ende, wie die Monarchie Alexanders und des römischen Reichs, unter schwachen Nachfolgern, in kleinere Reiche zerfällt.

## Der Leidende.

Du hast die Aufnahme eines Landes, durch Unterricht und Wißenschaften vergeßen.

## Ich.

Nenne mir das Volk der Erde, welches durch bloßen Schulunterricht, durch Universitäten und Gelehrte wäre zur Kultur gebracht worden. Künste und Wißenschaften können mitwirken, sie können das Licht erhöhen, daß sich auf andere Gegenden verbreiten soll; aber sie selbst sind Kinder

einer schon vorhandenen frühern Kultur, welche das Bedürfniß nach ihnen wekt. Sie gedeihen nie, so lang ein Volk mit dringendern Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen hat; Wißenschaften und Künste sind Kinder des Wohllebens; sie sind leider! die Abendröthe eines herrlichen Tags, und der Vorbothe der einbrechenden Nacht.

## Der Leidende.

Nach diesen Vorbothen zu urtheilen, gieng also auch unser Tag zu Ende?

## Ich.

Aller Anschein ist dafür, daß der menschliche Verstand in den policirtesten Ländern von Europa auf einige Zeit brach liegen wird. Die Vorschritte der lezten Jahre müßen ermüden, und dem Geiste diejenige Anstrengung unmöglich machen, welche zu weitern Entdeckungen erfodert wird. Der Unglaube der Wollüstlinge, artet in Aberglauben aus. Dieser schleicht unter tausend Gestalten, wie ein nächtlicher Dieb im Finstern herum, um Beute zu machen. Alle Stände sind davon ergriffen; wir nähern uns mit großen Schritten der Denkungsart des zweyten und dritten Jahrhunderts der christlichen Kirche. Auch wir haben mehr, denn einen Apollonius von Thyana. Umsonst wird dieser Unsinn bestritten, er fängt sogar an, für die Vernunft drükend

zu werden. — Laß mich den Blick von einem Gemählde hinweg wenden, welches ich nicht vollenden kann, ohne mehr zu schaden als zu nützen. Es sind dieser traurigen Vorbothen noch viele andere; wer einen etwas geschärften Blick hat, mag sie von selbst errathen. Aber darum ihr Freunde der Vernunft zittert und verzweifelt nicht. Die Sonne kann untergehen, aber sie kommt wieder. Dieser Druk wird dienen, wozu noch aller Druk gedient hat — das Gegenmittel zu finden, und das Reich der Wahrheit um so fester zu begründen. Er soll diese Anstrengung hervorbringen, welche nur durch diesen Weg hervorgebracht werden kann. Es soll ein Beßerseyn entstehen, wozu dermalen das nöthige Intereße fehlt. Es sollen neue Bedürfniße erwekt; es sollen die Mittel gefunden werden, um diese Bedürfniße zu befriedigen. Diese Entdeckung kann nicht gemacht werden, ohne daß unser Zustand verbeßert wird. Vervollkommnung ist also auch hier die Folge; nur warte ab, bis der Rauch vergeht.

### Der Leidende.

Ob er wohl jemals vergehen wird?

### Ich.

Vertilge, wenn du kannst, alle Menschen bis auf ein einziges Paar, vertilge alle Spuren der gegenwärtigen Kultur von der Erde; laß die Erde

wieder zur Wildniß werden, laß das zurükgebliebene Paar ganz in die erste Wildheit zurükfallen; entziehe ihm sogar die Sprache — was glaubst du, das geschehen wird? — In einigen Jahrtausenden wird das Menschengeschlecht ganz auf dieselbe Art, eben so weit seyn, als es dermalen ist, über diese Bedingungen hinaus kann es doch wohl nicht ärger werden. Wahrheit und Vernunft haben also von der tiefsten hereinbrechenden Nacht, gar nichts zu befürchten; alle Hinderniße befördern in dieser Welt.

Schon aus diesem wenigen kannst du begreifen, wozu alle Umwege sind, warum ganze Völker verfallen, warum gerade ihr blühendster Zustand, der nächste Vorbothe ihres Verfalls ist, warum Handel, Luxus, Künste und Wißenschaften, kurz vor der Periode des Verfalls in den glänzendsten Zeiten jedes Staats am höchsten steigen, sich am meisten verbreiten, und das Verderbniß der Sitten hervorbringen. Diese so sonderbare Erscheinung verursacht, daß manche Staatskluge und Weltweise sich nicht entschließen konnten, was sie von dem Werth oder Unwerth des Handels, des Luxus, der Wißenschaften urtheilen sollten. Manche derselben sind sogar, um ihr Vaterland vom Untergange zu retten, auf den sonderbaren Einfall gerathen, sie als ein Uebel zu verwerfen,

die

die Unwißenheit zu empfehlen, und allen Handel und Luxus aus ihren Ländern zu verbannen; und noch heute soll die Klugheit erst entstehen, die das eine mit dem andern auf eine bleibende Art zu vereinigen im Stande wäre. Aber diese Vorstellungsart muß nothwendig sich aufdringen; so bald jeder Staat zum Zwek der Welt gemacht wird, sobald sein Verfall nicht als ein weiteres wesentliches Mittel zu höhern Zweken betrachtet wird. Wenn diese von mir so eben angeführte Art diese Vorfälle zu betrachten falsch, wenn im Gegentheil der gegenseitige Gesichtspunkt wahr ist, wenn „alle Kultur der Völker zu ihrem Verfall führt, wenn dieser Verfall selbst zu nichts weiter gut ist, gar keine weitere Bestimmung hat, als zu verfallen, und noch größere und ärgere Uebel hervorzubringen, uns mit einer größern Unsittlichkeit und häufigern Lastern bekannt zu machen; so kann ich nicht einsehen, wozu diese vorübergehende so verderbliche Kultur seyn soll, wozu wir uns so viele Mühe geben sollen, unglüklicher zu werden als wir waren; so kann ich gar nicht begreifen, wie gerade das, was das Beste und Vollkommenste ist, zu unserm Elend und Qual vorhanden seyn soll, warum der Vervollkommnungstrieb dem Menschen gegeben ist, wenn thierische Sinnlichkeit sein glüklichster Zustand ist! so

hat Roußeau*) ganz gewiß recht; so ist der Stand der einfachsten Bedürfniße, der Stand der Wildheit, der glüklichste Zustand des Menschen; so haben wir uns zu unserm großen Unglük davon entfernt; so ist unsre ganze höhere Kultur und Verfeinerung unnatürlich und quälend; so ist das Beste, was wir thun können, daß wir in unsre Wälder und Höhlen, zu den Speisen unsrer Voreltern, zu Kräutern und Eicheln zurükkehren. Aber, wenn wir eine höhere Bestimmung haben, wenn wir diese unsre höheren Kräfte und Fähigkeiten nicht umsonst haben, wenn ein Zustand möglich ist, wo diese allein das höchste und reinste Vergnügen gewähren, wenn das Spiel hier unten nur angefangen ist, und erst jenseits des Grabes, in einem andern Zustande soll vollendet werden, wenn Welt und Menschen ein Wesen sind, das erst werden, sich entwickeln soll, wenn die bürgerliche Gesellschaft, Wißenschaften, Handel und Luxus als wesentliche Mittel durch anscheinende Umwege und Hinderniße unfehlbar dazu führen; so ändert sich nun alles auf einmal, so haben wir keine Ursache, unsren verlohrnen Zustand der Wildheit zu bedauern; wir wißen sodann, warum dies alles geschieht, warum sich mit jeder wachsenden Kultur so viele Mängel vermi-

schen;

*) Discours sur l'inegalité des hommes.

schen; dann erhalten alle sie begleitende Uebel einen Werth; dann ist der Mensch etwas großes; dann beweisen alle Klagen, das wir erst werden, was wir noch nicht sind; und der Unterschied, und die jedesmalige Verschiedenheit der Stände und Lebensarten bezeichnet nur die Stuffe der Kultur, auf welcher in jeder Zeit unser Geschlecht steht, die entsprechende Form, in der es in jeder dieser verschiedenen Stuffen erscheint.

Und wenn weiter nach dem Vorgeben mancher Schriftsteller die bürgerliche Gesellschaft der lezte Zwek der Natur ist, wenn es falsch seyn sollte, daß diese nur ein einziges der vielen Mittel ist, wodurch Menschen zur Vollkommenheit gelangen sollen, wenn es falsch ist, daß sich diese Mittel jederzeit mit der mindern oder grössern Empfänglichkeit der Menschen verändern, durch diese bestimmt und hervorgebracht werden, so hat auch Mandeville *) Recht. Die Laster und Thorheiten der Menschen befördern, unter einer klugen Leitung, den Zwek von jeder Regierung; durch sie werden ganze Völker blühend und groß. Ihre gänzliche Vernichtung würde alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft schwächen und trennen; Menschen, die durchaus aufgeklärt und

 tugend-

*) La Fable des abeilles.

tugendhaft, und von ihren so gewöhnlichen Mängeln ganz befreyet wären, würden durchaus unfähig seyn, sich in so mächtigen großen Gesellschaften dauerhaft zu vereinigen, als jene unsrer Zeiten sind. Er hat sodann Recht, daß sich der Wohlstand ganzer Länder, die Vorrechte und die Wirklichkeit ganzer Stände, auf diese Laster und Thorheiten gründen; daß alle Einrichtungen aufhören, die Mistrauen zum Grunde haben, daß Richter entbehrlich sind, wo keine Ungerechtigkeiten geschehen. Wo der Staat als Zwek angesehen wird, da hat jede Tugend nur den Werth eines Mittels, da gilt der Bürger mehr als der Mensch, da hat auch das Laster einen ähnlichen Werth, da kömmts bloß auf die Umstände an, welches von beyden der Staatszwek öfter und näher erfodert; und die Tugend und Sittlichkeit werden in dem Maas entbehrlicher werden, als die Willkühr eintrit, und statt der Geseze die Leidenschaften befehlen.

Aber mir scheint es, er habe unrecht, daß er um der Wenigen willen, die davon Vortheil ziehen, das ganze Menschengeschlecht zur ewigen Thorheit und Minderjährigkeit verdammt; daß er ewige Kranke haben will, damit Aerzte davon leben, daß er den Vorschritt in der Vervollkommnung bezweifelt, daß er den spätesten Jahrhunder-

ten

ten verneint, was er an seinen Zeitgenoßen vermißt, daß er die Entwiklung der Bedürfniße, und die dadurch unmerklich veränderten Umstände gänzlich vorbeygeht, und was nur durch diese allein geschehen kann, von der Uebereilung und Gewaltthätigkeit der Menschen vergeblich erwartet, und sodann auf eine gänzliche Unmöglichkeit schließt.

So viel lieber Freund! kömmt auf den Gesichtspunkt an, um paradoxe Säze minder auffallend zu finden. — Und wie verschieden sind nicht die Gesichtspunkte? Es gibt einen, nach welchem ich der Zwek der ganzen Natur bin, alles übrige ist Mittel; seine Grundsäze sind die Grundsäze eines Arristipp's, der neuern Epikureer, der Sophisten und der Weltleute. — Eine scheinbare, dabey seichte und gefährliche Philosophie. Es gibt einen zweyten Gesichtspunkt; nach diesem ist die Gesellschaft, deren Theil ich bin, der Zwek, worauf sich alles bezieht. — Eine beßere Philosophie, obgleich nicht die höchste! sie hat Stuffen des Werths oder Unwerths. Dieser richtet sich nach der Nothwendigkeit, nach der Erhabenheit, und nach dem Umfange dieser Gesellschaften. In dem Maase, als sie sich dem Egoismus nähern, vermindert sich ihr Werth. — Es gibt endlich einen dritten. Nach diesem ist die Vollkommen-

heit der Welt, die Zukunft, die innere Vervollkommnung das lezte Ziel unserer Begierden. — Die reinste und höchste Philosophie, die Philosophie des Christenthums! Der Lauf der Welt geht von der ersten aus, verliert sich in der zweyten, um mit der lezten zu vollenden. Die Vorsicht bedient sich dieses längern Wegs, weil keine Wirkung ohne ihre vorbereitende Ursache möglich ist, weil die Vervollkommnung der Menschen ihr eigenes Werk seyn soll, weil sie dazu mancher Triebfedern benöthigt sind, um ihre Trägheit zu überwinden, weil diese Triebfedern, ihre jedesmaligen Mängel sind, weil wir und die Welt die Dauer einer Ewigkeit haben sollen, weil also das Geschäft einer Ewigkeit unmöglich an dem ersten Tage zu Stande kommen konnte, ohne ein Stillstehen und Stoken aller Kräfte zu veranlaßen, und ein ewiges ermüdendes Einerlei ohne Mannichfaltigkeit über die ganze Schöpfung zu verbreiten. Da also die Welt ihrer Natur nach, ein succeßives Wesen ist, da folglich ihr Gang mit sich bringt, daß sich alles stuffenweis entwikle, alles vorbereitet werde, und aus Gründen und Ursachen entstehe, und zu diesem Ende die niedrigeren und engern Intereße der Menschen nothwendig sind; so muß es auch Menschen geben, die ihre wahren Vortheile verkennen, für welche alle Beweise solcher Säze, wenig oder gar

nichts

nichts beweisen, die an eine solche Vervollkommnung und Entwikelung ins Beßere gar nicht glauben, für welche große Gesichtspunkte gar nichts anziehendes haben, oder die solche nicht anhaltend genug verfolgen, die sich selbst die Welt sind, in sich leben und schweben, die sich dem Zuge des gegenwärtigen Sinnlichen gänzlich überlaßen, und eben dadurch den Grund zu den noch fehlenden Bedürfnißen und Erdveränderungen legen. Es ist daher sehr natürlich, daß diese den Gründen der Moral und Vernunft weniger Gehör geben; es ist noch natürlicher, daß sie noch weniger nach den Gründen der Sittlichkeit handeln. Betrachte daher lieber die Welt als ein Problem, wie dereinst recht viel Gutes zu Stande kommen soll, wie alle Menschen dereinst glüklicher und vollkommener werden sollen. Deine Seelenruhe wird dabey sicher gewinnen. Schau sodann auf den Gang dieser Welt. Dieser ist die einzige mögliche und sehr einfache Auflösung dieser so verwikelten Aufgabe.

## Der Leidende.

Ein seltsamer Gang! Der größte Theil der Menschen wäre also nichts weiter, als die Leiter, auf welcher einige Lieblinge der Vorsicht zur Glükseeligkeit hinaufsteigen? Der ungleich größere Theil der Menschen, wäre das Opfer und würde

zu einer ewigen unfreywilligen Thorheit verdammt, damit einige zur Weisheit gelangen?

## Ich.

Ich muß es also noch einmahl wiederhohlen, daß nicht einige, sondern alle dazu gelangen? Aber um dieses einzusehen, hüte dich, dieses Leben, diese Erdenform als ein Ganzes zu betrachten, mit welchem alles vollendet wäre. Die Folgen unserer Handlungen erstreken sich weit über dieses Leben, über diese Erdenform hinnaus. Alle auch die kleinsten Vergehen des Menschen ziehen ganz gewiß Misvergnügen, folglich Strafen nach sich, denn sie sind unvollkommene Wirkungen eines minder ausgebildeten Geistes. Aber diese Strafen, in so fern wir sie nach der Vernunft betrachten, sind Beßerungs-Anstalten, frühere oder spätere Zurechtweisungen, die bey den Verirrten und Lasterhaften das Bedürfniß nach dem Guten und allein Wahren erweken sollen, welches sie in ihrer vorigen Glükslage weniger oder gar nicht empfunden haben. Diesen so lang Glüklichen, wird dereinst auch die Reihe treffen, daß er Uebel und Misvergnügen empfindet, und sehr anhaltend empfindet, damit er späterhin werde, was andere schon sind. Bey jedem Gerechten, der das Misvergnügen früher, und hier unten empfindet, war dieses Misvergnügen Aufforderung

zur

zur Vervollkommnung, zur Entwikelung seiner Kräfte. Dazu waren Triebfedern und Veranlassungen nothwendig, und hierzu sind keine fähiger als Uebel. Diese muß jeder Erdensohn erfahren, der Tugendhafte früher, der Lasterhafte später; beyde zu einem Endzwek — zur Vervollkommnung ihrer Natur. Glükseeligkeit ist die Folge dieser Vervollkommnung.

So weit wäre ich gekommen, lieber Freund! in meiner Bemühung, dir, wenn du leidest, deine Leiden zu versüßen, und die wohlthätigen Absichten der Vorsicht zu entwikeln. Aus eigenem Leiden habe ich mich von der Brauchbarkeit dieser Grundsäze überzeugt. Indem ich dieses schreibe, ruft mich die Vorsicht auf, sie neuerdings zu prüfen, und ich werde gewahr, wie viel mir noch mangelt, um meinen Geist über alle Uebel zu erheben. Noch immer rechne ich zu sehr auf einen fortdauernden Besiz gewißer Güter, und ich habe es zu wenig bedacht, daß ich bereit seyn soll, sie jeden Augenblik zu verlieren. Dafür leide ich nun; denn ich komme so eben von einem solchen Verluste. — Meine einzige Tochter ist tod. — Sie war nun bereits unter den widrigen Schiksalen ihres Vaters zur Hülfe ihrer Eltern herangewachsen, sie war schon Theilnehmerin meiner Sorgen, und ich konnte meinen Kummer in

ihre Seele ergießen. — Nun ist sie nicht mehr. — Bitter ist dieser Kelch, den ich trinke, und die Sinne stehen fertig, sich gegen die Vernunft zu empören. Aber Unglük! noch hast du mich nicht gebändigt. Ich habe noch eine Frau, und Söhne, die ich bedauern und verlieren kann, wenn es Mittel ist, durch mein Beyspiel, höhern Glauben an Tugend und Menschenwürde zu erweken, und mehr Mannheit und Festigkeit unter dieses weichliche entnervte Menschengeschlecht zu bringen. — Du wirst aber doch erlauben, lieber Freund, daß ich unsere Unterredung auf eine kurze Zeit unterbreche, und dich deinem Nachdenken überlaße, um neue Kräfte zu sammeln, und den Vater nicht zu verleugnen, der sein Kind zärtlich geliebt hat.

Ruhe im Frieden, liebstes Kind! aus deiner Seelenruhe, aus deinem Muth und Entschloßenheit zu sterben, die ich mit dir meinen Feinden und Verfolgern wünsche, habe ich erkannt, daß du Blut von meinem Blute und Fleisch von meinem Fleisch bist. Ich wünsche dir Glük zu deinem ausgestrittenen Kampfe. Du bist nun durch einen frühzeitigen Tod den Gefahren und Fallstriken der Welt, der Bosheit und Arglist der Menschen, die du in deinem väterlichen Hause sehr wenig, und nur aus den Schiksalen deines Vaters gekannt hast,

glüklich

glüklich und auf ewig entgangen. Aber ich bin noch hier. Ich habe dies alles in einem sehr hohen Grade erfahren; du selbst warst Zeuge davon, daß man dir deinen Vater rauben wollte, und Gott allein, dem du nun näher bist, weis es, welche Schiksale ihm noch ferner bevorstehen. Du faulst nun in dieser fremden Erde, und was noch sonderbarer ist, innerhalb der Ringmauern deßelben Klosters, *) aus deßen sonst so friedsamen Zellen sich die ersten Stürme über das Haupt deines Vaters verbreitet haben. Ich und du hatten einst gehoft, auf unserm vaterländischen Boden, an der Seite deiner vorausgegangenen, von mir zärtlichst geliebten Mutter zu verwesen; aber die Rache meiner Feinde und Verfolger hat sich auch auf dich schuldloses Kind! erstrekt. Sie haben mich und dich von ihr getrennt, sie haben uns alle hinausgestoßen, als wären wir Verbrecher. Deine Wanderschaft ist nun zu Ende, denn du hast eine Ruhestätte gefunden, die dir niemand entziehen kann. Aber wo die Erde seyn wird, die dereinst deinen Vater deken soll, dies kannst du beßer wißen; ich weis es nicht.

Dieses

*) Sie starb zu Regensburg den 16 November 1786, und wurde auf dem Kirchhof zu St. Emmeram in ihrer Pfarrkirche den 18ten deßselbigen Monats zur Erde bestattet.

Dieses Denkmal meiner väterlichen Liebe war ich dir schuldig, liebstes Kind! und nun erlaube mir, daß meine Vernunft wieder an ihre vorige Stelle trete, daß ich mir selbst zu diesem widrigen Vorfall Glük wünsche, daß ich Gott dafür danke, und das Gute überdenke, was für mich späterhin daraus entstehen wird.

# Viertes Gespräch.

## Ich.

Wir sehen uns wieder, lieber Freund! du hast seit wir uns sprachen, meinen Vortrag, wie ich hoffe, überlegt? Ist es Dank oder Unwille, oder Neugierde, was dich abermal zu mir bringt? Wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger, als vordem?

## Der Leidende.

Ich gebe dir mit größerem Rechte deine Frage zurük. An dir will ich sehen und erfahren, was deine Lehren über Menschen vermögen. Ich habe dich lezthin in einem Zustande verlaßen, der für dich quälend war, belehre mich nun durch eigenes Beispiel, wenn du willst, daß ich dir glauben soll. — Wie steht es seitdem mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem?

## Ich.

Ich bin es, so weit man es unter solchen Umständen seyn kann. Ich leugne nicht, daß die Natur und Gewohnheit, noch zuweilen ihre alten Rechte behaupten. Ich behaupte nicht, daß diese

Wunde ganz geheilt ist. Wenn ich dies behaupten wollte, wer würde mir glauben? Genug daß ich weniger leide, daß die Sinne der Vernunft mehr zu Gebot stehen. Meine Vernunft hat über den Vater gesiegt. Ich bin an Erfahrungen reicher geworden; ich habe Gelegenheit gefunden, über die Quellen unsers Misvergnügens noch tiefer nachzudenken; ich habe an mir zum Theil ganz, zum Theil halb, sehr große Schwächen und Irrthümer bemerkt. Bei solchen Vorfällen entstehen in der Seele des Menschen, gewiße davon unzertrennliche Vorstellungen und Gedanken; diese haben sich auch mir aufgedrungen.

### Der Leidende.

Du würdest mich belehren, wenn du mir solche aufrichtig mittheilen wolltest.

### Ich.

Du sollst in meiner Seele lesen, so wenig werde ich dir davon verbergen. Ich habe die Stelle des Tacitus: molles sunt in calamitate hominum animi, sehr wahr gefunden. Hier ist es, wo das mürbe gewordene Herz des Menschen, mehr als jemals für jeden sinnlichen, unvernünftigen Eindruk empfänglich ist. Da jedes Gut durch seinen Verlust erst schäzbarer wird, und einen größern Werth erhält, so sind wir in diesen Umständen sehr geneigt, unsere Schäzung zu übertreiben

treiben und nur allein Gutes an dem Gegenstande unseres Traurens gewahr zu werden. Eltern, die so gewöhnlich schon bey Lebzeiten ihrer Kinder blind gegen ihre Fehler sind, thun dies um so lieber. Wir erheben ihre Tugenden, wir verweilen sehr gerne bey den Vorstellungen, welche ihren Werth erhöhen, wir suchen und lieben den Umgang von Menschen, die uns hierinn beystimmen; wir vermuthen, daß dieser Verlust für jeden andern ein nicht minder lebhaftes Intereße haben müße; wir bemühen uns, solches durch dahin abzweckende Erzehlungen bey andern zu erwecken; wir wollen und suchen viele Theilnehmer unseres Leidens; wir finden uns erleichtert, wenn wir solche erhalten; wir werden verdrüßig und mehr niedergeschlagen, wenn wir Gleichgültigkeit gewahr werden; wir glauben, der Verstorbene fühle diese Verachtung; wir haßen sogar Menschen, welche wir vordem geliebt haben, sobald sie den Verstorbenen verachten, und wir können Feinde lieb gewinnen, die sich mit uns, wider unsere Erwartung zur Trauer und Theilnehmung vereinigen. Unsere Feinheit, bey den Aeußerungen anderer, Ernst von Verstellung zu unterscheiden, ist bey diesen Gelegenheiten außerordentlich groß. Ich habe erfahren, welche Mühe es koste, uns zu bereden, daß diese Symtomen des Trauerns allgemeine Aeußerungen der menschlichen

Natur seyen. Gar zu gern hätte ich gewünscht, daß sie sich nur beym Verluste großer vortrefflicher Menschen äußerten; ich gestehe sogar meine Schwäche; es würde mir Mühe kosten, wenn ich von Andern zu meiner Belehrung und Zurechtweisung hören sollte, was ich hier selbst sage, und als ausgemacht erkenne. So sehr giebt es gewiße Wahrheiten, die jeder sich selbst sagen muß, um ihre wohlthätige Wirkungen zu erfahren, die aus dem Munde eines jeden Andern beleidigen! so reizbar ist die Seele in diesen Umständen! so gefährlich sind diese Zeiten der Freundschaft! so thöricht sind unsere Erwartungen und Wünsche! so sehr ist unsere Seele gestimmt alles zu lieben, alles zu glauben, was dem Verstorbenen einen Schein von Wichtigkeit giebt, was sein Schiksal, seinen Tod von Andern unterscheidet. Dies macht, daß die Seele des Traurenden für jeden Aberglauben, den man vordem verlacht und bestritten hat, ungleich empfänglicher wird. Der Gedanke, daß sich selbst unbekannte Naturkräfte zu meiner Trauer vereinigen, erhebt den Toden, und durch diesen mich selbst zu sehr, befriedigt meine Eitelkeit in einem zu hohen Grade, als daß ich sogleich im Stande wäre, das ungereimte dieser Vorstellungen zu bemerken: ich muß ganz gewiß etwas großes seyn, wenn die ganze Natur mit mir trauert, und wer ist nicht gern groß? Daher

fehlt

fehlt es nie an wunderbaren Erzehlungen bey dem Ableben merkwürdiger Personen. Weißagungen, Ahnungen, Erscheinungen und Vorbedeutungen werden nun glaubbar. Die unbedeutendste Dinge, Reden und Gebährden, erhalten auf viele Zeiten zurük einen Werth, eine ganz eigene Auslegung und Sinn; alles wird in Rüksicht auf diese Beziehung gedacht. Die schwächste unmerkbarste Vorstellungen treten aus ihrer Dunkelheit hervor, und bestürmen unsere Vernunft; die kleinste Verhältniße werden bemerkt; alle Gegenstände außer uns sind noch dieselben, und doch haben sie für uns eine ganz veränderte Gestalt. Wir leihen dem Verstorbenen Empfindungen, die er nicht hat; wir quälen uns mit Vorwürfen von Vergessenheit und Verachtung, und um dieses zu verhindern, sind wir thöricht genug, uns zu Handlungen zu bereden, welche dem Toden nichts nüzen, zu einem Aufwande, der uns schadet. — Alles in der Absicht, um sein Andenken zu erhalten, seinen Werth bey Andern zu erhöhen, ihn der Vergeßenheit zu entreißen. Sogar die Glükseeligkeit anderer, wird uns zur Qual; und nur der Gedanke söhnt aus, daß dereinst alle ein gleiches Schiksal betreffe. Ja, was noch ärger ist, man macht sich Vorwürfe, man glaubt den Verstorbenen zu entehren, daß man so denkt, wie die Vernunft zu denken befiehlt; ich frage zu diesem

Ende jeden, der sich jemals in einer ähnlichen Lage befunden, er spreche ohne zu heucheln, ob er nicht ein Gleiches empfunden, welchen innerlichen Kampf er bey sich selbst gefühlt, welche Mühe es ihm gekostet habe, diese Empfindungen zu unterdrüken. So schwer, lieber Freund, gelangt unsere Vernunft zur Herrschaft; so viel vermag ein einziger Vorfall, um unsere Sinne und Einbildungskraft zu empören, um in dieser Welt eine ganz verschiedene Welt zu sehen. Nun leugne jemand, wenn er kann, daß der meiste Grund unseres Leidens in unserer Vorstellungsart liege; daß wir uns, ohne es zu wißen, nach einer Menge falscher Vorstellungen bestimmen, daß ein veränderter Gesichtspunkt ein ganz eigenes Intereße hervorbringe, daß wir dadurch gereizt werden, an Gegenständen, die uns gleichgültig waren, die feinste Beziehungen zu bemerken, in einem Augenblicke zu haßen, was wir geliebt, zu lieben was wir gehaßt haben. — Kannst du nun sagen, daß alle oben berührte Vorstellungen der Traurenden, Vorstellungen der Vernunft, wahre und richtige Urtheile eines hellen Verstandes seyen?

### Der Leidende.

Dies kann ich nicht.

## Ich.

Aber diese und andere ähnliche Vorstellungen bringen doch in uns die marternde Empfindung hervor, welche wir Trauer nennen?

## Der Leidende.

Die Trauer scheint mir eine Folge dieser und ähnlicher Vorstellungen zu seyn.

## Ich.

Mit der entgegengesezten Vorstellung würden wir also nicht trauren?

## Der Leidende.

Welche sind die Vorstellungen?

## Ich.

Daß der Verstorbene, er mag aufhören oder fortdauern in keinem Fall verliehrt; daß er nun erfahren, was er nach der Ordnung der Natur doch noch späterhin hätte erfahren müßen; daß die gütige Vorsicht, durch ein frühzeitiges Ableben, diesem ihren Liebling, vielleicht manche Jahre des Kummers erspart; daß er durch diesen Weg, allen Krankheiten, Dürftigkeit und Mangel, der Bosheit und Verleumdung, allen Nachstellungen boshafter Menschen auf einmal entgangen; daß er die Freuden hier unten, in seinem neuen Aufenthalte der Ruhe und des Friedens sehr leicht entbehren kann; daß der Verstorbene, wenn wir es

genau nehmen wollen, eine Reise in ein Land angetreten, wohin wir selbst ihm dereinst folgen sollen, wo er nun unserer wartet, und zu unserm Empfange eine Stelle bereitet. Daß alles Trauern vergeblich ist, indem es keinen Verstorbenen zum Leben bringt; daß es diesem sehr wenig nüzt, wenn wir darüber den frohern Lebensgenuß versäumen; daß wir im Grunde nicht den Toden, sondern vielmehr uns selbst bedauern; daß wir diesen Schmerz mit Recht fühlen, weil wir nicht oft und frühzeitig genug bedacht haben, daß unsere Kinder, ein unter der Bedingung des Todes geliehenes Gut sind. Wir sollen uns freuen, daß hier eine Gelegenheit ist, unsere Seelenstärke zu zeigen, uns zu prüfen, wie weit wir es in der richtigen Schäzung der Güter gebracht haben. Diese und ähnliche Vorstellungen, dächte ich, sollten machen, daß wir in dem Grade, als wir uns solche eigen gemacht haben, gar nicht oder weniger trauren?

### Der Leidende.

Ganz natürlich. Entgegengesezte Ursachen, bringen entgegengesezte Wirkungen hervor.

### Ich.

Wer über den Verlust eines Kindes trauret, denkt von dem allen nichts, oder vielmehr, er denkt das Gegentheil. Wie unvollkommen ist also

die

die Stimmung seines Geistes? Welche Irrthümer haben sich seines Verstandes bemächtigt? Nach welcher verkehrten Ordnung beurtheilt er die gesammte Natur? Wie wenig denkt sich ein solcher in den Zusammenhang der Welt? Wie wenig begehrt er diesem gemäß? Kannst du sagen, daß es vernünftig sey, indem in deinen Augen alles vergänglich ist, indem die Erde ohne Ausnahme alle Gebohrnen aller unserer Vorgänger seit Jahrtausenden in ihren Schoos wieder zurükgenommen und gesammelt hat, für dich und die Deinigen, von so allgemeinen, für dich selbst so wohlthätigen Gesezen, eine so schädliche Ausnahme zu verlangen; hier unten, in diesem Siz der Unruhe die Unsterblichkeit zu verlangen; immer die alte Sonne und den ewigen Zirkel ermüdender und ekelnder Begebenheiten, ein ewiges Einerlei zu erfahren; auf eine solche Unmöglichkeit, eine Reihe von Entwürfen und Hofnungen zu gründen, welche sämmtlich nie in Erfüllung kommen können, weil der Grund, worauf sie gebauet sind, gar nicht vorhanden war? — Was quält dich also bey dem Tod deiner Kinder? — Eine ununterbrochene Gewohnheit, fehlgeschlagene Hoffnungen und Entwürfe, ungegründete, thörichte Foderungen und Ansprüche, gänzliche Vergessenheit und Sorglosigkeit gegen ein uns ganz unvermeidliches mit jedem Tage und Stunde zu erwarten-

des Schiksal, die thörichte eigenliebige Erwartung, daß alles was dir Freude macht, nie von dir getrennt werden soll. — Sieh, wie du diejenigen liebst, deren Tod du betraurest. Du misgönnst ihnen ein beßeres Schiksal, du foderst, daß sie hier leiden, die Freuden jenes Lebens entbehren, um dich zu unterhalten. — Daraus magst du sehen, wie sehr wir alles auf uns selbst beziehen, wie sehr die Eigenliebe, selbst bey der größten Theilnehmung mit dem Schiksale anderer ihr höchst verborgenes Spiel treibt! Wie sehr wir an diesem Leben hängen; wie schwach unsere Vorstellung und Glaube an die Zukunft, an die Freuden jenes Lebens ist! Wenn diese in dem Augenblike unserer Trauer so lebhaft wären, sag, wie wäre es möglich, daß wir den Tod unserer Freunde und Kinder betrauern? Wir haben nach den höchst gegründeten Aussprüchen der Vernunft, so wenig Recht dazu, daß wir die Ordnung der Dinge ganz verkehren, indem wir uns quälen, statt zu freuen.

### Der Leidende.

Sehr richtig. Dies alles kann man sich vorstellen, aber mit welchem Erfolge? Frag dein Herz; du kannst in dem Augenblike am beßten urtheilen, denn du befindest dich in dem Fall. Kannst du sagen, daß bey solchen Vorstellungen

der

der Vernunft, alle Empfindung schweigt, daß sich die Seele vollkommen beruhigt?

### Ich.

Wenn die ganze Wirkung nicht erfolgt, so liegt der Fehler nicht an den Grundsäzen, sondern vielmehr darinn, daß uns diese Grundsäze nicht so geläufig sind, als zur Hervorbringung dieser Wirkung nothwendig ist, daß sie nicht lebhaft genug gedacht werden, daß die Vernunft zu spät, erst zu der Zeit zu den Waffen greift, wo der Plaz den sie vertheidigen soll, von ihren Feinden, den Sinnen, durch einen plözlichen unvermutheten Angrif, überfallen und besezt wird.

Es bestätigt sich also hier neuerdings, daß unser Schmerz und Misvergnügen eine Folge von gewissen Vorstellungen, von Irrthümern des Verstandes sey; daß Aufklärung, folglich Vollkommenheit des Verstandes, Vervollkommnung unseres Selbst ganz allein zum Vergnügen führe; daß jeder Misvergnügte ein verirrter unvollkommener Mensch sey. In diesen Gedanken hat mich der widrige Vorfall, den ich erfahren, neuerdings bestärket. Und du siehst daraus, wie viel uns daran liegt, daß die Vernunft die Oberhand behalte.

### Der Leidende.

Die Gründe der Vernunft vermögen also sehr wenig?

Ich.

## Ich.

Es kommt, wie ich sage, darauf an, ob diese Gründe uns schon vorher, ehe das Unglük kommt, zur Fertigkeit geworden seyen. Ist dieses nicht, so ist es unsere Schuld, daß wir auf Fälle, die uns täglich treffen können, so wenig vorbereitet sind. Dann vermag freilich die Vernunft auf einmal sehr wenig; und wir müßen von der Zeit, Zerstreuung und späterer Wiederhohlung der Vernunftgründe die Wirkung erwarten, die wir bey einer beßeren Vorbereitung schon gleich anfänglich hätten erfahren können.

## Der Leidende.

Sind also auf diesen Fall die Vernunftgründe weniger Vernunftgründe?

## Ich.

Sie bleiben allzeit Vernunftgründe; aber die Sinne wirken schneller und lebhafter; der Plaz ist sodann besezt, wenn die langsamere Vernunft herbey kommt. Dazu liegt es in der menschlichen Seele, daß unmöglich ohne Vorbereitung eine sehr alte, oft lebenslängliche sehr ausgebildete Vorstellung auf einmal erlöschen kann, wenn solche so zu sagen aus der Seele, aus ihrem ganzen Zusammenhange auf einmal herausgerißen wird; In einem solchen Falle muß in unserer Vorstellungskraft, eine ungeheure Lüke entstehen, die sehr quälend ist,

weil

weil sie die Thätigkeit unserer Seele beschränkt. Wir müßen eine Leere empfinden, die nur die Zeit füllen kann, wir müßen so zu sagen, alle vorher gedachte Gegenstände in einer neuen Verbindung gewöhnen, und unsere ganze Gedankenreihe wieder zurük machen. Dies alles ist ein Werk der Zeit. Wir werden um so mehr Zeit nöthig haben, je weniger wir vorbereitet waren, je älter die Idee, jemehr sie, so zu sagen, mit unserer Seele zusammengewachsen war, je geringer die Zerstreuung ist, in welcher wir leben. Dieser unleugbaren Erfahrung zu Folge, sollte jeder sich hüten, seine Neigung zu übertreiben, an jedem Gute, das so leicht geraubt werden kann, ausschliessender Weise, und mit solcher Lebhaftigkeit zu hangen. Wahr ist es, er würde sich weniger freuen, aber noch gewißer ist es, daß er weniger leiden würde.

gaudebis minus, et minus dolebis

Unglüklich ist der Mensch, welchem ein bestimmter Gegenstand so sehr feßelt, daß er ausschließender Weise seine ganze Seele füllt! Die Neigung muß getheilt seyn, damit es einer zärtlichen Seele nicht an Gegenständen fehle, durch welche sie sich über den Verlust des einen trösten, aufrichten und entschädigen könne, an Gegenständen, welche ihr nicht ganz fremd sind, an welche sie sich aus dieser Ursache um so

leich-

leichter gewöhnen, und die Leere ausfüllen kann, welche jeder Verlust eines geliebten Gegenstands verursacht, welcher um so quälender ist, je heftiger und ungetheilter die Neigung war. Daher empfinden Weltleute bey solchen Vorfällen ungleich weniger, als einsame Menschenfreunde.

### Der Leidende.

Ich wünschte dich beßer zu begreifen.

### Ich.

Hast du nicht gefunden, daß Traurende eine vorzügliche Geschiklichkeit haben, ihren Gegenstand überall zu vermißen? Alles erinnert sie daran, sie finden ihn nirgends. Sie gleichen hierinn den Verliebten, und unsere Dichter sind voll von Bildern und Schilderungen, die meinen Saz erläutern.

Quì cantó dolcemente, e quì s'assise;
Quì si rivolse, e quì ritenne il passo;
Quì co'begli occhi mi trafise il cuore;
Quì disse una parola, e quì sorrise.

Von Traurenden gilt daßelbe. Traurende sind Verliebte. Der Gegenstand ihrer Trauer ist ihnen theuer und werth. Jeder Traurende denkt und spricht beynahe mit denselben Worten, was Constantio im König Johann über ihren Arthur klagt:

Der

Der Gram füllt den Plaz meines abwesenden Kindes; er liegt in seinem Bette; er geht mit ihm auf und ab, er nimmt seine anmuthigen Blike an, wiederholt seine Worte, erinnert mich an alle seine liebenswürdige Eigenschaften, und stopft seine leeren Kleider mit seiner Gestalt aus. Ich habe also Ursache meinen Schmerz zu lieben.

Auf diese Art gehe wohin du willst, du wirst den Gegenstand finden, den du bedauerst. Die Ideenverbindung führt dich unwiderstehlich dahin; er verfolgt dich aller Orten; er schwingt sich mit dir auf das Pferd, er steigt mit dir in das Schif, er ruht mit dir an der Quelle; der Wald erschallt noch von seiner Stimme, am nächtlichen Himmel hängen noch seine Blike. Alles sagt dir, daß er nicht mehr ist. Die ganze Welt hat für dich eine andere Gestalt. Alle Gegenstände deiner Freude haben für dich ihr Anziehendes verlohren; alle übrige können sich freuen, du allein kannst von Dan bis Bersaba reisen, und — trauren. — Hast du diese Erfahrung noch niemals gemacht?

### Der Leidende.

Ich wollte, daß ich sie niemals gemacht hätte.

Ich.

Welche Zauberin mag dir wohl deine Welt auf einmal so sehr verändert haben? Ist der Grund dieser Veränderung in oder ausser dir? Wo ist diese Veränderung vorgegangen? An der Welt? An den Gegenständen? oder an dir selbst?

Der Leidende.

Es scheint, ich allein müße verändert seyn; denn ich bin der einzige, der die Gegenstände ausser mir, auf diese Art beurtheilt.

Ich.

Willst du, daß ich dir die Quelle dieser Veränderung näher entdeke? Ich selbst will dir zum Beyspiel dienen. — Du glaubst doch, daß eine 13jährige Tochter, eine 13jährige Idee sey?

Der Leidende.

Dies glaube ich.

Ich.

Du glaubst doch, daß diese Idee, diese 13 Jahre hindurch, sich mit sehr vielen andern Vorstellungen sehr oft verbunden habe, daß ich sie zusammen gedacht, sehr oft mit andern empfunden habe?

Der Leidende.

Auch dies glaube ich.

## Ich.

Du kennst anbey das Gesez der Einbildungskraft, kraft welcher die eine der verbundenen zusammengedachten Ideen die andere ebenfalls erwekt?

## Der Leidende.

Auch dies kenne ich.

## Ich.

Nun stelle dir vor, daß mir der Tod diese 13jährige, sehr ausgebildete, mit meiner Seele, so zu sagen, verwachsene Idee aus meiner übrigen Gedankenreihe, aus allen ihren übrigen Verbindungen mit einem Male herausgerißen habe. Alle Gegenstände meiner vorhergegangenen Empfindungen sind zwar noch vorhanden. Durch die neue Einwirkung in meine Sinne erneuern sie sich in meiner Vorstellungskraft, und mit ihnen — erneuert sich das zusammenempfundene Bild meines Kindes. Dies war ich jederzeit gewohnt, in ihrer Gesellschaft zu finden, — nun finde ich es nicht mehr. Meine Seele stuzt darüber, sie wird in dem gewohnten Laufe ihrer Gedanken aufgehalten, ihre Thätigkeit wird gehindert; dieses Hinderniß, so ich gewahr werde, ist der Schmerz, welchen ich empfinde; dieser Schmerz wird so lange anhalten, bis die Seele ihren neuen Ideengang beßer gewohnt, bis durch andere Gegenstände

die häufigen Lüken gefüllt werden, bis das Bild der Verstorbenen auf diese Art in die dunkleren Gegenden der Seele zurüktritt, bis diese ihre vorhergehende ungehinderte Thätigkeit erhält. — Wer nicht glauben will, daß keine unserer Ideen verlohren gehe, daß sie in uns alle fortdauern und wirken, daß sie alle untereinander verbunden sind, auseinander entstehen, daß eine die andere bestimmt — der leide einen ähnlichen Verlust, und überzeuge sich durch die dahin führende Erfahrungen, die er sodann machen wird, von der Wahrheit und dem Grunde dieser ihm so auffallenden Bemerkungen. — Nun zähle mir die Lüken, welche ich sehe, die Hinderniße, welche sich dem gewöhnten Strome meiner Gedanken unaufhörlich darstellen; und sage mir sodann nach Vernunft und Erfahrung, ob es möglich sey, daß ein Augenblik von kalter Ueberlegung eine Wunde von 13 Jahren heilen werde oder könne?

### Der Leidende.

Wenn dieser Schmerz so quälend ist, warum kann man sich gegen solchen so wenig verwahren?

### Ich.

Auch dies ist nicht unmöglich; auch dafür hat die gütige Natur dem Leidenden wirksame Gegenmittel gegeben.

Der

### Der Leidende.

Wodurch könnte man sich gegen ein solches Leiden kräftig verwahren?

### Ich.

Durch eine sorgfältige Vorbereitung auf den Verlust aller Güter, die uns werth sind; durch eine genaue Uebung, sie von allen Gegenständen getrennt zu denken, in deren Verbindung wir sie empfinden. Dies macht, daß bey erfolgenden wirklichen Verlust dieser Gang der Seele nicht so neu und ungewohnt ist, daß er ihre Thätigkeit weniger beschränkt.

### Der Leidende.

Dadurch glaubst du, würden wir diesem Schmerze gänzlich entgehen?

### Ich.

Dazu bringt es schwerlich in diesem Leben ein Menschensohn. Aber es ist Gewinn genug, daß er durch diesen Weg den Schmerz vermindert.

### Der Leidende.

Heißt du dies vermindern, daß ich mein ganzes Leben hindurch schon zum voraus empfinden soll, was andere später empfinden, und ich selbst noch empfinden werde?

Ich.

Aber andere empfinden sodann diesen Schmerz ungleich lebhafter, du ungleich schwächer.

Der Leidende.

Wenn ich aber die zerstreute Momente zusammenhäufe, so wird die Summe meines Schmerzens, jener meiner Freuden überwiegen.

Ich.

Dies ist, woran ich zweifle. Die anticipirte Vorstellung kann niemals sehr quälend seyn, weil man sich sogleich wieder mit dem fortdauernden Besiz eines Guts trösten kann, das durch eben diese Vorstellung nun um so werther und folglich eine reichere Quelle des Vergnügens wird. Es ist also keine quälende, sondern eine vermischte Empfindung, von der Art, wo das Vergnügen das Misvergnügen überwiegt, wo das Misvergnügen zur Erhöhung des Vergnügens dient. So erhöhet die Krankheit den Werth der Gesundheit, und Terenz sagt:

Irae amantium amoris redintegratio sunt.

Der Leidende.

Der Vortheil ist immer noch klein.

Ich.

Er ist immer noch groß genug, wenn durch andere Wege gar keiner zu erhalten ist. Er ist

klein

klein und unerheblich für alle, welche mehr wollen, als dem Menschen gegeben ist, für alle, welche durchaus einen ganz schmerzenfreyen unmöglichen Zustand verlangen. — Wirst du gewahr, wie ungeordnet dein Wille ist, wie dein Misvergnügen eine Folge dieser Unordnung ist?

### Der Leidende.

Kann ichs ändern?

### Ich.

Doch vermindern. — Wer sich damit nicht begnügen will, der mag die Folgen, das mehrere Unangenehme erfahren. Nur klage nicht, dann sollst du immerhin Recht haben. Wer alle Mittel verwirft, begiebt sich dadurch aller Rechte, auf weitere Klagen, gegen den Lauf der Welt, über die Einrichtung der Natur. Wer sich mit diesen Linderungsmitteln nicht begnügt, verräth dadurch die Stimmung seiner Seele, die Grundsäze nach welchen er handelt und denkt. Er legt auf diese Art, auf eine unleugbare Art an den Tag, daß er Unmöglichkeiten, die gänzliche Vertilgung alles Uebels fordert und begehrt; daß er nicht bedenkt, wozu der Schmerz in der Ordnung der Natur vorhanden ist, — zur Erhöhung des Vergnügens, zur Vervollkommnung unseres Geistes. Ein solcher Mensch hat zuverläßig einen andern

Zwek, als diese Vervollkommnung, oder die dazu führende Mittel, müßten ihm willkommen seyn; oder wenn er auch diese Vervollkommnung verlangt, so scheint es, er wolle sie auf einem Wege erhalten, welcher nach der gegenwärtigen Einrichtung der Natur gänzlich davon abführt; Er begehrt thöricht, ganz wider die Ordnung der Natur, welche unveränderlich ist; er will, daß sich diese, daß sich das Ganze, nach den Wünschen eines unbedeutenden Theils richte; er ist stolz genug um seinetwillen Ausnahmen zu fodern; er ist ungesellig und lieblos genug, sein Glük, das er gänzlich verkennt, auf Unkosten anderer, der ganzen Schöpfung zu verlangen. Nur Menschen von dieser Geistesstimmung und Denkungsart, begnügen sich nicht mit der Verminderung des Schmerzens, indem sie durchaus nichts weniger als seine gänzliche Vertilgung verlangen.

Und nun erlaube mir, daß ich auf meine erste Frage zurükkomme. Du hast gesehen, mit welcher Offenherzigkeit ich deine an mich gerichtete Frage beantwortet habe. Ich hoffe, daß du eben so wenig gegen mich heucheln wirst. Ich frage dich also; wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem? Hast du meinen lezten Vortrag gehörig überlegt?

Der

Der Leidende.

Ich habe deine Grundsäze überdacht, und noch immer befinde ich mich in meiner ehmaligen Gemüthslage.

Ich.

Du hast doch die Wahrheit meiner obigen Grundsäze eingestanden?

Der Leidende.

Dies habe ich. Aber ich werde nicht gewahr, daß sie bey mir die Wirkungen hervorbringen, welche du mir versprochen hast.

Ich.

Dies kann auch nicht geschehen, bevor dir diese Säze geläufiger werden, bevor sie sich durch öfteres Denken und Lesen in ein eigenes System ordnen. Gesinnungen und Grundsäze, laßen sich nicht so schnell und leicht verändern und ablegen, als das Kleid, welches ich trage. Sie können nie verändert werden, ohne daß in unserer übrigen Denkungsart eine Lüke entsteht, die um so größer seyn wird, je ausgebildeter diese Grundsäze waren. Wer liebt diese Leere seines Verstandes? Wo ist sogleich das Mittel, um diese Lüke zu füllen? Wenn es vorhanden ist, wo ist die vorige Geläuffigkeit, um ganz neue fremde Ideen und Gegenstände zu behandeln und zu erkennen? —

Du bist hierinn um nichts beßer als tausend Andere. Diesen Leuten beweist man beständig; sie können der Stärke der angeführten Gründe nicht widerstehen; sie geben ihren vollen Beyfall; aber bey der ersten Gelegenheit, wo die Anwendung zu machen wäre, ziehen sie die entgegengesezte Folge. Der Fehler liegt darinn, daß niemand einreißen will, was er vordem gebaut, und sollte es nur ein Kartenhaus seyn, so ist es immer sein Gebäude, daß er nicht würde aufgeführt haben, wenn er es nicht zur Wohnung bequem gefunden hätte. Der Mann, der mich liest, müßte unrecht haben, wenn ich recht hätte. Sage wer gesteht gern, daß er unrecht hat? Der Fehler liegt noch weiter darinn, daß jeder ein neues System so versteht, wie er es mit seinem ältern vereinigen kann, und von diesem nichts zu verlieren braucht. Dies giebt dann eine besondere Mischung und beweist, daß mancher zu verstehen glaubt, was er im Grunde gar nicht versteht. Um den wahren Sinn eines Vortrags zu verstehen, wird so zu sagen kein kleinerer Geist erfodert, als der Geist desjenigen ist, der diesen Vortrag macht. Aehnlich denkende Menschen verstehen sich am besten; sie finden sich in jeder Zeile. Ich bedauere daher den Leser, welcher kalt bleiben kann, wo große und tugendhafte Menschen glühen. Der sinnliche Mensch faßt erhabnere Belehrungen nicht, weil

sie

sie nicht nach seinem Geschmake sind, weil sie nicht unmittelbar dazu führen, was er sucht. Solche Wahrheiten wollen von einem Geiste beschaut und beurtheilt werden, der tiefer in die Sache dringt, und weniger an der Welt hängt. Nur ein solches Gemüth ist fähig dies alles zu faßen und zu durchschauen, so wie es sich hingegen von andern nicht richten und in seinen Urtheilen und Einsichten beschränken läßt. Lerne also daraus, daß zwischen Wißen und Wißen ein Unterschied sey.

### Der Leidende.

Wie soll ich dies verstehen.

### Ich.

Es giebt eine Erkenntniß, welche bloß für den Verstand ist, welche an dem Willen keine Veränderung hervorbringt; diese Erkenntniß ist theoretisch, speculativ, tod; diese Art der Erkenntniß ist die schlechteste von allen übrigen Arten und Gattungen, weil wir nicht lernen sollen, um zu wißen, sondern um zu handeln. Von dieser Art ist deine Erkenntniß. Es giebt aber noch eine andere Erkenntniß, welche minder glänzend ist. Diese giebt dem Begehrungsvermögen seine Richtung, und bringt, wenn anders ihre Grundsäze edel und erhaben sind, nur entsprechende gute und vollkommene Handlungen hervor. Diese

Erkenntniß ist pragmatisch, lebendig. Sie ist mehr in dem Herzen als in dem Kopf; sie wird beßer empfunden, als gedacht; sie ist die wirksame belebende Kraft, welche unsere Handlungen hervorbringt. Diese Erkenntniß hat vor jeder anderer den Vorzug. Es scheint die deinige sey noch nicht von dieser Art, und aus dieser Ursache werden die Wirkungen nicht sichtbar, welche ich dir verheißen habe. Du denkst vielmehr das Gegentheil mit der Stärke, mit welcher du meine Grundsäze denken solltest; dies denken tausend und tausend Andere nicht minder; kraft ihrer Trägheit bleiben sie dabey stehen, sagen sodann ja, und handeln, als ob sie nein gesagt hätten.

### Der Leidende.

Wozu soll also dieses dein Schreiben dienen, wenn die Gemüthsart der Menschen so beschaffen ist, wie du sie beschreibst?

### Ich.

Dieser Saamen wird aufgehen, wo er kann, und wo er ein befruchtendes Erdreich finden wird. Er wird alle weken, die noch zu weken sind, die nach der Ordnung der Welt, dermalen schon gewekt werden sollen; alle Menschen, welche ihre höhere Bestimmung fühlen, welche von den Täuschungen der Welt, und von dem Spiele ihrer Leidenschaften weniger dahin gerißen werden.

Diese

Diese wird er weken. Denn es giebt Menschen, welche schon mehr als halb dazu vorbereitet sind, bey welchen diese Meinungen so zu sagen schlummern, die nur eine kleine erwekende Ursache um Impulsion erwarten. Diese sind die Menschen, für welche ich schreibe, und spreche.

### Der Leidende.

Und die übrige?

### Ich.

Diese werden mich nach ihrer größern oder mindern Empfänglichkeit tadeln oder loben, lesen und vergeßen, die Begriffe mehr oder weniger wahr finden, und handeln wie zuvor. Dieser wird fortfahren, über den Mangel seines Unterhalts zu klagen, ohne zu arbeiten, ohne die Mittel zu ergreifen, welche dazu nöthig und in seiner Lage die allein mögliche sind; eine unzeitige Schaam, welche er nicht überwinden kann, seine Begierde zu glänzen, seine Unfähigkeit sich in seine neue ihm ungewohnte Lage zu schiken, werden ihn davon zurükhalten; ein anderer wird noch immer über Feinde klagen, und nicht aufhören, sich solche neuerdings zu machen. Ein dritter wird fortfahren, seine Freunde zu verkennen, wenn ihm gleich seine Ueberzeugung sagt, daß sie es nicht verdienen. Noch ein anderer wird auf alle Gattungen von Vergnügen, noch fernerhin

Anspruch

Anspruch machen, und nichts thun, was dazu führt, und doch klagen, daß er nicht dazu gelangen kann. Er wird fortfahren zu verschwenden, ob er gleich seinen Untergang vorhersieht. Er wird nicht vermuthen, daß an ihm so viel zu ändern sey; er wird an andern tadeln, was er selbst thut, sich allein noch immer schön finden, und nicht glauben, daß dieses das größte Hinderniß seiner Vollkommenheit und Tugend sey; er wird über Undank klagen, und Undankbare machen. Wie willst du nun, daß der Mann, in deßen Kopf nur Spielkarten Raum haben, sogleich begreiffe, daß die Menschen zu etwas beßern in der Welt seyen, als um zu spielen? Wie willst du, daß der Mann sich beßere, der liest, um gelesen zu haben, sich zu zerstreuen, oder zu tadeln? Der alles thut, was eine gute Wirkung verhindern, nichts, was sie befördern kann? Bey dem kein Entschluß zum Guten lebhaft wird, und noch weniger sich in Thaten äußert, wie kann der einen ernsthaften Willen haben? Und ohne diesen, was kann erfolgen? Wer noch immer glaubt, daß er zu schwach, das Verderben unheilbar, und Welt und Menschen keiner Vervollkommnung fähig seyen, wie kann er Muth faßen, und sich anstrengen? Wie kann der Mann sich selbst kennen, der sich keine Mühe giebt, seine Absichten zu prüfen und zu erforschen? Was kann ihm seine Ueber-

zeugung

zeugung nüzen, wenn er sie nicht unterhält, wenn er nicht Anstalten trift, um sie beständig zu erneuern, und zur Fertigkeit zu erhöhen? Wie kann ich dem Menschen, der kaum über seine Nase sieht, zumuthen, daß er alle Gegenstände in einer Entfernung von einer Stunde, ganz genau unterscheide? Wie kann ich fodern, daß dir auf einmal unwerth werden soll, was bisher dein einziges Intereße gewesen ist? Welch ein Zauberer würde ich seyn, wenn auf mein bloses Wort auf einmal Reichthum und Beyfall der Menschen dich weniger anziehen, alle Leidenschaften schweigen, deine Sinne ihre Macht verlieren, und alle lebenslängliche Fertigkeiten gänzlich verschwinden sollten? Unmöglichkeiten dieser Art von einem Menschen zu verlangen, würde nahe an Thorheit gränzen, es würde eine sehr seichte Kenntniß der menschlichen Natur verrathen. Ich müßte weniger wißen, wie sehr eigene ernstliche Mitwirkung nöthig sey, welche günstige Umstände sich noch dazu nebenher vereinigen müßen, in welchem Kampfe ich mit mir selbst gelegen, welche große Aufforderung ich nöthig hatte, welche Macht die ersten Lehren meiner Jugend, und die verführende Eindrüke der Welt, und das schlechte Beyspiel der Menschen noch heut zu Tage über mich behaupten; wie sehr ich noch nach so langer Uebung Gefahr laufe, an der Wahrheit dieser

Grund-

Grundsäze zu zweifeln. Dazu weiß ich noch, daß nicht dein Verstand, wohl aber dein Herz, deine Wünsche, Neigungen und Leidenschaften, die Ideenreihe, welche dabey zum Grunde liegt, sich dieser Wirkung widersezen. Ich weiß, daß Fertigkeiten, durch Gegenfertigkeiten geheilt werden, daß es zu dem Ende nöthig sey, die Gründe der Vernunft eben so lang, eben so lebhaft und anhaltend zu denken, als die Gründe der Sinnlichkeit. Ich habe dir sogar oben bewiesen, daß ich der Welt einen sehr schlechten Dienst erweisen würde, wenn ich diese Unmöglichkeit, alle Menschen mit einem Male zu bekehren, wirklich zu Stande bringen könnte; daß Menschen sehr zwekmäßig noch lange Zeit ihre wahre Vortheile verkennen müssen, und daß all mein Reden und Schreiben, sammt dem Reden und Schreiben ungleich beßerer Menschen ganz vergeblich sey, wenn du einer von der oben beschriebenen Art bist. Ich weiß, daß Menschen sich erst über jeden Grundsaz haßen, verfolgen, von der Erde vertilgen müßen, ehe sie sich vereinigen. Ich weiß endlich, daß es sehr wenig braucht, auf einem Augenblik durch strenge Schlüße, und eine gute Darstellung den Beyfall seiner Leser zu erzwingen; aber gleich darauf äussern sich Zweifel; die ältere, diesem widersprechende Begriffe behaupten ihre Herrschaft, Welt und Sinne zerstreuen die Aufmerksamkeit, und

verbin-

verbinden sich damit, um den guten Eindruk zu vernichten. — Diesen Eindruk bleibender zu machen, diese Grundsäze mit der ganzen vorhergehenden Ideenreihe in eine günstige dauerhafte Verbindung zu bringen, sie zur Fertigkeit, zum Bedürfniß zu machen, daß sie sich ungerufen von selbst darstellen und aufdringen, dies zu bewirken — ist das Meisterstük der Erziehung, der Menschenbildung, der mit der Politik vereinigten Moral. Dazu wird ernsthafte Mitwirkung des Kranken, nebst Lagen und Anstalten erfodert, ohne welchen, Menschen jede Wahrheit bewundern und nach dem Gegentheil sich bestimmen. Lieber Freund; wo und so lang ein gegenseitiges lebhafteres Intereße wirkt und spricht, da beweisen alle Gründe sehr schwach, welche gegen dieses Intereße beweisen. Aber sie beweisen stärker, wo innere Vervollkommnung das dringendste Bedürfniß ist. Sie sind Thorheit für alle welche dieses Intereße nicht fühlen. Ich möchte sogar sagen, daß unter tausend Lesern, kaum einer die Kunst verstehe, gehörig und mit Nuzen zu lesen, und sey versichert lieber Freund, aus den Büchern, welche du liesest, aus der Zeit, wenn du liesest, aus der Art, mit welcher du liesest, aus den Stellen, welche deine Aufmerksamkeit reizen, oder wogegen du gleichgültig bleibest, aus den bleibenden oder vorübergehenden Wirkungen, die ich

ich an dir sodann gewahr werde, will ich deinen ganzen Karakter und Fähigkeit bestimmen; ich will mit dir z. B. den Livius lesen, und ich will sagen, was du werth bist. Daher wenn du von deinem Lesen einigen Nuzen ziehen willst, so höre was ich sage.

Gehe niemals an das Lesen eines guten Buchs, in der Zeit, wo deine Seele unruhig, und voll von entgegengesezten Gedanken ist. Lies nicht aus Zeitvertreib oder Tadelsucht; Lies nur alsdann, wenn du ein dringendes Bedürfniß nach solchen Wahrheiten fühlst, und dann lies aus keiner andern Absicht, als dich zu vervollkommnen, und neue oder bestärkende Gründe für deine Tugend zu erhalten. Hüte dich bey Lesung solcher Schriften den Kunstrichter zu machen, und in micrologischen Nebenbetrachtungen zu verliehren; sie verrathen, daß es dir mehr darum zu thun ist, mit deinem Geschmake zu prangen, die Ueberlegenheit deiner Einsichten, auf Unkosten anderer zu zeigen, als die Sache der Tugend zu verfechten, und beßer zu werden. Wems darum zu thun ist, kann unmöglich an Worten hangen, wo die Sache hinreißt. Es beweist schwaches Gefühl für eine gute Sache, ein um so höheres für sich selbst, wenn man sein Gefühl töden und grübeln kann, wo man empfinden soll. Eine Eitel-

keit

keit von dieser Art, verräth sichtbar einen Mann, dem es mehr darum zu thun ist, alles beßer zu wißen, als beßer zu handeln. Der liest gut, der mit Leidenschaft für das Thema, so sein Buch behandelt, sich zum Lesen anschikt. Diese allein öfnet seine Augen für den wahren Sinn; diese allein macht ihn sehen, was er ausserdem niemals sehen würde. Es kommt alles auf den Wunsch und das Intereße an, das jeder Leser mit sich bringt. Diese allein reizen seine Aufmerksamkeit. Wer kein Kräuterverständiger ist, der geht über die Wiesen und Felder, und sieht höchstens Blumen oder Gras. Die Leidenschaft ist der beste Lehrer. Diese macht, daß alle Mystiker und Schwärmer, durch das Lesen ihrer Bücher so sehr entflammt und begeistert werden. Sie lesen mit allen Kräften der Seele, das was sie begehren und suchen. So verschieden diese Leidenschaft, oder das Intereße selbst ist, auf so vielen Seiten, und so vielen Menschen, kann ein Buch merkwürdig werden. Der Geschicht- und Alterthumsforscher, der Philosoph, der Kriegsmann, der Staatsmann, der Geograph, der Grammatiker, jeder von diesen kann die nämliche Geschichte lesen, und jeder liest sie auf seine Art. Jeder von diesen wird etwas vorzüglich bemerken, was die übrigen vorbeygehen. — Wem diese Leidenschaft, dieses Intereße fehlt, der kann un-

möglich sehen, was man nur durch diese gewahr wird. Nur diejenigen Stellen fallen auf, welche sich auf diese beyden beziehen. Wer also Sittlichkeit und Tugend aus einer Schrift lesen und erlernen will, der muß Sinn und Leidenschaft dafür haben, oder er liest, was nicht darinn steht, was er nicht lesen sollte; und wer ein solches Buch nicht mit dieser Theilnehmung liest, der darf sicher glauben, daß Tugend seine Leidenschaft nicht sey, oder er würde und müßte fühlen, was ich sage.

Nicht dies allein: Lies ebenfalls nicht zuviel auf einmal, verweile bey jedem Satze und mache sogleich die Anwendung auf dich selbst. Jede Schrift soll dir dienen deine eigenen Gedanken zu erweken; du selbst sollst dir jede Frage, jeden Zweifel nach deiner Art beantworten, und dann erst magst du die Antwort des Schriftstellers mit deinem Ausspruch vergleichen. Bey jedem Vorwurf und Tadel, sollst du einen Blik auf dich selbst werfen, sollst glauben können, daß die Rede von dir sey; bey jeder Auffoderung sollst du dein Herz fragen, und deine Stärke und Kräfte versuchen. Sey dabey kein Heuchler gegen dich selbst, glaube dich schlechter, damit du beßer werdest, vergleiche jeden Vorfall mit deinen Lehren. Erforsche die Ursachen und Absichten, und erwäge

die Folgen; suche in allen Vorfällen des Lebens Bestätigung oder Widerlegung deiner Grundsäze. Lies dasselbige Werk oft, und sehr oft, und glaube, daß ein Buch gut war, wenn es bey dir lebhafte Entschlüße zum Guten erwekt, nur sorge, daß dieses Feuer nicht sobald wieder verlösche.

## Der Leidende.

Du willst also mit sehr vielen Worten so viel sagen, ich soll um dazu zu gelangen, ein für die Welt und übrigen Menschen ganz unbrauchbares Geschöpf werden. Du sprichst von so vielen Anstalten, und anhaltenden Uebungen, daß ich nicht weiß, wo ich die Zeit dazu finden soll. Dies mag gut seyn für müßigere Menschen. Aber einem Geschäftsmanne? Erlauben ihm seine Geschäfte einen solchen Zeitverlust?

## Ich.

Warum denkst du so sehr auf deine übrigen Geschäfte?

## Der Leidende.

Wer sorgt außerdem für meinen Unterhalt und Vortheil?

## Ich.

Du nennest die wahre Quelle unserer Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, gegen alle Pflichten von höherer Art. Wer so sehr mit dem Gegenwärti-

wärtigen zu streiten hat, deßen ganze Zeit die Nahrungssorgen verschlingen, dem bleibt wenig übrig, für die Zukunft zu sorgen. Diese reißen ihn dahin, denn sie sind gegenwärtig, und sie melden und verkündigen ihr Daseyn, auf eine ungestümme, alle Vernunft betäubende Art. Dies ist eben der größte Fehler unserer Zeiten, daß über die Sorge des Gegenwärtigen, für unsern Unterhalt, alle Rüksicht auf die Zukunft, auf unser dauerhaftes Wohl, gänzlich verlohren geht. Die Weltgeschäfte erschöpfen unsere Kräfte. Dies sind große Hinderniße unserer Tugend; ich gesteh es gern. Aber der Vortheil deiner Seele, der größte aller Vortheile, verdient dieser gar keine Sorge und Anstrengung?

### Der Leidende.

Wer entledigt mich einer Pflicht?

### Ich.

Wer erlaubt dir eine niedere Pflicht auf Unkosten und mit Vernachläßigung einer höheren zu erfüllen? Beweist dies nicht, daß dieses Leben dein höchster und lezter Zwek sey? — Und dann wer sagt dir, daß die hierzu nöthige Uebungen alle Zeit erschöpfen? Ich will dabey nicht leugnen, daß der Anfang, bis du es zur Fertigkeit bringst, einige Anstrengung erfodere; aber bist du einmal so weit, so geht alles übrige von selbst; und auch

diese erste Anstrengung kann noch gar wohl mit Weltgeschäften bestehen. Reflexion über sich selbst und andere ist alles, was erfodert wird. Du und andere Menschen sind das einzige Buch, so du zu lesen hast, und welcher Mensch ist so sehr beschäftigt, daß er dieses nicht vermag? Ein Buch, mit dem du dich in Erhohlungsstunden über diese Gegenstände unterhältst, die Gründe der Sittlichkeit erneuerst, und dadurch im Guten bestärkst, wer kann dieses nicht finden? Sey beschäftigt wie du willst, deine Geschäfte selbst führen dich darauf, sie fodern dich dazu auf. Alles erinnert dich unaufhörlich, daß du ein Mensch bist, deßen Fodrungen ohne Gränzen sind. Es wird dir nie an Misvergnügen mangeln. Diese Stimme ruft und gebiethet dir, deinen Blik in dich selbst zu kehren, und die Quellen zu erforschen, die du sodann in Dir selbst finden und abändern wirst, um nicht ferner und länger zu leiden. Nichts in der Welt kann und wird dich so sehr beschäftigen, daß du über den Geschäftsmann und Bürger, den Menschen vergeßen solltest.

## Der Leidende.

Ich will also diese Grundsäze oft und sehr oft denken. Aber ich sehe vorher, ich werde noch immer Misvergnügen empfinden.

### Ich.

Wo habe ich dir denn versprochen, daß dich diese Lehren in den Stand sezen werden, gar kein Misvergnügen zu empfinden?

### Der Leidende.

Wozu nuzen sie alsdann?

### Ich.

Wie oft soll ich es wiederholen, daß sie dazu dienen, den Schmerz und Misvergnügen weniger zu empfinden, als du es außerdem empfinden würdest. Ist dir dieser Vortheil zu gering?

### Der Leidende.

Auch daran zweifle ich, ob sie dieses in einem merkbaren Grade gewähren? Es soll aber so seyn, wie du mich versicherst; warum dienen sie nicht vollends dazu, uns durchaus vom Schmerz zu befreyen?

### Ich.

Du äußerst abermals einen Zweifel, den ich schon längst beantwortet habe; dies dient mir zum Beweise, wie wenig geläufig diese Grundsäze deiner Seele sind, wie ungeordnet deine Begierden sind, wie du durchaus auf der thörichten unmöglichen Foderung eines ganz Schmerzen freyen Zustands bestehst, einer Foderung, welche dir mehr schaden als nüzen würde, weil sie dich zum Genuße

nuße jeder Freude unfähig machen, weil sie, wenn sie zu deinem Glüke erfüllt würde, dir Ekel und Ueberdruß verursachen würde.

### Der Leidende.

Wie das?

### Ich.

Wenn kein Schmerz wäre, so müste wohl jeder Gegenstand für dich gleich anziehend seyn. Es gäbe keine Grade, kein grösseres und kein lebhafteres Vergnügen. Es wäre also nur eine einzige Art des Vergnügens, und diese müßte ermüden und Ekel verursachen.

### Der Leidende.

Warum nur ein einziges Vergnügen? Warum kein lebhafteres, kein schwächeres?

### Ich.

Weil es keinen Schmerz geben soll; weil ein schwächeres Vergnügen, im Gegensaz gegen ein lebhafteres, das Gefühl des Mangels, folglich Schmerz hervorbringt. — Sieh nun, was du begehrst; ich aber erkenne aus solchen unvernünftigen Foderungen, wie wenig du Ursache hast, dich zu wundern, daß meine Grundsäze dir die verheißene Wirkung noch nicht gewähren.

Wiße also noch einmal, sie würden dich ganz von Schmerz befreyen, wenn du im Stande wä-

rest, sie dir durchaus und im allerhöchsten Grade geläufig und zur Fertigkeit zu machen. Dazu bringt es aber hier unten kein Mensch.

### Der Leidende.

Deine Grundsäze führen also, bey der höchsten Befolgung auf einen Zustand des Ueberdrusses und der Langenweile. Dies ist die Glükseeligkeit, welche du dadurch erreichen willst?

### Ich.

So lange du hier bist, ist keine Gefahr, daß du dieses Feld erschöpfest, daß du sie dir ganz eigen machst. Was über dieses Leben hinaus ist, dafür laß die Vorsicht sorgen. Indeßen begnüge dich damit, daß sie dich hier unten in den Stand sezen, in welchem du am wenigsten Misvergnügen empfindest. Du verlangst ja Mittel hier unten, den Schmerz zu vermindern. — Hier sind sie.

### Der Leidende.

Sie sind aber nicht für Menschen!

### Ich.

Sie sind es in so fern, als wir durch sie aufgelegt werden das Misvergnügen, das uns hier quält, zu vermindern, welches außerdem unmöglich wäre; als sie uns die Laufbahn und das Ziel bezeichnen, die wir noch fernerhin durchlaufen und erreichen sollen; als sie uns dadurch eine

sehr

sehr günstige Aussicht auf die durch sie nothwendige Fortdauer in einem andern Leben eröfnen; als uns eben dadurch unsere Leiden erträglicher werden. Diese Grundsäze gewähren uns hier keine gänzliche Schmerzenlosigkeit, weil wir, wie ich schon oft gesagt, Triebfedern nöthig haben, um nicht unthätig zu seyn, um unsere Kräfte zu entwikeln. Der Schmerz ist die wirksamste dieser Triebfedern. — Ob aber diese Vervollkommnung ewig wachsen, oder bey einem unbestimmbaren Grade still stehen werde, weis ich nicht. Ich zähle dieses unter die Geheimniße der Vorsicht, ob ich gleich nach der Vernunft lieber das erste vermuthen wollte. Aber das wißen wir um so gewißer, daß zu unsrer Vervollkommnung hier unten Schmerz und Uebel unentbehrlich sind. Wegen desjenigen, was in der Zukunft geschehen soll, bin ich ruhig; ich kann aus den Anstalten, welche hier zu meinem Besten getroffen worden, analogisch vermuthen, daß der Geist, welcher in einem mangelhaften Zustande so wohlthätig für mich und mein Vergnügen gesorgt hat, seine Weisheit hier nicht erschöpft habe; daß er auch unter einer andern Gestalt, eben so väterlich für mich sorgen wird. Ich muß annehmen, daß sich der kommende Zustand, an den künftigen eben so natürlich anreihen wird, als die Begebenheiten dieser Welt zwekmäsig auf einan-

einander folgen. Ich kann nicht annehmen, daß ein solcher Aufwand, um nichts willen, gemacht ist, daß in einer Welt, wo alles seinen Zwek hat, die höhere Entwikelung unserer Kräfte, um derentwillen alles zu geschehen scheint, daß diese allein gar keinen Zwek habe.

### Der Leidende.

Vielleicht vermuthen wir Ordnung, Zusammenhang und Zweke, wo nichts von dem allen ist. Dies scheint uns aufgegeben zu seyn, daß wir uns die Dinge so vorstellen müßen.

### Ich.

Aber wozu, zu welchem Ende? Was soll dadurch bewirkt werden?

### Der Leidende.

Auch dies ist aufgegeben; auch dies müßen wir uns auf diese Art vorstellen.

### Ich.

Wenn dies ist, warum zweifeln wir daran? So denken wir ja, wenn wir bey allem einen Zwek suchen, wie wir denken sollten; so läßt sich folglich noch gar wohl weiter fragen: warum es uns aufgegeben ist, Ordnung, Zusammenhang, Zweke in dieser Welt, und selbst über diese Weltordnung hinaus zu vermuthen. Alles bleibt,

wie

wie es ausserdem wäre; der Streit ist bloß über den Grund dieser Vermuthung.

### Der Leidende.

Und dies soll machen, daß ich den Schmerz weniger empfinde?

### Ich.

Du kannst dich nicht beßer davon überzeugen, als wenn du dir zur Probe denken willst, alle Uebel, welche dich betreffen, hätten keinen andern Zwek, keine andere Bestimmung, als — dich zu quälen,, damit andere sich freuen. Nun sage mir, welche Vorstellungsart macht dich fähiger zum Vergnügen? Diese, ich leide um zu leiden, oder jene, ich leide um vollkommener, und dadurch zum Vergnügen fähiger zu werden? Durch welche dieser beyden Vorstellungen wird dir dein Uebel erträglicher? Soll das Uebel nicht dadurch schon seinen giftigsten Stachel verlieren, daß es dir unter einem freundlichern Gesichtspunkte erscheint? — Als Mittel zum Guten, zu deinem Besten, zu deiner höhern Bestimmung und Seeligkeit? — Deine Vorstellungsart, daß alles Leiden zu keinem höhern Zweke sey, daß die Zukunft, in welcher der Leidende seine Entschädigung finden soll, eine bloße aufgegebene Vermuthung sey, mag immerhin dem ersten Anscheine nach, wahr seyn; ich aber finde,

daß in dieser Ordnung der Dinge, welche ich nun einmal nicht ändern kann, schon hier unten am besten für mich gesorgt sey, wenn ich mir die Sachen so vorstelle, wie du nicht willst, daß ich sie mir vorstelle. Dies macht, daß ich mich auf den einen sowohl als dem andern Falle beruhigen kann, du im Gegentheil, mit deiner Weisheit auf keinen. — Lerne hier abermals, wie viel auf den Gesichtspunkt ankomme, nach welchem wir die Gegenstände beurtheilen.

### Der Leidende.

Gut. Aber z. B. der Mangel und Verachtung in welcher ich lebe —

### Ich.

Beweisen, wenn sie unverdient sind, wenn du wirkliches Verdienst hast höchstens so viel, daß dein Verdienst noch wenige Kenner und Verehrer hat, daß Menschen der Verwendung anderer zu ihrem Wohl nicht werth wären, wenn diese Verwendung keine höhere Pflicht wäre.

### Der Leidende.

Und dadurch glaubst du, hören Verachtung und Mangel auf, als Uebel zu erscheinen, und fangen an erträglicher oder wohl gar begehrungswerth zu werden?

Ich.

### Ich.

Nicht dadurch allein. Sie bringen dir nebst dem noch ansehnliche Vortheile. Der Mangel fodert dich auf zur Thätigkeit, zur Entwikelung deiner Kräfte; und die Verachtung, so du erfährst, nöthigt dich den Blik auf dich selbst zu werfen, zu untersuchen, ob sie verdient sey, Gründe deiner Beruhigung in dir selbst aufzusuchen, deinen innern Werth zu prüfen, zu vermehren, in Thaten zu äußern, die ihn noch näher an Tag legen.

### Der Leidende.

Und mit dem Allen glaube ich doch, es sey beßer, Mangel und Verachtung, so wie jedes andere Unglük aus eigener Erfahrung gar nicht zu kennen.

### Ich.

Ich will es glauben, daß dir dieser Zustand lieber wäre; aber eben diese deine Aeußerung beweist mir, daß dir Alles lieber, als deine eigene dauerhafte innere Vervollkommnung sey.

### Der Leidende.

Wie so?

### Ich.

Du verachtest ja die Mittel dieser Vervollkommnung? Du schäzest einen Schmerzenlosen Zustand, der deinen Geist in Unthätigkeit versezen

zen würde, ungleich höher? Du verlangst ganz unmögliche und widersprechende Dinge? — Du siehst, wie weit du noch zurük bist, indem du solche Wünsche äußerst. Du zeigst auf eine einleuchtende Art, wie viel Anziehendes die äußerlichen Güter für dich haben. Diese Stimmung deines Geistes ist sehr unvollkommen.

## Der Leidende.

Dies mag wahr seyn. Ich kann es sogar einsehen, daß alles Unrecht auf meiner Seite ist; aber wie kommt es, daß sodann, wenn der Fall kommt, wenn mir Verachtung wirklich zu Theil wird, daß mich diese Verachtung dahin reißt, daß ich so wenig über mich vermag, daß es gerade soviel ist, als ob ich von dem allen, was mich aufrichten kann, nie etwas gehört hätte.

## Ich.

Der Grund liegt darinn, daß die Verachtungs- und Armuths Empfindungen, und die entgegengesezte Vorstellung, kalte, noch zu keiner Festigkeit und Lebhaftigkeit erhöhte Vernunftbegriffe sind; daß du Geld und Ehre, weit länger, öfterer und lebhafter begehrt als verachtet hast; daß meine Begriffe in deiner Seele noch lange nicht so ausgebildet, und dir so geläufig sind, als sie sollten, um den gegenseitigen Reiz aufzuweken. Dein Geist ist zwar fertig und bereit, aber das Fleisch ist

ist schwach, oder vielmehr, von einer andern Seite betrachtet, es ist stärker als dein Geist, es reißt diesen mit sich fort. Deine sinnliche Erkenntniß wirkt schneller, lebhafter, als jene der Vernunft. Verschaffe deiner Vernunft, durch öfteres Denken, durch mindere Zerstreuung diese nöthige Herrschaft über die Sinne, und es kann geschehen, daß die Verachtung und Armuth so gar begehrungswerth werden.

### Der Leidende.

Armuth und Verachtung begehrungswerth? wem sind sie das?

### Ich.

Der Fall muß doch nicht so unmöglich seyn, weil dies schon mehrere gethan haben und noch thun. Thue was diese gethan haben, der Erfolg muß bey dir der nämliche seyn.

### Der Leidende.

Warum ist er es nicht jezt schon?

### Ich.

Weil das Verlangen nach Reichthum und Ehre, in deiner Seele das herrschende ist. Dies Verlangen mußt du schwächen, diese Güter geringer, andere lebhafter begehren, und du wirst vermögen, was du dermalen nicht vermagst. Glaube sicher, nichts ist so gewiß. Sobald diese Verachtung oder Armuth dich quälen, so bist du

noch

noch sehr weit entfernt ein vollkommener, vernünftiger Mensch zu seyn; du legst auf Dinge außer dir einen höhern Werth, als sie verdienen. Dein Mund spricht von höhern Gütern und Tugend; aber dein Herz kennt keine andern, als Beyfall, Macht, Ehre und Geld.

## Der Leidende.

Rede und moralisire so lange du willst, du, der du gesund bist, und von dem allen nichts fühlest; aber mir, der ich mich in dieser Lage wirklich befinde, wirst du meine Empfindungen nie hinweg demonstriren. Diese ruft ungleich lauter, als alle deine Sophismen und Demonstrationen, daß es keine Philosophie auf Erden giebt, die den Hunger stillt, und die Verachtung begehrungswerth macht. Du kannst noch ein ganzes Jahr hindurch beweisen, daß Mangel und Verachtung keine Uebel sind, mich werden sie deswegen nicht weniger quälen.

## Ich.

Das finde ich sehr natürlich, und widerspreche es auf keine Art. Das ist aber auch, wie ich schon gesagt habe, zugleich der sicherste Beweis, daß Ehre und Reichthum das höchste Ziel deiner Wünsche sind, daß du sie sehr lebhaft begehrst, und daß dir dein innerer Werth und Vollkommenheit sehr gleichgültig sind.

Der Leidende.

Das sind sie mir nicht; aber ich denke, das eine hebt das andere nicht auf, und sie können gar wohl neben einander bestehen.

Ich.

Das magst du wohl denken; aber was nüzt dir dieser Gedanke, wenn er niemals in Erfüllung kommt. Denk, was in dieser Ordnung der Dinge wirklich werden kann, und du wirst dich weniger kränken. Nun sind einmal die Umstände so und nicht anders; du siehst, daß wenigstens bey dir der Fall ist, wo sie nicht neben einander bestehen; ändere sie wenn du kannst. Wenn du dies nicht vermagst, wie ich voraussetze, und nur dieser einzige Weg übrig gelaßen ist, warum willst du lieber leiden, als den Vortheil genießen, der dir allein möglich ist? Warum willst du dich betrüben, daß du nicht alle Reichthümer der Welt allein hast, daß du nicht Herr der ganzen Erde bist, daß du dich nicht unsichtbar machen, daß du hier nicht ewig leben kannst. Ich denke das eine ist so ungereimt als das andere.

Der Leidende.

Der Unterschied ist groß.

Ich.

Nicht so groß, als du denkst. Nur bey dem leztern ist die Unmöglichkeit einleuchtend und fühlbar,

und wird daher von Niemand als von offenbaren Thoren begehrt. Du verlangst durch jeden thörichten Wunsch, daß die Folgen von ihrer Ursache getrennt werden, daß jeder vorhergegangene Zustand der Welt, nicht hätte vorhergehen sollen. Alles dies verlangst du in jedem Fall, wo du nicht mit der Natur begehrst, dies sind doch wahrlich, wie ich denke, Unmöglichkeiten genug. Die Unmöglichkeit deiner Wünsche liegt hier nur etwas verborgener, aber eben diese Verborgenheit macht, daß manche Unmöglichkeit, die nicht minder Unmöglichkeit ist, als die größte aller Unmöglichkeiten, von den Menschen sehr häuffig begehrt wird. — Daher lieber Freund! sey billig, und erforsche dich; und du wirst die gränzenlose Güte einer allwaltenden Vorsicht in jedem auch noch so harten Vorfalle deines Lebens gewiß nicht verkennen. Sie bedient sich sehr häufig dieses Mittels der Verfolgung und Verachtung, um verborgenes, verkanntes Verdienst zu adeln, und der Verborgenheit zu entreißen. Auf diesem dornichten Wege sind beinahe alle große Geister der ältern und neuern Welt zur Unsterblichkeit gegangen, indeßen ihre in Wollüsten ersäufte Gegner und Verleumder, entweder gänzlich vergeßen sind, oder nur durch sie leben, um den verdienten Fluch und Abscheu einer billigern Nachwelt zu erfahren. Das Unglük flieht jeden Feigen als einen

Gegner,

Gegner, der unter seiner Würde ist; aber es mißt sich mit jedem Starken, der ihm die Stirne biethet, und den Kampf erschweret. Das Schiksal sagt Seneka, prüft die Tugend eines Mucius durch das Feuer, eines Fabricius durch die Armuth, eines Rutilius durch die Landesverweisung, eines Regulus durch die Folter, eines Sokrates durch den Giftbecher, eines Cato durch den Tod. Unglük und Gefahren sind dem großen und starken Geiste, was dem Kriegsmann die Schlachten. Hier ist es, wo er zu Hause ist. Wie kannst du groß seyn, ohne Gelegenheit deine Größe zu äussern? Wie die Stärke deiner Kraft kennen, ohne sie zu üben? Wie üben ohne Gegner, den du bekämpfest? Was ist Tapferkeit ohne Gefahr? Was ein Sieg ohne Kampf, eine Tugend ohne Widerwärtigkeit? — Du suchst Ruhm? Du willst die Aufmerksamkeit der Menschen an dich reißen, und du verschmähst alle Mittel, welche dazu führen? Der Weg zur Unsterblichkeit führt durch tausend Gefahren.

Forsitan et lucos illic urbesque domosque
Concipias animo, delubraque ditia donis
Esse. Per insidias iter est, formasque ferarum.
Ovid. Met. L. 2.

Große und bleibende Ehren und Nachruhm, werden nur durch große Anstrengung und Aufopferungen, durch große und gemeinnüzige Be-

mühungen und Anstalten erworben? Wäre dieser Weg so gebahnt, als du glaubst, könnte man Unsterblichkeit durch Geld erkaufen, oder durch Macht erpreßen, wären nicht so bittere Bedingungen damit verbunden, welche jeden Mitwerber durch ihren ernsten Anblik zurükschreken, die üppigen Kinder des Glüks hätten dem Verdienst schon vorlängst auch dieses Vorrecht entrißen. Sey also billig, und nenne mir ein einziges von den tausend Uebeln, über welche du so unaufhörlich klagst, das dir nicht unter einem vernünftigen Gesichtspunkt wahren Vortheil gewährt, das nicht dahin abzwekt, dich zu einem größern und beßern Menschen zu machen? Ich bin überzeugt, du wirst nach kaltblütiger Untersuchung der Vorsicht danken, du wirst in den spätern und entferntern Folgen deines Unglüks finden, wie dein Glük aufkeime und werde; oder du mußt sehr an dem gegenwärtigen Leben hangen, wenn du dich im vollen Ernst betrüben kannst, daß du hier dem Anschein nach zurükstehst, vergängliche Güter entbehren mußt, um dereinst unvergänglichere zu erhalten? Auch ich habe gelitten; und noch hört die Vorsicht nicht auf, eine bittere Schale nach der andern über meinen Scheitel zu ergießen.

Non me laetorum comitem, rebusque secundis
Accipis; in curas venio, partemque laborum.

*Lucanus.*

Sehr

Sehr selten habe ich die Welt von ihrer lachenden Seite gesehen. Ich habe das Unglük und die Bosheit der Menschen von allen Seiten erfahren; ich kann den ganzen Faden meines Lebens bis auf diese Stunde verfolgen, wie jeder Vorfall aus dem vorhergehenden entwikelt, durch diesen vorbereitet worden ist, und in diesen sich gründet. Ich kann beweisen, daß es nöthig war, diesen Weg zu gehen, diese Prüfungen zu erfahren, um zu werden, was ich bin. Und wenn Geistes Vollkommenheit ein Gut ist, wenn es wahr ist, daß alles am Ende als Mittel da hinaus führt, so bin ich mit meinem Schiksale, selbst mit meinen großen Fehlern und Mängeln so beruhigt, daß ich nicht nur allein der Vorsicht dafür danke, daß ich sogar, wenn es in meiner Gewalt stünde von vorne anzufangen, und meinen künftigen Lebenslauf zu bestimmen, ihn nie anders anordnen würde, als ich ihn wirklich erfahre. Wenn ich einmal von diesem Ziele mit dieser Geistesanlage ausgehen sollte, so waren diese und keine andere Lagen nothwendig, um diese Hize meiner Jugend zu mäßigen, um meinem Ehrgeize seine wahre unschädliche Richtung zu geben, um mich in der Zukunft von so vielen Verirrungen zurük zu halten, um meine Begriffe sowohl, als meine Triebfedern zu veredlen. Ich bemerke genau, daß alles darauf angelegt sey, um diesen emporstreben-

 den

den Geist nieder zu halten, um ihn dadurch gemeinnüziger zu machen. Diesen widrigen Umständen verdanke ich es, daß ich erst seit einigen Jahren gute seelenerhebende Bücher nach ihrem wahren Sinne begreife, die ich schon lange vorher, in dem Uebermuthe meiner Jugend zu verstehen glaubte. Sie haben mich auf höhere Grundsäze aufmerksamer gemacht, und mich von ihrem Nutzen und Werthe aus eigener Erfahrung überzeugt. Durch sie allein bin ich im Stande, diese Grundsäze auf diese Art, und mit diesem Gefühl der innersten Ueberzeugung vorzutragen, und zu denken. Und, um nur eines von den vielen, näher zu berühren, so kannst du selbst einsehen, lieber Freund! daß mich meine Schiksale zum Schriftsteller gemacht haben. Wenn meine Arbeiten einigen Werth haben, wenn daraus einiger Nuzen für die Welt und Menschen erwachsen soll, so ist alles das Gute, daß ich dadurch bewirke, das Werk meiner Feinde. Und du siehst hier einen redenden Beweis, daß auch böse Menschen nuzen, indem sie schaden; daß auf eine ähnliche Art, in einem vorzüglichen Maase, manche harte Auftritte erfolgen müßen, um das Gute hervorzubringen, das nur durch sie ganz allein möglich ist. Meine Feinde sind meine besten Lehrer und Führer zur Weisheit. In jedem neuen Unfall finde ich eine neue Belehrung und Zurechtweisung;

weisung; und ich wünsche sogar auch noch fernerhin unter Menschen zu leben, die eine gegenseitige Ueberzeugung haben, um mich in meinen Grundsäzen zu bestärken, um meine Erkenntniß noch mehr zu berichtigen. Solche Menschen fodern mich auf, Gegengründe zu suchen, und sie unterhalten auf diese Art die Thätigkeit meines Geistes. So spreche ich aus eigener Erfahrung. Ich will ein Lügner vor Gott und Menschen seyn, wenn ich heuchle.

## Der Leidende.

Freund! du schwärmst. Träume, Schwärmerei und überspannte Begriffe, sind also das von dir so sehr gerühmte Gegenmittel des Uebels? Diese machen glüklich? Man muß seine Vernunft verlieren, um sich zu freuen.

## Ich.

Schwärmerei, Träume, überspannte Begriffe? Wer nennt dies so? — Der schwache Geist, der sich zu hohen Grundsäzen niemals erheben kann? Der übermüthige Wollüstling, der kein Bedürfniß nach solchen fühlt? Der gewaltige Despot, der dem Leidenden diesen Trost misgönnt, um ihn von sich abhängiger zu erhalten? — Dies alles soll ein Traum seyn? — Wo ist sodann die Wahrheit? Was ist wahr? — Daß wir zu keinem Zwek leiden? Daß wir leiden um zu leiden?

Daß es entweder gar keinen Gott gibt, daß Alles ein Werk des Ohngefehrs ist; oder daß dieser Gott, bey Vertheilung des Glüks oder Unglüks, der Leiden und der Freuden nach seiner Laune und Willkühr verfährt? Dies wäre also die hochgepriesene Wahrheit, welche jedem Uebel seinen Stachel entzieht, welche uns im Unglüke stärkt, und den Schmerz erträglicher macht? Dies alles soll wahr, alles übrige ein Traum seyn? — Aber es soll ein Traum seyn. Kennst du ein anderes beßeres Mittel gegen die Stürme des Unglüks?

Der Leidende.

Es ist traurig, wenn dieses das einzige Mittel seyn soll.

Ich.

Kennst du ein anderes?

Der Leidende.

Die Macht solches abzutreiben.

Ich.

Diese hast du aber nicht. Dies gestehst du selbst ein. Was willst du nun machen?

Der Leidende.

Das beste wäre, wenn diese Stürme gar nicht wären.

Ich.

Sie sind aber.

Der Leidende.

Dies ist es eben, was ich an der Einrichtung der Welt tadle.

Ich.

Wozu nützt dieser Tadel? Kannst du diese Einrichtung ändern? Beßert dieser Tadel die Welt? Wird dein Schiksal dadurch erleichtert?

Der Leidende.

Auf keine Art.

Ich.

Was wirst du also thun, um dem Uebel nur in etwas zu entgehn? — Wenn du nicht annehmen willst, daß alles Uebel ein Gut ist, daß du um höhere Zweke willen leidest, wenn dir diese Vorstellungsart lächerlich und übertrieben scheint, so mußt du, um deinen Schmerz zu lindern, behaupten, daß dein Uebel ein wahres, ein sehr großes, ein unheilbares, zwekloses, willkührliches Uebel sey, führt dich wohl diese Vorstellungsart, diese Geistesstimmung zu deinem Zwek?

Der Leidende,

Unmöglich.

Ich.

Warum lachst du also über meine Gründe? Wie kannst du sie übertrieben und falsch finden? Wie kannst du glauben, daß du leidest um zu leiden?

den? Sag, was willst du thun, um die widrigen Eindrüke des Uebels zu schwächen?

Der Leidende.

Ich bestehe darauf, diejenige Welt wäre besser, in welcher gar keine Uebel wären.

Ich.

Ganz gewiß, wenn sie möglich wäre — die sonderbare Welt!

Der Leidende.

Warum soll sie unmöglich seyn?

Ich.

Weil darinn aller Reiz zur Thätigkeit gänzlich fehlen, weil unsere Kräfte sich in solcher niemals entwikeln würden, weil eine jede andere Welt ebenfalls endlich wäre.

Der Leidende.

So wäre doch wenigstens eine Welt möglich, in welcher weniger Uebel wären.

Ich.

Eben so wenig.

Der Leidende.

Woher weißt du dies?

Ich.

Unmöglich kann eine Welt beßer seyn, in welcher die Mittel zur Vervollkommnung und Entwikelung unserer Kräfte seltener wären, wo es häu-

figer unwirksame, schlafende Kräfte giebt. Wir müßen entweder gar keine Kräfte haben oder sie müßen sich entwikeln. Welche Kraft kann dies ohne gereizt zu werden? Welcher Reiz ist kräftiger als der Schmerz? — Doch wir entfernen uns zu sehr von dem Gegenstand unsrer ersten Untersuchung, antworte mir statt deßen, (denn diese Antwort bist du mir noch schuldig) kennst du ein anderes Mittel, um das Uebel weniger zu empfinden.

### Der Leidende.

Dermalen fällt mir keines bey.

### Ich.

Gut. Nun höre. Uebel sind da. — Diese quälen dich. — Du suchst Linderung. — Du kennst keine Mittel, um diesen Uebeln zu entgehen. — Ich finde dieses Mittel in meinen Grundsäzen; ich kenne diese Wirkung aus eigener Erfahrung. — Du selbst kannst deren Wirkung nicht leugnen. — Und diese Grundsäze scheinen dir Thorheit, Schwärmerei? Wie kannst du Thorheit, Schwärmerei nennen, was dich zufrieden stellt, was dich alles entbehren lehrt, das dir Qual bringen konnte? Was dich die Kunst lehrt, vernünftiger mit der Natur, mit dem Gange der Welt zu begehren? Was dich von dem wahren Werthe aller Güter näher unterrichtet?

tet? Was deinen eigenen Werth unendlich erhöhet? — Wenn dies Thorheit ist, was ist sodann Weisheit. Ist dies gar nichts, daß du nun weniger leidest, weil du alle Uebel als Mittel zur Entwiklung deiner höhern Kräfte betrachtest? Daß du mehr und in dem Maas leidest, als du das Gegentheil denkst?

Der Leidende.

Wenn nur diese Kräfte sich nicht ebenfalls zu meiner Qual entwikelten?

Ich.

Wie kann dies seyn? Diese Entwiklung führt ja zur Vervollkommnung deiner selbst?

Der Leidende.

Und diese Vervollkommnung, wozu kann sie mir gut seyn? Eine Vollkommenheit, die durch so viele und anhaltende Schmerzen erhalten wird?

Ich.

Sie allein zeigt dir den wahren Gesichtspunkt, und macht dich mit den wahren Eigenschaften der Dinge bekannt. Sie schwächt dadurch den Eindruk widriger Gegenstände, und folglich das Misvergnügen. Sie zeigt dir alles in einer beßern und freundlicheren Gestalt, und vermehrt dadurch die Quellen deines Vergnügens. Sage mir nun, was suchst du anders durch tausend gefährliche Umwege? Und du suchst es umsonst.

Der Leidende.

Ein schönes Vergnügen das auf Unkosten von tausend Freuden durch tausend Misvergnügen gesucht, und am Ende doch nicht erhalten wird.

Ich.

Nicht erhalten wird? — Dann ist sicher Verlangen nach innerer Vollkommenheit der nächste und lezte Zwek deiner Handlungen nie gewesen. Dann waren andere niedrigere Zweke das Ziel deiner Wünsche und Begierden. Diese niedrigen Zweke werden, wenn du dich genauer erforschen willst, aus deinen Handlungen, und noch sichtbarer aus deinem Misvergnügen hervorleuchten. Diese sind die Verräther deiner Absichten. Denn es ist sehr begreiflich, wie eine nach ihren Wirkungen gute und tugendhafte Handlung, die aber aus unlautern Absichten unternommen wird, dies Misvergnügen verursachen könne. Dies ist, was so mancher vorgebliche Tugendfreund, ehe er in seine gewöhnlichen Klagen ausbricht, daß Tugend ihren eifrigsten Bekennern so wenig Freude gewähre, daß gute Thaten ihren Lohn so selten erhalten, genauer überlegen sollte. Seine Tugend war in solchen Fällen minder groß, als er glaubt. Er rechnet auf eine Belohnung, die das eigentliche Werk, die unzertrennliche Folge der Tugend nicht ist. Er rechnet auf Ehre, Macht, Beyfall,

Reich-

Reichthum. Darum thut er gutes, und diese Absicht kann er sehr oft verfehlen. Aber er muß es sodann auf Rechnung seiner sehr verkehrten Denkungsart und falschen Stimmung schreiben, daß er von der Tugend Belohnungen erwartet, die nicht wesentlich mit ihr verbunden sind.

### Der Leidende.

Wie so? Also nicht jede gute Handlung wäre gut und tugendhaft? Sie wäre kein nothwendiger Beweis von innerer Vollkommenheit?

### Ich.

Bey weitem nicht. Wenn alles Tugend wäre, was diesen Namen unter Menschen erhält, welches elende erbärmliche kleinfügige Wesen wäre die Tugend, diese höchste und so seltene Eigenschaft der Menschen? Alles schaut in seinem Urtheile auf die Thaten, niemand auf die Gesinnungen, auf die Quelle, auf die Stimmung des Geistes, deßen Wirkungen wir gewahr werden; und doch sind es diese ganz allein, welche den Werth eines Menschen bestimmen, den Grund seiner innern Vollkommenheit und Tugend. Wir schauen auf den Einfluß, auf die Beziehungen, auf den Vortheil den diese Handlungen für uns hervorbringen, und sogleich scheint uns der Mann tugendhaft, deßen Thaten für uns wohlthätig sind, für andre mögen sie seyn, wie sie wollen.

Der Mann, der nicht stiehlt oder mordet, der alle Zwangspflichten beobachtet, der sich so beträgt, daß ihm kein Verbrechen zur Last fällt, wenn dieser noch vollends sein Betragen mit äusserm Anscheine unterstützt, er denke übrigens, wie er will, er handle aus einer Absicht, welche ihm gefällt; wir erfahren von ihm kein Uebel, wir erfahren ein und das andere Gute — und in unsern Augen ist er sodann ein vollendetes Muster der Tugend. Und dann wie viele glauben sich durch eine strenge Erfüllung der äußern Religions-Gebräuche von der Beobachtung anderer, oft größerer Pflichten entledigt? Tugend ist ein Ganzes. Wo sie ist, äußert sie sich nie in einzelnen Thaten. Sie äußert sich im ganzen Betragen, vorzüglich in den Gesinnungen, in Unterlaßungen, wie in Thaten. Wer theilweis gut handelt, ist nicht gut; denn selbst das Gute, so er auf diese Art wirkt, ist nicht von der Art, daß es Tugend und innere Vollkommenheit verräth. Auch Böse können Gutes thun, wenn wir bloß allein auf die Wirkungen schauen, welche sie außer sich hervorbringen. Man kann Nothleidenden beyspringen, man kann Anstalten treffen zum Wohl einzelner Menschen und ganzer Nationen, und man kann lasterhaft seyn. Wenn der Werth des Menschen beurtheilt werden soll, wenn er die Früchte und Folgen seines Betragens ärndten und geniesen soll, so wird

nicht

nicht auf einzelne Thaten, sondern auf den ganzen Karakter, auf die Quelle, aus welcher sie entspringen, auf die ganze übrige Stimmung seines Geistes gesehen. Es kommt sodann darauf an, ob er selbst gut oder böse ist. Die Tugend ist kein Stükwerk, sie ist ein Ganzes, das sich nicht wohl trennen läßt; sie liegt in den Gesinnungen, im Karakter, sie wirkt auch dort, wo keine Gelegenheit ist; sie will wenigstens, wenn sie nicht kann. Schein und Heucheley nüzen hier nichts; denn sogar deine Gedanken werden für oder wider dich zeigen, und du wirst ihre widrigen Folgen so gut fühlen, als die Folgen einer That. Denn wenn's auch niemand sieht, hört, oder erfährt, so sinds doch Deine Gedanken, unvollkommene Wirkungen, einer eben so unvollkommenen Ursache, deren Bestimmung es ist, vollkommener zu werden, deren unvermeidliche Strafe es ist, mit weniger Vollkommenheit, weniger Vergnügen, und Seeligkeit zu genießen, weniger Vollkommenheit dort hinüber zu nehmen, wo innerlicher Werth allein den Plaz und die Stelle bestimmt. Hier ist der Gedanke so gefährlich als die That; *) weil

*) Has patitur poenas peccandi sola voluptas.
Nam scelus intra se tacitum, qui cogitat ullum,
Facti crimen habet.

Juven. Sat. 13.

weil dem Denker nur die Gelegenheit mangelt, um auch zu thun, was er denkt; weil alle Thaten, durch Gedanken hervorgebracht werden, weil alle Gedanken Thaten der Seele sind; weil ein schlechter und böser Gedanke Wirkung einer schlechten und übelwollenden, übelgestimmten Seele ist; weil Handlungen von Umständen abhangen, Gedanken von uns selbst. In Rüksicht auf die Zukunft, auf die Vollkommenheit unsrer selbst, ist bloßes Wollen schon soviel als gethan. Und auf diese Art können sogar wohlthätige Handlungen fehlerhaft seyn, sie können von gar keiner inneren Vollkommenheit zeigen, sobald wir auf die Quelle, auf die Triebfedern zurükgehen, die den Handelnden bestimmen. Dies macht, daß die Kirchenväter alle Tugenden der Heiden als glänzende Laster darstellten, und verschrien, weil sie ihren Handlungen durchaus die Lauterkeit der Absichten absprachen. Diese glaubten sie ganz allein unter den Christen als eine ausschließende Folge ihrer Lehre zu finden. Dieses Urtheil scheint mir hart; ob ich gleich gern gestehe, daß die christliche Religion vor allen andern auf die Veredlung der Triebfedern im allerhöchsten Grad arbeite. Es ist zu diesem Ende sogar eine von den Absichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweisen, daß auch die Sittenlehre der Vernunft einer sehr hohen Lauterkeit fähig sey; daß ein Leugner der Offen-

bahrung wenig gewinne, wenn er sich hinter die Vernunft flüchtet, um sodann gemächlicher und sinnlicher zu leben. Er wird finden, daß es nach Vernunft sowohl als Offenbahrung nicht genug sey, daß Gutes durch ihn geschehe. Er wird finden, daß beyde noch überdies wollen, daß alles Gute aus den besten und reinsten Absichten geschehe. Dies heißt eigentlich, auf den innern Menschen wirken. Dies ist das eigentliche Geschäft der Vernunft sowohl als Religion. In sofern sie dieses leisten, sind sie beyde unverfälscht und rein. Je weiter sie sich von diesem Geschäfte entfernen, um so mehr nähern sie sich der Sophisterei, um so weniger werden sie ihre Bestimmung erreichen, und die Glükseeligkeit der Menschen befördern; sie werden sogar am Ende eigene mitwirkende Ursachen von dem Verderben der Menschen. — Ich sage noch mehr; ich getraue mir zu beweisen, daß ein jeder Mensch, der einen niedrigen Zwek zum Hauptzwek seiner Handlung macht, im Grunde keine Religion habe, daß er durch seine Thaten Gott und die Zukunft verleugne.

### Der Leidende.

Dieser Beweis sollte dir schwer werden.

### Ich.

Nicht so schwer, als du glaubst. — Woraus schließest du auf die Religion eines Menschen? Aus seinen Worten oder seinen Thaten?

Der Leidende.

Ganz gewiß aus seinen Thaten.

Ich.

Eigentlich liegt alle wahre Religion nicht in den Thaten, und noch weniger in den Worten; beyde sind nur äußerliche Merkmale deßen, was inner dem Menschen vorgeht. Wahre Religion liegt in den Gesinnungen und der Denkungsart, so wie in den Beweggründen. Wo diese fehlen, sind Worte sowohl als Thaten, bloße Heuchelei. Da aber die Gesinnungen sich vorzüglich in Thaten äußern, so hast du ganz Recht, daß du die Religion eines Menschen nach Thaten beurtheilst. Nun fragt sich aber weiter: Aus allen, oder nur aus einigen?

Der Leidende.

Je mehrere Thaten das Gepräge der Religion verrathen, daß sie aus Rüksicht auf Gott, und auf die Fortdauer unsrer selbst unternommen worden, daß diese unsere bestimmende Gründe waren, um so wahrer, reiner und ungeheuchelter scheint mir die Religion eines Menschen.

Ich.

Laß uns nun annehmen, der Reichthum sey der Hauptzwek eines gegebenen Menschen: Sagt dies nicht allein schon, daß alle seine Handlungen

dahin abzweken, Reichthum zu erhalten? Daß alle andere Triebfedern und Bewegungsgründe, und unter diesen auch die Religion, bey ihm schwächer wirken? Daß er sich also zu diesen Handlungen auf keine Art aus den Gründen der Religion bestimme?

### Der Leidende.

Man kann aber auch Reichthum aus Religionsgründen suchen?

### Ich.

Dieser Fall ist äußerst selten; sogern man sich auch gewöhnlicher Weise dahinter stekt und verbirgt. Auch wenn er wahr ist, so beweist er nichts gegen meinen Hauptsaz. Denn alsdann ist nicht der Reichthum der Hauptzwek von allen Handlungen. Von diesem Fall ist hier die Rede; und wo dieser eintrift, da wird es nothwendig, daß diese Triebfeder am stärksten, und alle übrige ohne Ausnahme schwächer wirken.

### Der Leidende.

Das will ich eingestehn. Aber ich kann noch nicht einsehen, wie man eben darum Gott und die Zukunft verleugne?

### Ich.

Nüzt dir der Reichthum in der Zukunft? Kannst du dein erworbenes Vermögen mit dir nehmen?

Der

Der Leidende.

Dies kann ich nicht.

Ich.

Aber für dieses Leben kann er dir nüzen?

Der Leidende.

Ganz gewiß.

Ich.

Wenn du also den Erwerb von Reichthümern zum Hauptzwek machst, so handelst du, als ob du hier ewig leben wolltest? Alle deine Handlungen zwecken dahin ab? Dieses Leben ist dein einziges Augenmerk? Kann dies geschehen, ohne Vergessenheit der Zukunft? Und wenn keine Zukunft, keine Fortdauer von dir selbst ist, wozu brauchst du einen Gott?

Der Leidende.

Es gibt doch manche, die Reichthümer sehr eifrig suchen, und nicht weniger Religion haben?

Ich.

In Worten, aber nicht in Thaten. Ich habe auch nicht behauptet, daß sie theoretische Unglaubige sind. Sie sind praktische Verleugner der Zukunft. Sie haben Religion, aber äußere angewohnte Religion, Religion, in sofern sie sich mit ihrem Hauptzweke vereinigt, sich nach diesem formt, und Sophismen darbiethet, um die Stimme

ihres Gewißens zu unterdrüken.*) Aber unmöglich kann es eine Religion seyn, die sich auch in ihren übrigen Handlungen äußert. Das nämliche gilt von der Sinnlichkeit, von dem Ruhm, von der Begierde nach Beyfall und Macht, von der Liebe zur Bequemlichkeit, wenn diese die herrschenden und Haupttriebfedern unserer Handlungen werden. Da nun die Menschen noch heut zu Tage größtentheils nach diesen Triebfedern handeln,

*) Est alius metuens, ne Crimen poena sequatur
Hic putat esse Deos, et pejerat, atque ita secum!
Decernat, quodcunque volet de corpore nostro
Isis, et irato feriat, mea lumina sistro,
Dummodo vel coecus teneam, quos abnego nummos.
Ut sit magna tamen certe lenta ira Deorum est.
Si curant igitur cunctos punire nocentes
Quando ad me venient? Sed et exorabile numen
Fortasse experias: solet his ignoscere. Multi
Committunt eadem diverso crimina fato.
Ille crucem, pretium sceleris tulit, hic diadema.
Sic animum dira trepidum formidine culpa
Confirmant.

*Iuven. Sat.* 13.

deln, so darf ich ohne Scheu sagen, daß wahre Tugend und wahre Religion unter Menschen noch immer eine seltene Erscheinung seyen.

### Der Leidende.

Woher weißt du das?

### Ich.

Ihre Handlungen verbürgen sich dafür. Diese Leute thun immer als ob sie Religion hätten, aber sie widersprechen sich durch ihre Aufführung. Ihr so häuffiges Misvergnügen, ihr Murren und Unzufriedenheit über die Welt, über ihr Schiksal, sind redende Beweise davon. Wenn ein Gott ist, der für dich sorgt, der alles zu deinem Besten geordnet hat, wie kannst du muthlos und niedergeschlagen seyn? Und wenn du niedergeschlagen bist, wie kannst du dies glauben? Wenn du es nicht glaubst, wie kannst du von Religion, von wahrer Gottesverehrung sprechen? Ich sehe keine von den Wirkungen, die unfehlbar erfolgen müßten, wenn Menschen nach den höchsten und reinsten Absichten handeln würden, wenn innere Vervollkommnung, die ohne diese Läuterung der Absichten unmöglich ist, der einzige und höchste Zwek ihrer Handlungen wäre. Wo findest du diese Wirkungen?

### Der Leidende.

Welche sollen es seyn?

Ich.

Sie sind nicht willkührlich, wie du glaubst, sie gründen sich in der Sache selbst. Jeder Zwek hat seine eigenen Mittel, seine ihm allein eigene Art, ihn zu verfolgen; aus diesen wird er erkannt; aus diesen schließen wir auf sein Daseyn. Wo diese mangeln, da mangelt auch der Zwek selbst, alle Sophismen der Welt schüzen nicht dagegen. Wo innere Vervollkommnung der Hauptzwek ist, da verrathen alle Handlungen Rüksicht auf die Zukunft; da ist die Zukunft der höchste, lebhafteste und ausgezeichneste Gedanke. Wo sie es nicht ist, da verrathen alle Handlungen, eine sehr große Rüksicht auf unser gegenwärtiges Leben, und eine Vergeßenheit der Zukunft; da ist dieses Leben, der äußere Zustand, und Vollkommenheit, diejenige Vorstellung, welche an Stärke und Lebhaftigkeit alle übrigen übertrift, und bei jeder Handlung zu Grunde liegt. Glaubst du nicht, daß dieses in den Handlungen selbst einen sehr großen Unterschied mache? Wenn die Zukunft das Ziel ist, auf welches wir arbeiten, so erhält nur dasjenige einen Werth, was nur dort gut ist. Innere Vollkommenheit wird also ganz allein gesucht, alles übrige hat den Werth eines Mittels. Sinnlicher Genuß, Beyfall, Ehre, Macht, äußerliche Güter können mir in der Zukunft gar nichts gewähren; ihr Werth muß also

fallen,

fallen, sie müßen weniger gesucht werden, und eben darum müßen die Feindschaften und Spaltungen der Menschen seltener werden. Der Mangel und Verlust solcher Güter, muß von nun an weniger quälen. Die Ursachen des Neids, der Verfolgung, Verleumdung, Heuchelei, und mit ihren Ursachen, die Wirkungen, diese Laster selbst müßten sich vermindern. Jeder würde sich mit dem Seinigen begnügen; die Herzen der Menschen würden sich einander öfnen, und das wechselseitige Vertrauen vermehren; Bürgen, Eidschwüre und Richterstühle würden entbehrlicher; Narren und eitle Thoren würden statt Bewunderer, welche sie noch mehr verderben, häufige Verächter finden; dies würde sie nöthigen, auf reellere Vorzüge zu denken; der Beyfall selbst würde weniger verführend, und eine mehr geläuterte Quelle und Aufmunterung zur Tugend. — Kannst du leugnen, daß diese die Folgen des überhand nehmenden Vervollkommnungstriebs seyn müßten?

### Der Leidende.

Es hält schwer solches zu leugnen.

### Ich.

Nun vergleiche damit, was noch immer geschieht, und sage, ob ich Unrecht habe. Von dem allen, von diesen wahren und eigenen Früchten

der Moral und Religion, ist außer einigen übertriebenen unnüzen Mönchstugenden sehr wenig sichtbar. Wir sehen und erfahren vielmehr das Gegentheil. Die Triebfedern der Menschen müssen also noch sehr wenig geläutert seyn. Der Staat und die Gesezgebung geben sich ohnehin nicht damit ab, und sie könnten es auch nicht, wenn sie wollten. Sie wollen den Menschen nicht so fast beßern, als für sie und andere unschädlich machen, und den schädlichen Ausbrüchen seiner Handlungen vorbeugen. Aber der Wille und Neigung dauern noch fort. Diese zu bessern überlaßen sie der Moral und Religion, und nach den Wirkungen zu urtheilen, haben auch diese sehr wenig geleistet. Die Menschen handeln noch gerade so, wie vordem: viele Sittenlehrer behaupten sogar, sie hätten sich verschlimmert. Von allen Kanzeln erschallt ein betäubendes Geschrey, über das Verderbniß der heutigen Welt. Der lange Lauf von achtzehn Jahrhunderten, hat nach ihrem Vorgeben, Welt und Menschen um nichts beßer gemacht? das Licht des Evangeliums leuchtet folglich, ohne allen Erfolg. Die Menschen sind also, entweder gar keiner Verbeßerung fähig, oder es fehlt von einer andern Seite, an dem dazu nöthigen Intereße. Es muß noch ferner auf die Triebfedern und Absichten der Menschen gearbeitet werden. Wer dahin arbeitet, greift das

Uebel

Uebel bey seiner Wurzel an, der geht geradezu auf das Ziel los. Alles übrige sind bloße Paliativen, helles, kurzdauerndes Flik und Machwerk. Wer im Gegentheil die Triebfedern und Absichten der Menschen zu veredlen weiß, wer dazu wirksame sicher führende Anstalten entwirft, der hat alles, der hat das Größte gethan. Er steuert allem Verderben, allen Spaltungen, Misbrauch und Verrath; er versichert auf die dauerhafteste Art gegen weiteren Verfall und Korruption; er vermindert die Geseze, die Kautellen, alle Controlle, und die durch diese nothwendig gewordenen öffentlichen Aemter; er vermindert dadurch den Staatsaufwand, und durch diese Verminderung die Erpreßungen der Abgaben. Dadurch versichert er das Eigenthum, ermuntert die Arbeitsamkeit, erleichtert und vereinfacht die Regierungskunst, und macht die Erde zum Auffenthalt der Freude und des Friedens. — So viel liegt daran, auf die Vorstellungskraft der Menschen zu wirken, so greift die Moral in die Politik. In dieser Veredlung der Absichten und Hoheit der Zweke besteht die wahre Vollkommenheit unseres Geistes. Diese ist seine Tugend. Man kann aus sehr vielen Absichten Gutes thun; aber aus den höchsten und reinsten Absichten Gutes thun, und dies bis zur Fertigkeit erheben, dies allein ist Tugend. Und nur diese Tugend, mein Freund! belohnt sich

selbst;

selbst; und wenn sich die deinige nicht belohnt, so ist sie gewiß nicht von dieser Art.

Der Leidende.

Nur Schade, daß sie eine Tugend ist, zu welcher sich niemand erheben kann.

Ich.

Wie so?

Der Leidende.

Weil sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Ich.

Das sehe ich nicht ein. Absichten muß doch jeder Mensch bey jeder seiner Handlungen haben. Warum soll es also schwerer seyn, nach den höchsten, als nach den niedrigsten Absichten zu handeln?

Der Leidende.

Niedrige Zweke liegen dem Handelnden näher und sind ihm gegenwärtiger, als höhere, die entfernter sind.

Ich.

Warum soll es schwerer seyn, nach einem entferntern Zwek zu handeln?

Der Leidende.

Weil es größere Aufmerksamkeit auf sich selbst, mehr Aussicht in die Zukunft, und überhaupt

haupt eine größere Anstrengung unserer Kräfte voraussezt, deßen allen die wenigsten Menschen fähig sind.

Ich.

Warum sind sie deßen nicht fähig?

Der Leidende.

Weil sie zu träg sind, um den stärkern und lebhaftern Einwirkungen des unmittelbaren Gegenwärtigen und Sinnlichen mit Kraft zu widerstehen.

Ich.

Hier stoßen wir also wieder auf unsere Grundquelle alles moralischen Uebels. — Läßt sich denn diese Trägheit gar nicht vermindern und überwinden?

Der Leidende.

Sehr schwer; es mangelt an dem hierzu nöthigen Intereße.

Ich.

Man gebe uns also dieses Intereße. — Wenn wir der Stimme der Natur folgen wollten, so würden wir dieses Intereße nicht verkennen. Die Vorsicht hat dafür hinlänglich gesorgt. Sie hat jedem Menschen den Schmerz und das Misvergnügen, als seinen Wächter und Erinnerer an die Seite gegeben. Diese rufen unaufhörlich in einer Sprache, die jedem vernehmlich und keinen

nen Misdeutungen unterworfen ist, daß seine Absicht unlauter sey, daß er in sich gehe, diese Absicht erforsche, und sich hüte fernerhin darnach zu handeln, wenn er nicht Gefahr laufen will, dieselbe unangenehmen Folgen neuerdings zu erfahren. Diese dem Bauer wie dem Gelehrten, dem Schwachen wie dem Mächtigen so vernehmliche Stimme muß jeden, auch ohne allen weitern Unterricht, um so aufmerksamer machen, je quälender das Misvergnügen ist, so er empfindet. Jeder braucht sodann nichts weiter, als sich diese Absicht zu merken, und die sehr einfache Erfahrung abzuziehen: daß Absichten dieser Art von dem Vergnügen entfernen, welches er sucht. Dies nöthigt ihn sodann, so lang zu wechseln, bis er endlich auf eine der Absichten stoßen muß, die ihn beßer befriedigt. Nach dieser wird sich sodann auch sein übriges Betragen ordnen und richten, auch seine übrige Zweke und Absichten werden vernünftiger werden. Er wird endlich finden, daß es eine gewiße Stimmung des Geistes gebe, welche über Misvergnügen erhebt; daß unser Elend nicht unheilbar sey; daß sich mit der Läuterung der Absichten unser Vergnügen vermehre; daß die Klagen der Menschen unleugbare Beweise von der Unlauterkeit ihrer Absichten seyen; daß jede unlautere Absicht ein Irrthum des Verstandes sey, der Misvergnügen zur Folge hat;

daß

daß jede unlautere Absicht sich eben darum selbst bestrafe; daß also das Leben derer, die nach unlautern Absichten handeln, bey allem äußerlichen Schein nur ein glänzendes künstlich verborgenes Elend sey; daß man es bey den widrigsten Glüksumständen allen andern an Zufriedenheit zuvor thun könne. — Du siehst ja, nach welchen Absichten andere handeln, welchen Lohn sie davon ziehen?

## Der Leidende.

Im allgemeinen ist dies sehr bald gesagt. Die Absichten, nach welchen die Menschen handeln, sind nicht so sichtbar, als du glaubst. Mache dich zu diesem Ende auf Einwürfe gefaßt, welche schwer zu widerlegen sind. Ich glaube nicht, daß es möglich sey, die Absichten der Menschen mit einiger Gewißheit zu erforschen. Alles ist hier nichts weiter, als Vermuthung. Das größte Räthsel für den Menschen ist der Mensch. Wer kennt sich selbst, seine eigenen Absichten? Wenn keiner dies kann, was willst du, das wir von andern wißen. — Ehe wir unsern Streit beginnen sollst du Zeit und Muße haben, um dich auf diesen Kampf gehörig vorzubereiten.

# Fünftes Gespräch.

## Ich.

Ich bin begierig deine Zweifel zu vernehmen. Du glaubst also nicht, daß es möglich sey, in das Innere des Menschen einzudringen, seine Absichten zu erforschen?

## Der Leidende.

Noch zur Stunde glaube ich es nicht. Wie kann ich bei dieser Verstellung und Heuchelei der Menschen ihre so verborgene oft dem Handelnden selbst unbekannte Absichten mit Wahrheit und Genauigkeit bestimmen? Wer sieht durch diese Täuschung? Ich möchte lieber mit der Medea bei dem Euripides aufruffen:

Ω Ζευ, τι δη χρυσου μεν ὸς κιβδηλος ᾖ,
Τεκμηρὶ ανθρωποισιν ωπασας σαφη,
Ανδρων ὅτῳ χρη τον κακον διειδεναι,
Ουδεις χαρακτηρ εμπεφυκε σωματι;

O Jupiter! du hast uns zwar sichere Merkmahle gegeben, um das falsche Gold von dem wahren zu unterscheiden. Aber wie wir aus der

Miene, den Betrüger von dem ehrlichen Mann unterscheiden sollen, dafür hast du seinem Körper keine Merkmale aufgedrukt!

## Ich.

Ich denke, dies kann jeder, auch nur mittelmässige Beobachter finden. Denn auch die Verstellung hat ihre Kennzeichen, ihre ihr allein eigene Art zu handeln, durch welche sie sich verrathen muß. So z. B. drüken sich verstellte und wahre Freundschaft bey demselbigen Menschen nie auf dieselbe Art aus. Beobachte diese Verschiedenheiten, diese Eigenheiten, und alle Verstellung ist unwirksam und umsonst. Zu dem allen brauchst du nichts weiter, als Menschen die du beobachtest, und von deiner Seite eine anhaltende Aufmerksamkeit. Den scharfen Blik im Beobachten geben Zeit und Gewohnheit, und die wiederholten Fälle, geben die Erfahrung und Regeln, um mit mehr Leichtigkeit und geringern Irrthum, auch andere oft beym ersten Anblik, in einem kürzern Zeitraum, sehr richtig zu beurtheilen.

## Der Leidende.

Ich erstaune, wie leicht du dir das schwerste und verwickelste Geschäft vorstellst, das je die Menschen beschäftigt hat. Seitdem Menschen einander näher getreten sind, und sich in dauerhafte Gesellschaften vereinigt haben, ist dies, was

dir so leicht dünkt, der Gegenstand ihrer Untersuchungen und Beobachtungen, und am Ende, wenn wir es genau nehmen wollen, wie weit sind wir gekommen? Wie schiefschwankend und unrichtig sind unsere Urtheile und Bemerkungen? Welches Räthsel ist noch immer dem Menschen der Mensch? Wie wenig kennen wir uns selbst? Wie vielerlei sind die Gestalten, unter welchen der Mensch so verschiedentlich erscheint? Wie künstlich seine Miene und Geberden? Wie fein und unmerklich sind die Abstuffungen, wie groß und ausgesucht die Heuchelei? Wie sehr mischen sich unsere Leidenschaften, in unsere Urtheile über andere Menschen? Wie verführend ist ihr Blik, der Ton ihrer Stimme? Wie groß ihre Nachahmungskunst? Wie erstaunend ihre Geschiklichkeit, sich in unsere Denkungsart einzuschmeicheln, und ein günstiges Urtheil zu erschleichen?

## Ich.

Du hast durchaus Recht; aber du hast nie so sehr Recht, daß es einen Menschen geben könne, der es in der Verstellung soweit gebracht hätte, daß er sich nie, in keinem Fall verrathen sollte. Wie viele beobachten anhaltend? Wie viele kennen alle Triebfedern einer Handlung, alle Symtomen, durch welche sich jede Handlung und Absicht verräth? Wie viele kennen die Symtomen

der

der reinsten Absicht; nach welchen Regeln beobachten unsere Menschenforscher? Wie lange sezen sie ihre Beobachtungen fort? Wie viele sind unverdroßen genug, die kleinsten Nůancen zu bemerken, und aus diesen zu folgern? Wie viele kennen die Wirkungen, die nur dieser und keiner andern Ursache eigen sind? Glaube mir, der Mensch ist noch nicht gebohren, und wird zur Ehre der Tugend nie gebohren werden, der fähig wåre, sich allezeit, und in allen Handlungen zu verstellen, und gleich zu bleiben. Dieser Fall ist durchaus unmöglich. Jeder Mensch der nach niedrigen Absichten handelt (und dies thut jeder, deßen Charakter Verstellung ist) muß nach Verschiedenheit seines Intereße sein Betragen verändern. Aber das will ich dir gern eingestehen, nicht jeder weiß die Haut so zu zerschneiden, daß er eine Stadt darauf erbauen könnte. Ein Mensch kann dich vielleicht auf einige Zeit hintergehen; aber auch dies wird er weniger im Stande seyn, sobald du weißt, daß unter einer Million von Menschen, noch bis diese Stunde, kaum ein einziger ist, der nach den reinsten Absichten handelt.

## Der Leidende.

Wo sind die Anweisungen, die zu diesem größten aller Geheimniße führen?

Ich.

Du wirst beßer thun, wenn dich deine eigenen Beobachtungen, auf die dazu nöthigen Regeln führen.

Der Leidende.

Schon vorhandene von andern gefundene, erprobte Regeln, würden dieses Geschäft unendlich erleichtern.

Ich.

Nicht so sehr als du glaubst. Sie sind sehr oft zu einseitig, und führen daher irre. Nach welchen Regeln hat der erste Beobachter seine Entdeckungen gemacht?

Der Leidende.

Es war doch nöthig, daß er von gewissen bestimmten Gesezen ausgegangen sey, um seine weitere Untersuchungen gehörig zu verfolgen? Diese wünschte ich zu wissen.

Ich.

Diese wären ungefähr folgende, die jeder befolgen kann, der Augen hat, um zu sehen. Du mußt dich aus andern, andere mußt du aus dir selbst erkennen. Von beyden Kenntnißen muß eine der andern die Hände bieten. Die Kenntniß deiner selbst, wird dir den Weg zu den Herzen anderer bahnen.

Der Leidende.

Eine sehr richtige, aber zugleich äußerst schwere Vorbedingung. — Wer kennt sich selbst ganz genau?

Ich.

Auch dies will ich eingestehn. Ist darum diese Erkenntniß ganz unerreichbar?

Der Leidende.

Aber wie kommts, daß so wenige dazu gelangen?

Ich.

Die Ursachen sind folgende: weil 1) jeder in dem irrigen Wahn steht, als ob er sich auf das genaueste kenne. 2) Weil jeder nur Gutes an sich finden will, und zu diesem Ende, durch eine sehr gefährliche Sophisterei, der häßlichsten seiner Handlungen, den schönsten Anstrich zu geben weiß. Weil 3) jeder die Gelegenheiten, durch welche er zur wahren ungeheuchelten Selbsterkenntniß gelangen kann, ganz vorbey läßt. Weil 4) sich jeder nicht im Zusammenhange seines ganzen Gedankensystems, sondern jede Handlung nur einzeln beurtheilt. Weil 5) die Selbsterkenntniß einen unverwandten Blik auf sich selbst, eine beständige unaufhörliche Uebung erfodert. Weil 6) selten jemand, die Absichten seiner Handlungen, bis an ihrem ersten Ursprung verfolgt. Weil

es 7) sehr oft an dem nöthigen Intereße fehlt, den Blik zu schärfen, und diese Kenntniß zu einem ununterbrochenen Lebensgeschäft zu machen. Dies alles macht, daß in der Selbsterkenntniß sowohl, als in der Menschenkenntniß überhaupt, von welchen beyden, alle weiteren Vorschritte einer höhern Vervollkommnung abhangen, zur Stunde so wenig gethan ist, daß die Nachlese ungleich ergiebiger ausfallen muß, als die bisherige Erndte.

Um zu diesem so wichtigen Theil der menschlichen Erkenntniß zu gelangen, kann folgende Anweisung dienen:

1) Sey mistrauisch gegen dich selbst; glaube nicht, daß du gut bist, täusche dich nicht auf eine so grobe, deiner Vervollkommnung so nachtheilige Art Selbst dort, wo du streng gegen dich zu seyn glaubst, glaube es nicht. Dieser Vorwand ist sehr gewöhnlich. Jeder glaubt sich sehr streng zu beurtheilen, wenn er einen kleinen Fehler eingesteht, und Preiß giebt, um einen größern zu bemänteln. So lange du nicht weißt, welcher Sophist jeder Mensch ist, so lange kennst du dich selbst nicht. Das erste, was du zu bestreiten hast, was sich mit jedem Augenblike aufdringt, — ist der beinahe unwiderstehliche Hang des Menschen, sich schön und untadelhaft zu finden. Wo du dich am schönsten dünkst, selbst dort, wo du so wenig

Schwäche

Schwäche vermuthest, wo du dir am meisten gefällst, — dort wage es zu glauben, daß du Mängel hast. Suche, forsche, du wirst sie finden, du mußt sie finden, und vor dir selbst zurükschaudern. Du wirst erfahren, daß wir alle schändliche Heuchler gegen uns selbst sind. Zu diesem Ende

2) Bleib nicht bey der ersten von dir entdekten Absicht deiner Handlung stehen. Diese ist meistens glänzend. Geh weiter, geh in aufsteigender Linie so weit du kannst, die sonderbarsten Phänomene werden sich zeigen. Du kannst finden, daß du aus Trägheit thätig bist, und aus Sinnlichkeit enthaltsam. Auf allen deinen Wegen wird dir am Ende die Herrschsucht, die Sinnlichkeit und Trägheit entgegen kommen. Deine so hoch geprießene Tugend wird dir in einer erbärmlichen Blöße erscheinen — als ein glänzendes Laster.

3) Nun handelst du freylich so ganz erträglich. Dies macht, daß du deinen Werth fühlst; aber hast du auch bedacht, daß dir alle Auffoderungen zum Gegentheil fehlen, daß jeder Mensch, um einen gewißen Preiß feil steht? Wie viel das Beispiel, die Aufmunterung, der Umgang mit andern, dazu beytragen, daß du so handelst, daß du dieser und kein anderer Mensch bist? Dies alles kann dereinst fehlen — du kannst vielleicht von

allem das Gegentheil erfahren. — Was wirst du sodann seyn? — Versetze dich zu diesem Ende, in solche Lagen und veränderte Umstände, in die Lage deßen, welchen du tadelst. Nimm die Aufmunterungen, den Zwang, die Furcht, die Belohnungen hinweg, welche dich gegenwärtig bestimmen, wie würdest du in diesen und ähnlichen Fällen handeln?

4) Bey Erforschung deiner selbst, laß die Stimme deiner Feinde mehr gelten, als jene deiner Schmeichler, welche dich umgeben. Sie sprechen größtentheils wahr. Sie können als Feinde manches falsch sehen, manches übertreiben, aber selbst dies ist nicht ohne Nuzen. Du erfährst auf diesem Wege, zu welchen Urtheilen dein Betragen dir Veranlaßung giebt, welche Absichten man dahinter vermuthen kann. Die Täuschung deiner Eigenliebe wird erschüttert, du erfährst, was du zu unterlaßen hast, um ähnliche widrige Urtheile zu vermeiden. Deine Mängel und Fehler kannst du von Niemand so gut, als von Feinden erfahren. Ihr Intereße fodert sie dazu auf.

5) Wenn dir aber das Urtheil deiner Feinde zu partheiisch scheint, wenn du glaubst, daß vor solchen Richtern selbst die höchste Tugend gar nicht bestehen kann, so nimm hier einen andern Lehrer,

der in dir selbst ist, dich unaufhörlich erinnert, nie täuscht, und zu diesem Ende jeden Menschen gegeben ist, — frag dein Misvergnügen. Jedes Misvergnügen hat eine verfehlte Absicht zum Grund, und gute Absichten werden allezeit erreicht. Daraus mußt du lernen, wie unlauter deine Absichten sind, wie unvollkommen die Stimmung deines Geistes ist, weil dein Misvergnügen so häufig ist. Auf diesem Wege kannst du alle Irrthümer deines Verstandes entdeken, welche deinen Begierden zum Grunde liegen, alle falschen Grundsäze, nach welchen du handelst. Es giebt kein Mittel, welches den Verstand beßer aufklärt, dein Begehrungsvermögen richtiger ordnet, und das ganze System unserer Begierden in seinem ganzen Zusammenhange darstellt. Das Misvergnügen ist die einzige Schule der Weisheit, einer Kenntniß seiner selbst, welche nicht trügt, und jedem Menschen, unter allen Umständen, zu jeder Zeit offen steht. Das so häuffige und allgemeine Misvergnügen so vieler sonst guter und untadelhafter Menschen, muß diese, wenn sie anders vernünftig sind, auf eine unwiderlegbare Art belehren, was sie suchen, was sie nicht suchen sollten, wie unlauter ihre Absichten sind, wie unvollendet ihre Tugend ist.

Dies alles ist das Werk einer langen und anhaltenden Uebung; eine richtige Selbstkenntniß

 ist

ist die Folge dieser Uebung. Die Kenntniß anderer ergiebt sich von selbst. Um diese zu erhalten, mußt du zuerst von dem Saz ausgehen, und dich lebhaft überzeugen, daß jede Handlung des Menschen, ja sogar jedes nicht handeln, jede Unterlassung den Zustand seiner Seele, seinen Karakter verrathe. Denn kein Mensch handelt ohne Ursache, jede Ursach ist abermal eine Wirkung einer weiteren Ursach, die sich endlich in dem Zusammenhang und der Ordnung des Weltalls verliert; und aus den Wirkungen erkennen wir in der moralischen so wie in der physischen Welt die geheime Triebfedern und Ursachen. So wie es eine Physiologie, Pathologie und Semiotik bei körperlichen Unfällen giebt, so gilt auch ein Gleiches von der Seele von den Gemüthszuständen der Menschen. Der Seelenforscher geht in seinen Untersuchungen mit dem Arzt unsers Körpers einen durchaus ähnlichen Gang: Er schließt von dem, was er sieht, auf das, was er nicht sieht.

Die Ursachen der menschlichen Handlungen sowohl als ihrer Unterlassungen sind keine Andere als die Absichten, welcher jede Handelnde hat, das vorhergesehene Gute, das er durch solche hervorbringen will. Diese Absichten must du erforschen, diese müßen dir bekannt seyn.

Nun

Nun zeigt aber jedem Beobachter die tägliche Erfahrung, daß jeder dem ersten Anschein nach ganz dieselbige Handlung von verschiedenen Menschen aus sehr verschiedenen oft entgegengesezten Absichten unternommen oder unterlassen werde. So lernen z. B. viele Menschen, aber nicht alle lernen sie aus der nemlichen Absicht.

Nun hebe dir weiter aus dem Leben eines gegebenen Menschen eine von denjenigen Handlungen aus, welche er am häufigsten unternimmt, welche dir am meisten auffält. Diese Handlung, damit ich bey meinem vorigen Beyspiel bleibe, soll, will ich sezen, seine Begierde zu lernen seyn. Wenn du dies gethan hast, so merke dir folgende Hauptregel: mache dir alle mögliche Absichten und Zweke bekannt, welche du bey verschiedenen Menschen, bei ihrer Begierde zu lernen, bemerkt hast, welche dabey gewöhnlich zum Grunde liegen. Diese zeichne sehr fleissig auf, um bey anderen ähnlichen Fällen Gebrauch davon zu machen.

Nach meinen Bemerkungen kann die Begierde zu lernen und sich zu unterrichten, entstehen:

1) aus der Begierde sich von Anderen zu unterscheiden, sie zu übertreffen. Also aus Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, aus dem Verlangen nach Macht, und Einfluß über an-

dere

dere Menschen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um nicht minder als andere zu seyn.

2) Um anderen Menschen zu gefallen, sie zu unterhalten.

3) Aus Neugierde und Vorwiz.

4) Aus Zeitvertreib, um der Langenweile zu entgehen.

5) Um des Unterhalts willen.

6) Um sein Vermögen zu vermehren, um bequem, um im Ueberfluß leben zu können.

7) Aus Passion und Geschmak.

8) Aus Zwang.

9) Um Andern dadurch zu nuzen.

10) Aus Ueberzeugung seiner inneren Pflicht und Verbindlichkeit; um sich über seine wahre dauerhafte Verhältniße aufzuklären, seine höhere Bestimmung zu erfüllen, seine Seelenkräfte zu entwiklen, seinen Willen zu vervollkommnen, höhere Bewegungsgründe für die Sittlichkeit zu erhalten.

Ich glaube ich habe die so verschiedene Absichten des Lernens so ziemlich gesammelt, und jeder mag durch ferneres Nachdenken die noch fehlende ergänzen. — Nun ehe ich weiter gehe, erlaube

mir

mir eine kleine Ausschweifung, und einige Fragen, die meinen älteren Vortrag bestärken sollen.

Glaubst du, daß alle diese Absichten gleich edel seyen, daß sie alle ohne Ausnahm von gleicher Vortreflichkeit der Seele zeigen?

**Der Leidende.**

Unmöglich.

**Ich.**

Welche glaubst du, daß die edelsten Absichten seyen?

**Der Leidende.**

So wie es mir scheint, die beiden lezten.

**Ich.**

Und welche zeigen am meisten vom höchsten Seelenwerth, und von innerer Vollkommenheit?

**Der Leidende.**

Ganz allein die lezte.

**Ich.**

Und welche von diesen Absichten des Lernens scheinen dir die niedrigsten von allen?

**Der Leidende.**

Die fünfte, sechste, und achte.

**Ich.**

Welche die gewöhnlichste?

Der

Der Leidende.

Die erste und fünfte.

Ich.

Welche von diesen so verschiedenen Lernenden, werden ihre Absicht am gewißesten, und allezeit und unter allen Umständen erreichen?

Der Leidende.

Abermals der Lezte, weil sein Zwek in ihm selbst ist, und von keinen Umständen außer ihm abhängt.

Ich.

Welcher von allen diesen wird sich allezeit gleich bleiben, und die meisten Hinderniße überwinden? Welcher wird sein Betragen am wenigsten verändern, und daher der zuverläßigste seyn?

Der Leidende.

Abermals kein anderer, als dieser lezte, denn sein Zwek verändert sich nie.

Ich.

Diesem allein wird also auch seine Kenntniß niemalen Qualen oder Misvergnügen verursachen. Wem seine Erkenntniß quälend wird, der hat gewiß diese Absicht nicht, der verfolgt andere und niedrigere Zweke. Dies wird sich um so mehr bestätigen, je niedriger die Absichten sind, und du kannst sehr leicht gewahr werden, daß gerade die

Niedrig-

Niedrigsten am häufigsten verfehlet werden, und folglich am meisten quälen, und sich selbst bestraffen.

Aber nicht aus dem Lernen allein läßt sich die verborgene Absicht errathen; auch von jeder anderen sichtbaren Wirkung kann ich auf ihre Ursach, auf den Grad der Moralität, und auf die Vollkommenheit des Handelnden mit Zuversicht schliesen. Hier, ehe ich weiter gehe, sind noch einige Beispiele.

Wem Gedanken und Schriften dieser Art gleichgültig sind, wer keinen lebhaften Antheil daran nimmt, nicht darüber denkt, und dazu keine Anstalten und Entwürfe macht, um seinen Geist darnach zu stimmen, von dem kannst du unfehlbar glauben, daß sein moralischer Werth gering sey; daß gerade die entgegengesezten Begriffe in seiner Seele die herrschenden sind.

Wem solche Schriften und Grundsäze nichts weiter, als einen kalten Beyfall, und einen schnell vorübergehenden guten Entschluß ablokken, wer sodann nicht weiter darüber denkt, von dem kannst du hoffen, daß der gute Erfolg sehr schwach seyn werde, daß er sein Erdreich vernachläßigt und den guten Saamen nicht wartet, der in seiner Seele geworfen ist, um dereinst die Früchte zu erndten.

Wer

Wer sich in gerechten und pflichtmäßigen Handlungen über Gefahr und thörichte Urtheile der Menschen nicht hinwegsezen kann, der fürchtet Menschen mehr als er Gott fürchtet, dem ist Menschengunst werther als seine Pflicht.

Ich habe Menschen gesehen, welche das Gefühl für die Ehre ihres Standes bis auf das äusserste treiben, diesen Namen unaufhörlich im Munde führen, und sich doch von einer andern Seite ohne Scheu Handlungen erlauben, welche sie wahrhaft entehren. Ich habe gesehen, daß man eine Spielschuld gewißenhaft bezahlt, weil die Ehre darunter leiden würde, und kein Bedenken trägt, seine gesezmäsigen Gläubiger zu hintergehen. Soll ich glauben, daß solche Menschen wahre Begriffe von Ehre haben? Solche Menschen machen die Schande zu ihrer Ehre.

Ich habe andere gesehen, welche um der Ehre willen sich in fremde Angelegenheiten mischen, welche darüber dem Tod, und allen Gefahren trozen. Ich habe diese nemlichen Menschen gefunden, daß sie gleich Kindern zaghaft sind, wenn es darauf ankömmt, der Tugend, Wahrheit und Rechten der Menschheit gegen Unterdrükung das Wort zu sprechen, daß sie andere, die es statt ihrer thun, der Thorheit beschuldigen, sie durch falsche Vorstellungen einer eingebildeten Klugheit,

heit, von guten Thaten zurükhalten, daß sie selbst Diener und Werkzeuge der Unterdrükung werden. Solche Widersprüche können sich in einem und demselben Menschen vereinigen! soll ich glauben, daß ihr Muth und ihre Verachtung des Todes und der Gefahren aus ächten Quellen entspringe?

Wer nicht glauben will, daß es möglich sey, durch anhaltende scharfe Beobachtung, das Innerste der menschlichen Seele mit Genauigkeit zu erforschen, und jeden Heuchler zu entlarven, der scheut entweder die Anstrengung, welche dabey nöthig ist; er selbst ist mit der wahren und einzigen Art nicht hinlänglich bekannt; oder was noch ärger ist, es liegt ihm daran, daß dieser Glaube an die Unerforschbarkeit des menschlichen Herzens, länger unterhalten werde, um zu bleiben, wie er ist, um das Reich der Heucheley, auf einige Zeit aufrecht zu erhalten. Es würde ihm Leid thun, dafür erkannt zu werden, was er ist.

Wer andere um einer Lehre willen verfolgen kann, der nimmt gewöhnlich die Verbreitung der Wahrheit nur zum Vorwand; dem ist es zuverläßig darum zu thun, andere Absichten geltend zu machen; dem begegnet die Denkungsart, welche er vertilgen will, auf einem seiner Wege.

Wer keiner Aufopferung fähig ist, wer um der Tugend willen nicht alles verlieren kann, der sage nicht, daß er tugendhaft sey; Dem ist ganz gewiß noch etwas lieber als die Tugend selbst. Und wem dieses lieber ist, der ist noch weit von der Vollkommenheit entfernt, der wird in Fällen, wo das, was er lieber hat, mit der Tugend zusammentrift, sein Intereße der Tugend vorziehen, und solche verleugnen. Der hat eine Schwäche, wo der Feind eindringen und sich seiner bemächtigen kann; der wird, wenn's nöthig ist, alles thun, um sein Intereße zu retten; der ist nichts weniger, als der Mann, auf den man sich durchaus verlaßen kann. — Dieser unläugbare Grundsaz allein sollte jeden, der zu viel auf seine Tugend vertraut, Mistrauen gegen sich selbst erwecken: er sollte ihn reizen, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, jedes Gut mit seiner Tugend zu vergleichen, sich zu fragen, ob er im Stande sey, der Tugend jedes Opfer zu bringen. Dann erst soll er erfahren und sehen, wie viel ihm noch fehlt, um in der Welt zu seyn, was er sich dünkt.

Wer sich seines Freundes im unverdienten Unglük schämt, wer ihn verkennen und verlaugnen kann, um sich zu retten, oder zu schwingen, wer überhaupt in einer entscheidenden Gelegenheit die Tugend der Politik als ein Opfer bringt, der

kennt den Werth der Güter, und die Unterordnung der Zweke nicht; der erfüllt die Wünsche seiner und ihrer Feinde; deßen Klugheit ist falsch, denn er verstärkt sie dadurch, er reizet sie, an ihm ein Gleiches zu versuchen, weil er durch sein Beispiel andere gelehrt hat, in Fällen die ihn treffen, ihn gleichfalls zu verlaßen; der sage nicht, daß er tugendhaft sey, denn wie wäre es möglich, an seiner Pflicht zum Verräther zu werden, wenn die Tugend, die er vorgiebt, seine höchste und lezte Absicht wäre?

Wer einen Unglüklichen dort, wo er es vermag, nicht alles thut, was er selbst fodern würde und könnte, wenn er in diesen Umständen wäre, der denkt sich gewis nicht in seine Lage, der zeigt, daß er mehr und lieber fodert, als giebt, und wer ihn überdies in seinem Betragen den geringsten Unterschied fühlen läßt gegen das, was er war, deßen Urtheile bestimmt das Glük, der schäzt an Menschen ihren Einfluß und Stand, samt den Vortheil, den er sich davon verspricht, den äussern Zustand mehr, als die Vorzüge des Geistes. — Und wie äuserst unvollkommen ist diese Stimmung!

Wer den Tod fürchtet, dem ist entweder die Zukunft schröklich, und kein Guter hat die Zukunft zu fürchten; oder er liebt dieses Leben

mehr, als jenes, so er erwartet, er hat viel zu verlieren, das ihm werth ist: er wird alles thun, um solches zu erhalten: Er hat keinen lebhaften Glauben an Zukunft und Gott.

## Der Leidende.

Diese Bemerkungen, wenn sie wahr sind, sind äußerst demüthigend für den menschlichen Stolz.

## Ich.

Wie willst du, daß sich Menschen beßern, die sich zu vollkommnen glauben? Menschliche Tugend hat beynahe kein größeres Hinderniß, als diesen verderblichen Eigendünkel, der durch den Beifall und die Bewunderung anderer unterhalten wird, die ein gleiches glauben, um sich eben so wenig zu vervollkommnen.

## Der Leidende.

Weißt du nicht, daß ein Unterricht, welcher empört, weniger anschlägt.

## Ich.

Ganz gewiß, bey dem edleren Theile der Menschen, aber es giebt Leser von verschiedener Art. Wen die sanfte Flöte nicht weken kann, wekt vielleicht der Schall einer Trompete. Es kommt alles darauf an, die Aufmerksamkeit zu reizen. Die Mittel welche dazu führen, richten sich

sich nach der so verschiedenen Empfänglichkeit der Menschen.

### Der Leidende.

Ich will dieses alles eingestehen, aber ich werde noch nicht gewahr, was du mir versprochen hast, wie ich unter den vielen Absichten, die jede Handlung im allgemeinen haben kann, die Absicht dieses gegebenen Menschen zuverläßig errathen könne.

### Ich.

Auch dies sollst du erfahren.

Alles in der Welt ist individuell und durchaus bestimmt. Daher, wenn auch zwischen zwey Dingen die Aehnlichkeit noch so groß wäre, so muß es doch Merkmale der Verschiedenheit geben, durch welche ich diese beyden Dinge von einander unterscheide. Sie wären außerdem nicht zwey Dinge, sondern ein und dasselbige Ding. Handlungen, die aus verschiedenen Absichten geschehen, müssen also auch durch gewiße Merkmale genau voneinander unterschieden werden können, und ein feiner Beobachter wird solche sicherlich finden. Du must also z. B. von jeder der zehen obigen Absichten des Lernens durch eine neue Anstrengung der Aufmerksamkeit bey den verschiedenen Menschen, die nach solchen handeln, diese verrathende Karakteristische Merkmale auf-

suchen, und sie abermal zu einem weiteren Gebrauch aufzeichnen und niederschreiben.

### Der Leidende.

Soll das so ausgemacht seyn, daß jede verschiedene Absicht derselbigen Handlung ihre eigene verrathende Merkmale habe?

### Ich.

So gewiß, als kein Mensch dem andern auf Erde durchaus ähnlich ist. Ich hätte ja sonst gar keinen Grund, warum ich dieselbe Handlung dieser, und bey einem Andern einer andern Absicht zuschreibe. Wer seine Aufmerksamkeit gehörig anstrengen kann, wem das Kleinste, wodurch sich die Seele, und die Absichten der Menschen am allermeisten verrathen, nicht vorbeygeht, dieser kann und muß diese Verschiedenheiten finden.

Per altri forse
Quest' incontro felice
Quel confuso parlar, quel dubbio volto
Poco sarià; má per Ulisse é molto.

Der Mensch, welcher bey den meisten Handlungen, die meisten Absichten mit ihren meisten verrathenden Merkmalen kennt, welcher weiß, wie diese Absichten sich in einander gründen, auseinander entstehen, sich vermischen, und dadurch einander bestimmen, dieser allein ist der große Nie-

renforscher; dieser allein hat den Schlüßel zu den Herzen aller Menschen. — Mein obiges Beispiel soll mir abermals zur Erläuterung dienen; und die Neuheit der Art, mit welcher ich diesen Gegenstand behandle, macht, daß ich auf deine Nachsicht rechne, wenn meine Bemerkungen einer nähern Bestimmung und Berichtigung benöthigt sind. Ich will auch, um unnöthige Ausschweifungen zu verhindern, nur einige von den oben angeführten Absichten ausheben, um dich von der Realität meiner Behauptung zu überzeugen; die Verschiedenheiten der übrigen, will ich deiner eigenen Uebung überlaßen. — Ich wähle zu diesem Ende die erste Absicht, die Begierde andere zu übertreffen, sich von diesen zu unterscheiden. Diese Wege, sich von Andern zu unterscheiden, und sie zu übertreffen sind abermal sehr verschieden, und es wird hier darauf ankommen, zu erforschen, auf wie vielerlei Art sich der Ehrgeiz äussern könne, worein Menschen die Ehre sezen, worein endlich dieser gegebene Mensch seine Ehre seze. Dies glaube ich verrathen, an unserm oben angeführten Beispiel, der Begierde zu lernen, am deutlichsten die Wißenschaften und Kenntniße, die er vor allen Anderen erlernt; aber ich bemerke um des Misbrauchs willen zum voraus, daß alle Regeln, die ich sogleich geben werde, falsch seyen, wenn sie umgekehrt vorgetragen werden.

Zeiten hat tiefe Untersuchungen über die Filiation der menschlichen Meinungen, über den Ursprung und Fortpflanzung gewißer Dinge veranlaßt, durch welche viele Theile des menschlichen Wißens, als Sprachen und Alterthümer, ein neues Intereße erhalten: das so sehr auflebende Studium der morgenländischen, besonders der hebräischen Sprache hat zum Theil der theosophischen Schwärmerei seinen Fortgang zu verdanken. Herrschsüchtige und dabei äusserst leichtglaubige und gemächliche Menschen, die gern grosse Dinge, ohne Mühe und Anstrengung erlernen möchten, um dafür bewundert, und als Wesen höherer Art angestaunt zu werden, stehen in dem thörichten Wahn, als lägen in dieser Sprache grosse Geheimniße verborgen, die zu einen vertrautern Umgang mit höhern Naturen, und durch Vermittlung dieser, zu noch höheren und zum Theil alchymistischen Kenntnissen führen, und auf diese sehr leichte Art das mühseelige Lernen und Denken überflüßig machen. Drei sehr häsliche Leidenschaften als Stolz, Geldgierde, Sinnlichkeit, und noch oben drein die Gemächlichkeit vereinigen sich also zur Entstehung einer schwärmerischen eingebildeten Frömmigkeit, und zur Aufnahme der hebräischen Sprache, machen auf einmal das Bedürfniß darnach dringend, und erläutern meine obige Behauptung, daß nichts geschehe, und

von Menschen unternommen und begehrt werde, ehe das Bedürfniß darnach entsteht, daß die entgegengesezte Dinge in der Natur sich nicht aufheben, und daß oft die Finsterniß selbst zum Mittel diene, um das Licht hervor zu bringen. Wir werden dadurch sogar eine neue Absicht des Lernens gewahr, die ich oben vergessen habe. Wir sehen, daß wir auch aus Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit, zur Thätigkeit und zur Erlernung gewißer Kenntnisse getrieben werden.

Auch die sogenannte Brodwißenschaften können aus Ehrgeiz getrieben werden, wenn die Begierde andere zu übertreffen sich, aus Mangel eines andern und größern Wirkungskreises, auf dieses bestimmte wißenschaftliche Fach beschränken muß. Man will sodann wenigstens der erste Rechtsgelehrte seyn, weil man die, so um uns sind, auf keine andere Art übertreffen kann.

Es giebt aber auch noch viele andere Merkmale, welche die Absicht des Ehrgeizes verrathen.

Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmäsigen und gewöhnlichen Vorschritten sehr selten begnügen. Er wird nicht gern einen Mitwerber dulden, und je größer sein Ehrgeiz ist, jemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herab zu sezen; der Brodneid, und der Haß der Gelehrten

ist

ist bekannt: Er wird bei aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beifall haschen: Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als sceptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und haßen, die ihm keine Ueberlegenheit zugestehen, die er wider Willen stärker fühlt, als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen, nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit der Aussicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zwek vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge. Laß dir das gesagt, und eine große Wahrheit seyn, und rechne auf keinen Menschen, der nicht nach den höchsten Absichten handelt; und da dies unter Millionen kaum Einer thut, so verwundere dich nicht, wenn dein Vertrauen so oft beleidiget wird, oder schreib diesen Verdruß auf deine Rechnung, auf deinen Leichtglauben, und Unwißenheit, die sich die Menschen beßer vorstellen, als sie sind, und von ihnen eine Wirkung verlangen, die nicht in der Ursache liegt. Das Beste, was du thun kannst, vertraue solang, als bei dem andern diese Absicht dauert, als du im Stande bist, solche zu befriedigen. Dies wißen auch die Weltleute sehr wohl,

und sie verzögern daher ihre Wohlthaten gegen die Regel, qui cito dat, bis dat. Von ihnen heißt es mit Grund:

Quorum irae celeres et lenta Beneficia.

sie sind hurtig im Nehmen, und um so zäher im Geben, denn ihre Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Durstige dem Brunnen den Rüken kehrt, sobald er sich satt getrunken. Darum ist auch ganz allein nur unter ganz oder sehr vollkommenen Menschen die Freundschaft keinem Wechsel unterworfen, weil ihre Bedürfniße von der Art sind, daß einer des andern und immer bedarf, weil sie allein dieselbige bleiben, und ohne Veränderung dieselbige Absicht, ihre eigene Vervollkommnung, verfolgen.

Ich habe abermal ausgeschweift, lieber Freund! um Dinge vorzutragen, die mir am Herzen liegen, weil ich nicht vorhersehe, ob ich sie an einem andern Orte würde füglicher sagen können. Aber sie sind von der Art, daß sie verdienen eher am unrechten Orte, als gar nicht gesagt zu werden. — Ich wende mich nun zu den Merkmalen von einigen andern Absichten, die ich dir noch schuldig bin. Aber ich bestehe darauf, daß ich nur Bruchstüke liefere, die dein Fleiß und Nachdenken bearbeiten sollen, daß es nur Fingerzeige sind. Ich zeichne bloß die ersten ro-

hen Linien eines Gemähldes, das deine Kunst vollenden soll, wenn du glaubst, daß der Erfolg deine Mühe belohne.

Wer lernt um andern zu gefallen, um sie zu unterhalten, der, scheint mir, werde Gegenstände aufsuchen, welche die Neugierde der Menschen reizen, welche ihrem Interesse schmeicheln, die sie ohne grosse Anstrengung belehren. Dahin gehören alle schöne Wissenschaften und Künste, die Astronomie, die Physik, zum Theil die Naturlehre selbst, besonders physische und chemische Versuche, Anekdoten von Höfen, und berühmten Männern, feine Satyre, natürliche Magie, und Geheimniße aller Art ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt mehr Schein, als Gründlichkeit, mehr Belustigung der Sinne als Unterricht der Vernunft. Er wird sich nach seinen Zuhörern richten, und nie tief in den Gegenstand dringen; er wird auf der Oberfläche schweben. Kenntniße, die man durch Reisen in sehr entfernte Länder gemacht hat, dienen vorzüglich dazu. Wenn dich dein Vaterland verachtet, wenn dir der Weg zu deinem Glüke, aus Mangel von Unterstüzung gesperrt ist, wenn es dir an Gönnern fehlt, welche dich hervorziehen, wenn du nichts hast, was die Aufmerksamkeit der vornehmern Stände auf dich zieht; so versuch es einmal ihre Neugierde zu reizen, sie in ihrer Langenweile

zu zerstreuen; durchreise zu diesem Ende die Welt auf einige Zeit; geh so fern, als du kannst; mache' sogar, wenn sich die Gelegenheit darbietet eine Reise um die Welt; komm nach einigen Jahren glüklich zurük, und schau sodann, wie sich alle Stände der Menschen um dich herum drängen werden. Du brauchst dein Handwerk nur mittelmäßig zu verstehen, so soll es dir sehr leicht gelingen, dich in den Ruf einer hohen verborgenen Weisheit zu sezen. Alle Ebentheurer der ältern und neuern Welt haben ferne Himmelsstriche besucht, sie haben auf diese Art den Glauben, den sie vordem nicht hatten, bey ihren Zeitgenoßen durch das Vorurtheil gefunden, daß die Weisheit in der Ferne, besonders in Egypten und im Morgenlande ihre Heimath habe. In einem Zeitalter, das so sehr Zerstreuung und Zeitvertreib samt dem Wunderbaren liebt, bist du sodann allein der Mann, den man wünscht. Und dies ist schon Aufforderung genug, aus dieser Absicht zu lernen.

Wer aus Neugierde und Vorwiz lernt, wird Kenntniße erwählen, die mit den obigen von einer Art sind, die für diese beyde Neigungen die reichste Ausbeute versprechen. Er wird z. B. Physik und Geschichte allen obigen vorziehen. 2c. 2c.

Wer aus Zeitvertreib lernt, um der langen Weile zu entgehen, der wird selten oder nie tiefe und ernsthafte Gegenstände erwählen. Er wird lernen, wenn und wo es ihm an anderem Zeitvertreib mangelt; er wird sich zerstreuen, statt zu lernen, wo zur Zerstreuung Gelegenheit ist. Seine Gedanken werden sich selten über seinen Gegenstand sammeln: Es werden Täge und Wochen, und Monathe vergehen, wo alles Lesen und Denken für ihn keinen Reiz hat. Dichter, Romane, Reisen, höchstens eine kurze Geschichte im Kleid der Romane, Journäle, und Persiflage sind die besten Lokspeisen für Menschen dieser Art. Sie durchblättern mehr als sie lesen, sie fangen viel an, und vollenden nichts. In der Stunde des Bedürfnisses machen sie grosse Entwürfe, aber wenn die Zerstreuung ruft, so ist alles vergessen. Sie wissen dafür Entschuldigungen ohne Ende und Namen, berufen sich auf tausend Geschäfte: und siehst du sodann der Sache auf den Grund, so hat ein Weib, oder ein Spiel alle Weisheit verdrängt. Ich möchte noch hinzusezen, daß die beyde oben angeführte Absichten sich sehr gern und gewöhnlich mit dieser lezten vereinigen.

Wer lernt um seinen Unterhalt zu finden, der erlernt, was Unterhalt giebt, der erlernt, in so fern er ihn erhält: Aber weiter lernt er nicht.

An

An Vervollkommnung wird er nicht denken, er wird stehen bleiben, wo er ist: Er wird sogar zurük lernen, vergessen, weil er Unterhalt hat. Er wird vorgeben, daß er durch die Uebung lerne, er wird, um seine Erfahrungen und Vorschritte zu zeigen, sich auf die Mängel der Theorie berufen, um sich wichtig zu machen. Es mag auch seyn, daß er Erfahrungen sammelt, aber das, wozu diese Erfahrungen sind, — darüber denken, sein Fach mit neuen Entdekungen und Regeln bereichern — das wird er nie.

Im Ganzen kannst du annehmen, daß der größte Theil der Menschen lernt um wieder zu erzählen, daß die Menschen vor allen andern erwählen werden, was sie ohne große Anstrengung erlernen, was ihnen wichtig, was andern interessant ist, was ihre Neugierde reizt, was Einfluß und Ansehen verschaft. Du kannst daraus gewahr werden wie sehr Aufschlüße über seltene und verborgene Erscheinungen der Natur, wie sehr alles Große, Wunderbare, und Geheime samt den Angelegenheiten der Höfe und Länder ihre Wissensbegierde reize und bestimme. Der allein lernt am besten, zu deßen Lernen sich die meisten, höchsten und reinsten Absichten vereinigen. Sein Wißen wird das Brauchbarste für andere, und das Beruhigendste für ihn selbst seyn; aber wie selten ist dieses Lernen?

Ich

Ich gestehe es, diese Bemerkungen sind nur flüchtig hingeworfen, sie sind nicht tief gedacht, sie sind von der Art, daß sie der alltäglichste Menschenverstand machen kann. Ich hätte tiefer in die Sache eindringen können: Vielleicht thue ich dies bei einer anderen Gelegenheit, wo ich weniger beschränkt bin, und diesen Stoff ganz allein behandeln kann. Aber so viel denke ich beweisen sie doch immer, daß es dem Forscher nicht unmöglich sey, von jeder Absicht eigene verrathende Merkmale zu finden. Und dies wollte ich beweisen.

Aber noch ist nicht alles gethan. Du must noch weiter gehen: Du wirst auch nöthig haben, bei jedem Handelnden den Grad seiner Moralität und innern Vollkommenheit zu bestimmen, um den Werth und Zuverläßigkeit des Mannes zu erfahren, mit dem du zu thun hast, um von ihm weniger hintergangen zu werden. Du must also den Werth von jeder dieser Absichten kennen, den Grad der Zuverläßigkeit, der mit jeder verbunden ist. Dieser richtet sich nach der Lauterkeit, nach der Hoheit, nach der Dauer, nach der

Gewisheit sie zu erreichen, nach dem Nuzen, den ihre Erfüllung dir und andern gewährt, nach dem Werth und Allgemeinheit des Guten, das durch sie bewirkt werden soll. Du must also auch erforschen, durch welche verrathende Kennzeichen sich der höchste Zwek, die reinste Absicht offenbare, welche Symtomen diese gewöhnlich begleiten. Diese must du mit den Symtomen des Handelnden vergleichen, und du wirst finden, wie weit er es an innerem Werth und Vollkommenheit gebracht habe. Und alle Verstellung ist umsonst, die Absicht ist verrathen, und der Heuchler ist entlarvt.

### Der Leidende.

Du scheinst auf diese Methode viel zu bauen.

### Ich.

Es kann seyn, daß ich mich irre. Aber noch immer scheint sie mir die zuverläßigste, und natürlichste Art, Menschen zu erforschen. Die Grundsäze der Physiognomik sind sehr schwankend und willkührlich. Aber Thaten, diese sind der Spiegel der Seele. Die Wirkungen allein sezen uns in der moralischen sowohl als physischen Welt in

Stand, die verborgene Ursachen mit Gewisheit zu erfahren. Wenn diese Methode falsch ist, so muß es falsch seyn, daß jede Handlung eine Absicht habe, daß eine Handlung mehrere Absichten habe könne, daß jede dieser verschiedenen Absichten ihre verrathende Merkmale habe, daß die höchste Absicht nicht minder ihre Merkmale habe, durch welche sie erkannt wird. Es muß also falsch seyn, daß jedes Ding seine Ursach, und seine ihm eigene Ursach habe, daß jedes Ding von dem andern unterschieden sey. Kannst du mir die Falschheit dieser Säze beweisen, so habe ich ganz gewis unrecht.

## Der Leidende.

Ich wollte du hättest recht, und dein Mittel wäre untrüglich. Diese würde die Menschen nöthigen, ihre Masque von sich zu werfen, weil alle Verstellung unnüz wäre. Dies würde sie nöthigen, nach reinern Absichten zu handeln, weil niemand als bös und unvollkommen vor den Augen anderer erscheinen will. Man liebt böse Absichten nur in so fern, als es Mittel giebt, solche zu verbergen, besser zu scheinen, als man ist.

Aber die, welche sich ihrer Absichten zu schämen haben, werden dir wohl schwerlich eine Ehrensäule errichten. Sie werden Mittel finden, dieses Handwerk zu verschreien, und verdächtig zu machen.

Ich.

Dafür ist gesorgt, daß die Gedanken noch Zollfrei sind. Und was brauche ich dazu weiter, als sehen, hören, und denken. Man wird doch um einiger willen, nicht alle übrige ihrer Sinnen berauben?

Der Leidende.

Dich allein hat also noch niemand hintergangen?

Ich.

Oft; sehr oft, und noch täglich.

Der Leidende.

Wie steht es sodann um die Gewisheit, und Zuverläßigkeit deiner Bemerkungen?

Ich.

Sehr gut. Was kann dies dem Werthe und der Wahrheit meiner Grundsäze schaden, daß ich

selbst

selbst ein Thor bin, daß ich solche weniger befolge. Theorie und Ausübung sind nicht wesentlich verbunden. Man kann alle Regeln einer Kunst wißen, ohne darnach zu handeln: und man kann unterlaßen darnach zu handeln, weil es am Intereße mangelt. Da ich sehr wenig bei andern suche und hoffe, und eben so wenig förchte, so liegt mir auch weniger daran, wenn mich andere misbrauchen. Ich für meinen Theil lebe so sorgenlos, als ob mir nichts böses wiederfahren, als ob mir Menschen nur gutes thun könnten: es scheint auch dieser Gedanke sey nicht leer, und er habe seine eigene Wahrheit. Aber dem Welt- und Geschäftsmanne, dem liegt das näher am Herzen, daß er seine tausend Absichten und Anschläge auf Macht, Ehre, und Einfluß über andere Menschen sicher erfülle. Wer nichts sucht und scheut, kann gerade zu und unbekümmert handeln. Ich wüste nicht, warum er sich nach andern richten sollte, wenn's nicht geschieht, die Einrichtung der menschlichen Natur, und die Abgründe unsrer Seele zu erforschen. Dies kann ich thun und misbraucht werden: Und wenn es geschieht, so ist die Schande nicht auf meiner,

sie ist auf der Seite deßen, der schlecht genug ist, meine Gutmüthigkeit zu misbrauchen.

Aber wir verirren uns zu weit. Ich wende mich zur Untersuchung meiner Frage, welche sind die Merkmale der höchsten Absicht des Lernens.

Wer lernt und Unterricht sucht, um sich zu vervollkommnen, sein Begehrungsvermögen zu berichtigen, seine Triebfedern zu veredlen, und häufigere und nähere Gründe für sein Rechtverhalten zu haben; der allein lernt, wie er lernen soll: so hat Socrates gelernt. Kenntniß seiner selbst und anderer, die Erforschung der menschlichen Natur, Sittlichkeit, Weisheit, diese sind die ersten Kenntniße, die er sucht; alle übrige wird er niemalen verachten, er wird davon lernen, so viel er kann, er wird einsehen, daß es eigentlich nur eine einzige Wißenschaft gebe, daß sich alle in dieser verlieren, daß sie alle einen Werth haben, in so fern sie Mittel dazu sind. Er kennt die Unterordnung der Zweke, durch diese den Werth, den jedes Gut hat, und sein Betragen, und seine Handlungen werden zeigen,

wie geläufig ihm seine Lehre sey. Der höchste Gesichtspunkt, nach welchen er handelt, macht ihn gleichgültig gegen niedere Güter, duldsam, bescheiden, zufrieden mit sich selbst. Er kann Mitwerber dulden, auch dann, wann sie ihn übertreffen: denn er thut, was er kann, weis, daß er nicht weiter verbunden ist, weis, daß die Konkurrenz seine erworbene Fähigkeit nicht vermindert; das Vorrüken der Anderen erwekt seinen Eifer, und beflügelt seine Kraft. Erkennt und belohnt die Welt sein Verdienst, so läßt er das geschehen, aber er wird sich nicht betrüben, wenn diese Folge nicht erscheint, sein innerlicher Werth (und diesen sucht er allein) bleibt sich gleich, das Urtheil der Menschen vergrößert ihn nicht. Er überzeugt sich in der Physik von den Ursachen, Absichten und Zusammenhang der Dinge, überzeugt sich dadurch von der Güte und Vortreflichkeit der Welt, von der Vollkommenheit ihres Urhebers, sieht, daß dieser alles zu seinem Vergnügen und Glükseeligkeit geordnet hat, sieht, daß jedes Ding ist, was es seyn soll, um diese Wirkung hervorzubringen, sieht Gutes aller Orten, Andere trauren, er allein freut sich und genießt.

Er lernt aus der Geschichte, wie sich eins aus dem Andern entwikle; wie Thätigkeit, Vollkommenheit und Vervollkommnung der Zwek sey: wie alles dahin arbeite, wie alles aus dem andern entstehe, und vorbereite, wie alles ein Kind seiner Zeit sey, wie die verfloßene Jahrtausende sein Zeitalter und die Zukunft bestimmen. In allem sieht er Gutes: überall findet er Vergnügen: überall sieht er Gott. Alles was er lernt, dient ihm zur Bestättigung und zum höhern Beweiß eines einzigen Gedanken, und dieser Gedanke ist: Vollkommenheit ist mein Ziel, und alles führt mich dazu. Sein Wißen ist nicht glänzend, er dringt sich nicht auf, aber er theilt sich gerne mit, wenn er gesucht wird. Er lernt für sich, und nur für Andere, wenn sie wollen. Er weiß nicht, daß er etwas weiß, er weiß, wie viel ihm noch fehlt, daher ist sein Wißen nicht aufgeblasen und stolz, und er zweifelt mehr, als er entscheidet. Er wird Andere belehren, ohne daß sie es gewahr werden; nie wird er um Lob oder Gunst buhlen; vernünftiger Tadel dient ihm zur Belehrung, und unvernünftige Verachtung wird ihn nicht quälen. Nie wird er glänzen, oder Ande-

ren sich aufdringen: von Zudringlichkeit oder Streitsucht ist er gleich weit entfernt: aus seiner Bescheidenheit und Festigkeit kannst du ihn unfehlbar erkennen. Nie wird er die Wahrheit verleugnen. Nie wird der Mann, der aus den edelsten Absichten Wahrheit sucht, und Aufklärung will, wider seine Ueberzeugung sprechen, auf einmal nach dem Wink der herrschenden Parthei seine Urtheile verändern, sich nach dieser formen, in den Antichambern herumkriechen, es allzeit mit der siegenden Parthei halten, sich an diese schliessen, mit seinen Kenntnissen das Spiel eines politischen Kleingeistes treiben, um andere niedrigere Absichten zu erreichen; nie wird er dem Despotismus oder Aberglauben das Wort sprechen: Nie wird er seine Feder der Verfolgung, der Verleumdung und Kabale feil bieten. Er wird für Menschenrechte kämpfen, keine Gefahren scheuen, und seinen Lohn in sich selbst finden, oder von der Zukunft erwarten.

### Der Leidende.

Die Moral wäre also nach deinem Urtheile die erste aller Wißenschaften?

Ich.

Das ist sie auch: und wenn ich Moral nenne, so verstehe ich den praktischen Theil der Religion, und wahre Gottesgelartheit, in sofern sie von den Spizfindigkeiten der Schule gereiniget ist, allzeit darunter. Religion ist die höchste Vernunft und Weltweisheit, unterstüzt durch das Ansehen eines Gottes. Die Vorschriften der Vernunft erhalten durch sie eine neue höhere Sanction: sie erscheinen nun sogar als positiver Wille der Gottheit, und gewinnen an Wahrheit und Stärke bey einem ungleich größern Theil der Menschen. Moral ist der Brennpunkt auf welchen alle zerstreute Strahlen der menschlichen Erkenntniß sollen getrieben werden. Die Wißenschaften, welche nach ihr die menschliche Glükseeligkeit am nächsten bezweken, sind nach ihr die Vornehmsten: und diese selbst haben in der Art sie zu lehren einen neuen Vorzug, je gewisser und vollkommener sie diese Absicht erfüllen. Alle übrige sind Hilfsmittel oder Mittel des Mittels. Zweifelst du daran? — So sage mir, warum hat die Natur Wissensbegierde und den Erweiterungstrieb in unsre Seele gelegt?

Der

Der Leidende.

Ganz gewiß um unsrer Glükseeligkeit willen.

Ich.

So muß also auch die Wißenschaft, welche eigentlich Glükseeligkeitslehre ist, welche sich ausschliessender Weise mit diesem Gegenstand abgiebt, vor allen anderen den Vorrang haben?

Der Leidende.

Es wäre also dem Staatsmanne unerlaubt Klugheit, und dem Rechtsgelehrten Gründe zu seinen Rechtshändeln aus der Geschichte zu lernen?

Ich.

Es ist erlaubt, alles aus der Geschichte zu lesen, wenn der vornehmste Gesichtspunkt dabei nicht vernachläßiget wird. Es ist auf keine Art unerlaubt, ein Staatsmann, ein Rechtsgelehrter zu seyn: aber es ist unerlaubt, beides auf Unkosten der Sittenlehre zu seyn, diese darüber zu vergessen. Beide Wissenschaften befördern auch zugleich die Moral und die Glükseeligkeit ganzer Völker sowohl als einzelner Personen. Und

in sofern sie dieses thun, ist das Studium der Geschichte bei dem Staatsmann sowohl als dem Rechtsgelehrten auch zugleich Studium aus dem Gesichtspunkt der Moral. Denn die Aufrechthaltung ganzer Staaten, so wie die Gerechtigkeit einzelner Menschen ist wesentliches Mittel zu unsrer Glükseeligkeit. Nur ist der Bezug, den beide Wißenschaften haben, entfernter. Der Werth und die Grundsäze von beiden, so wie die Ausübung und Anwendung dieser Grundsäze müßen zuvor durch diejenige Wißenschaft bestimmt und berichtiget werden, zu welcher sie sich als Mittel verhalten. Aber auch das Mittel des Mittels führt zum Zwek, solang es nicht selbst zu diesem Zwek gemacht wird. Und dieser ist der Werth aller Kenntniße, die z. B. nöthig sind, um ein Staatsmann oder Rechtsgelehrter zu werden. Wir streiten vielleicht über Worte, und vereinigen uns in der Sache.

## Der Leidende.

So werden doch wenigstens alle metaphysische Wahrheiten von der Classe derjenigen seyn, die für das Leben und Glükseeligkeit der Menschen gänzlich unnüz und unbrauchbar sind?

Ich.

Ich.

Du magst recht haben, wenn du ganz allein auf die nächste und unmittelbare Vortheile dieser Wahrheiten sehen willst. Aber der entfernte Nuzen ist groß. Sie dienen zur Berichtigung der Moral. Du wirst selbst bei unsrer Unterredung bemerkt haben, wie oft ich mich auf die Säze, daß alles seinen Grund, seine Folgen habe, daß jede Wirkung ihrer Ursache ähnlich sey, daß in der Natur nichts durch einen Sprung geschehe, daß kein Ding dem Andern durchaus ähnlich sey, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen haben ꝛc. beruffen habe. Wer kann ohne von diesen Säzen die nothwendige Ueberzeugung zu haben, die Fortdauer unsrer selbst beweisen, oder die Abgründe des menschlichen Herzens mit einiger Zuverlässigkeit erforschen? Und was ist alle Moral ohne der Ueberzeugung von diesen beyden Stüken?

Aber noch immer sind wir nicht, wo wir wollten, wir wissen blos, daß bei diesem gegebenen Menschen die Absicht seines Lernens diese und keine andere sey. Der Forscher bleibt hier nicht

nicht stehen: denn er weis, daß diese Absicht, die er erforscht, die Wirkung einer weitern Absicht sey, die abermal ihre weitere Absicht hat. Diese sucht er zu ergründen, und dadurch sieht er der Sache auf den Grund. Daher ergiebt sich die fünfte Regel, welche ich dir sorgfältig empfehlen muß:

Bleibe bei der gefundenen Absicht nicht stehen. Erforsche weiter die Absicht der Absicht, verfolge diese, solange, als du kannst, bis du gefunden hast, was du verlangst.

### Der Leidende.

Ein Beyspiel, wenn ich bitten darf.

### Ich.

Laß uns bei unserem obigen Beispiel bleiben. Wir wollen annehmen, wir hätten gefunden, dieser gegebene Mensch lerne aus Ehrgeiz, weil wir die Symtomen deßelben vor allen andern an ihm entdekt haben. Nun muß auch der Ehrgeiz seine Absichten haben, weil er eine Handlung ist, und jede Handlung eine Absicht hat. Welche mögen also die Absichten des Ehrgeizes seyn?

Warum

Warum ist man ehrgeizig? Glaubst du, daß Jemand Ehre suchen, oder begehren würde, wenn sie keinen Vortheil brächte? Welcher ist nun dieser Vortheil?

## Der Leidende.

Ehre giebt das Gefühl von eigener Vollkommenheit. Ehre giebt Einfluß über Andere, und verhilft zu öffentlichen Aemtern. Ehre macht Andere geneigt, daß sie unsern Bedürfnißen zu Hülfe kommen.

Wer also äusserliche Ehre übermäßig begehrt (und dieser allein ist ehrgeizig, denn Ehrgeiz ist von Ehrliebe unterschieden) der muß es aus einer von diesen Ursachen seyn. — Nun entsteht die Frage, aus welcher? Welche sind die verrathende Merkmale von jeder? — Laß uns annehmen, wir hätten nach oben vorgeschriebener Art die Symtomen gefunden, welche verrathen, daß Er Einfluß auf Andere suche. Da entsteht sodann die weitere Frage, warum suchen wir diesen Einfluß? Was ist das Begehrungswerthe und Anziehende für Menschen in diesem Einfluß über andere? Welches Gute versprechen sie sich

dadurch

dadurch wirklich zu machen? Ich stelle mir die Sache auf folgende Art vor. Wer großen Einfluß auf Andere hat, von dem hangen Andere ab; ihr Glük ist in seinen Händen, sie fürchten oder hoffen durch ihn. Er darf gebieten, und sie folgen. Er ist der Mann, dem Niemand widersteht. Das Eigenthum und die Kräfte Anderer sind sein Eigenthum, seine Kräfte. Er hat sich in der bürgerlichen Gesellschaft durch alle Geseze und Hinderniße in die Freyheit und Impunität des natürlichen Zustandes versezt, und alle Mitwerber entfernt. Er thut was ihm gefällt. Und was thut der Mann, der keine Schranken seiner Gewalt kennt? — Er genießt. Oder wozu sucht man Impunität? — Um zu thun, was man will: und wer dieses sucht, der wünscht auch zu thun, was er nicht thun sollte. Vervollkommnung seiner geistigen Kraft ist also schwerlich das Ziel seines Bestrebens, und wenn er diese nicht sucht, was ist übrig, als sinnlicher Genuß? Dieser Mensch lernt also, weil er die Schranken entfernen will, welche die Ausbrüche seiner Sinnlichkeit hindern, weil er Eßen, Spielen, Lieben und Schwelgen, kurz, weil er nach Gefallen

genießen

genießen will. — Verlangst du noch ein anderes Beispiel?

### Der Leidende.

Darf ich darum bitten?

### Ich.

Hier ist es. Mäßigkeit ist eine der Tugenden, die ebenfalls verschiedene Zweke haben kann, die mehr oder weniger gut sind, z. B. Liebe zur Gesundheit, Sparsamkeit, Mangel, um dafür erkannt zu werden rc. Ich will annehmen, du hättest nach meinen obigen Regeln gefunden, dieser Mensch sey mäßig, um seine Gesundheit zu erhalten. Nun kann und muß also die weitere Frage entstehen: woher entsteht diese Sorge für die Gesundheit? Und sodann: warum ist dieser Mensch für seine Gesundheit besorgt?

### Der Leidende.

Soviel mir in der Eile beifällt, so mag wohl Abscheu vor dem Tod, und den Schmerzen der Krankheit eine der vorzüglichsten Triebfedern seyn. Es kann aber auch geschehen, daß man die Gesundheit liebe, um den Körper zu

den Verrichtungen der Seele um so fähiger zu erhalten.

## Ich.

Laß uns annehmen, unsre Regeln und Beobachtungen hätten uns auf das erste geführt, wir hätten gefunden, daß er den Tod scheue, daß dieser Abscheu seine Sorge für seine Gesundheit veranlaße. — Werden wir hier stehen bleiben, oder noch weiter fragen, warum scheuen Menschen den Tod? Warum wünschen sie noch ferners zu leben?

## Der Leidende.

Ich denke, wir sollen auch dieses untersuchen. Und hier finde ich z. B. Menschen lieben das Leben aus Furcht und Ungewisheit der Zukunft, aus Liebe zu ihrem Vermögen, von welchem sie der Tod trennen wird, um ihren politischen Einfluß noch länger zu erhalten, um ihrer Familie vorzustehen, und ihre unmündige Kinder zu versorgen 2c. 2c.

Ich.

Und wenn wir unsre obigen Regeln anwenden, warum scheut sodann dieser Mensch den Tod?

Der Leidende.

Ich will annehmen, die Symtomen und alle verrathende Merkmale hätten gezeigt, er sey sehr für seine Kinder besorgt.

Ich.

Dieser Mensch wird also mäßig seyn, weil er seinen Kindern einen Vater erhalten will; seine Mäßigkeit hat eine vernünftige, obgleich nicht die höchste und reinste Absicht: denn es könnte und würde vermuthlich seyn, daß er unmäßig wäre, wenn er keine Kinder hätte. Du wirst sogar finden, daß diese Sorge für seine Kinder auch seinen übrigen Karakter bestimme, und nicht aus seiner Mäßigkeit allein, sondern auch aus anderen Handlungen erscheine. So muß z. B. wenn diese Sorge lebhaft ist, der Geist der Oekonomie und Sparsamkeit ebenfalls damit verbunden seyn.

Der Leidende.

Dies sezt voraus, daß ein Mensch bei einer gegebenen Handlung jedesmal nur eine einzige der vielen möglichen Absichten erreichen wolle. Könnte es aber nicht geschehen, daß es mehrere derselben zugleich erreichen wollte; daß er z. B. den Tod nicht bloß aus Sorge für seine Kinder fürchte und verabscheue, daß ihm auch noch anbei z. B. die Furcht vor der Zukunft quäle?

Ich.

Dies kann nicht bloß geschehen, es geschieht wirklich. Aber immer wirken sodann diese verschiedene Absichten nicht alle gleich stark. Eine derselben ist die herrschende, und ragt vor allen Andern hervor. Diese wollen wir wißen.

Der Leidende.

Was weis ich nun, wenn ich die lezte Absicht einer einzigen Handlung erfahren habe? Weis ich nun aus dieser allein den ganzen Karakter dieses Menschen? Kann ich von einer einzigen

Hand-

Handlung auf sein ganzes übriges Betragen schließen?

## Ich.

Das kannst du nicht. Du must dasselbige bey mehrern seiner Handlungen versuchen. Mehrere lezte Absichten, welche durch diesen Weg bey andern Handlungen desselbigen Menschen gefunden werden, zeigen sodann, welche Absicht am häufigsten, welche am seltensten gefunden werde. Die, auf welche wir bey unsrer Untersuchung am häufigsten stoßen, giebt uns die erste und lezte Absicht: durch diese erhalten alle übrige ihr Licht und Schatten, ihre Stärke und Schwäche, ihre Mischung und Proportion. Nach dieser benennet sich der Karakter, und richtet sich das ganze übrige Betragen dieses einzelnen Menschen. Wiederhohlte Beobachtungen einzelner Menschen lehren dich die Verbindungen und Abstammungen verschiedener Neigungen kennen, und erleichtern dir durch die Regeln, die du entdeken wirst, durch das gemeinschaftliche, das du findest, deine Arbeit, um mehrere Menschen mit größerer Leichtigkeit

und in kürzerer Zeit zu beobachten. Ich sage noch mehr. Was ich hier von einzelnen Menschen vorgetragen, läßt sich aus demselbigen Grund auf ganze Völker und Nationen anwenden. Jede Regierung bringt sichtbare Wirkungen hervor. Diese Wirkungen geschehen nicht ohne Absicht; dieser Absichten sind mehrere möglich, und jede derselben muß ebenfalls ihre weitere Absichten, so wie ihre verrathende Merkmale haben. Dies giebt sodann den Karakter von jeder Regierung, die Grundsäze, nach welchen sie handelt, den Werth oder Unwerth derselben, und die Zuverläßigkeit der Maasregeln, die Größe, und den Umfang ihrer Klugheit und Stärke. Willst du noch weiter gehen, so kannst du am Ende, aus dem Geiste mehrerer Regierungen und Staaten, die Stimmung und Denkungsart deines Zeitalters, eines ganzen Welttheils, des ganzen Menschengeschlechts erforschen.

## Der Leidende.

Wenn ich nun fragen wollte, ob wirklich etwas daran liege, zu wißen, ob dieser Mensch aus

den höchsten oder aus den niedrigsten Absichten handle?

## Ich.

Da liegt sehr viel daran. Denn alles Verderben und Misvergnügen der Menschen kömmt aus dieser Quelle. Wer nach den höchsten Absichten handelt, handelt wie er soll, als ein vollkommner zuverläßiger Mensch. Er bleibt sich immer gleich, und aus diesem allein kannst du ihn erkennen; denn sein Intereße, innere Vollkommenheit verändert sich nicht, und kann allzeit erhalten werden. Alle übrige ändern ihr Betragen, sobald die Aussicht für die Befriedigung ihrer Absicht verschwindet. Alle übrige können, und werden Böses thun, weil es sich oft als Mittel zu ihrer Absicht verhält. Er allein kann es nicht, solang innere Vollkommenheit sein dringendstes Bedürfnis ist. Wer nach den höchsten Absichten handelt, der legt auf alles, was ausser ihm ist, einen geringern Werth, er wird es weniger begehren, seine Leidenschaften werden

gemäßigter seyn, weil er das, was sie am meisten bewegt, Geld, Ehre, Gunst ꝛc. ꝛc. weniger schätzt. Dies macht, daß er ruhiger, verträglicher, mäßiger, genügsamer, gerechter und wohlwollender ist, daß seine Vortheile mit den Vortheilen anderer sehr wenig kollidiren, daß er alles als Mittel zu seinem Vergnügen betrachtet, und sich wirklich vergnügt. Dieses thun alle andere nicht: und daraus kannst und wirst du sie erkennen. Sage mir nun, mit welchen von diesen beyden wünschtest du zu leben?

### Der Leidende.

Ganz gewis mit dem, der nach den reinsten Absichten handelt.

### Ich.

Und wenn alle Menschen nach solchen handelten?

### Der Leidende.

Dann wäre die Erde ein Himmel, und jeder Mensch hätte genug.

### Ich.

So mache, daß es geschieht.

Der Leidende.

Wenn ich das könnte!

Ich.

Du kannst es doch für dich. Dein Unterricht und Beispiel wird gewiß auch auf andere wirken. Dein Beispiel wird um so mehr nuzen, je weniger aus deinen Handlungen die Absicht erscheint, dieses Beispiel zu geben.

Der Leidende.

Warum würde es sodann weniger nüzen?

Ich.

Weil sich sein Werth dadurch vermindern würde, daß du ein falsches Ideal vorstellst.

Der Leidende.

Wie so?

Ich.

Du würdest dadurch keine tugendhafte, sondern eitle und ehrgeizige Menschen machen, die gutes thun, um bewundert zu werden. Diese Bewunderung wird sehr selten erhalten, und du

weiſt, wie quälend es ſey, ſeinen Zwek zu verfehlen. Dies laß dir für alle Fälle geſagt ſeyn. Beurtheile die Tugend und Gröſſe keines Menſchen nach Thaten, welche Aufſehen verurſachen. Die Ehre, die mit Ueberwindung großer Gefahren verbunden iſt, macht ſehr leicht dieſe Gefahren verachten. So trozt mancher dem Tod auf dem Schlachtfeld, der auf ſeinem Sterbebette bey ruhigen minder glänzenden Gelegenheiten vor ſeinem Annähern erzittert: das Gefühl der Ehre verdunkelt dort alles Gefühl von Gefahr, und giebt dem Geiſt einen ungewöhnlichen Schwung. So ſind große Verfolgungen und Ungerechtigkeiten ungleich leichter zu ertragen, als kleine Nekereien und Verweigerungen der Achtung und Liebe. Die gröſste Thaten, die von dem gröſsten Adel der Seele zeigen, ſind ganz gewiß diejenigen, wozu alle Aufforderung von auſſen mangelt, wo der Held ohne Zeugen und Bewunderer ſeiner Handlung mit ſich allein kämpft, alles fühlt, was man bei dem gröſten Unrecht fühlen kann, und ohne allem Anſchein eines äuſſern Vortheils aus bloſſem innerem Antrieb

in aller Stille und Verborgenheit sich zu Thaten entschliessen kann, die bei dem größten Theil der Menschen Wirkungen der Eitelkeit sind. Wer dies kann, darf sich sagen, daß er groß, daß seine Tugend rein und erhaben sey. Frag dein Herz, es soll dir sagen, ohne zu heucheln, ob deine Tugend von dieser Art ist. Selten ist diese Tugend. Unter den mittlern und niedrigen Ständen, die weniger bewundert werden, kannst du sie häufiger finden, als in den Pallästen der Grossen; denn sie will nicht bemerkt seyn, oder ihr Werth ist vermindert. — Wer bey den besten Absichten in der Unschuld seines Herzens sich durch Trägheit, Uebereilung, Leichtsinn, Unklugheit, Eigensinn, Eigennuz, Thorheit, Unwissenheit, Stolz, Uebermuth, Treulosigkeit, Undankbarkeit und Zaghaftigkeit anderer sich in widrige Vorfälle verflochten sieht, mit diesen allen zu kämpfen hat, darüber verkannt, verlassen, verlacht, verleumdet, verfolgt wird, wer die Verzögerung der Zeit und des gehoften Vortheils, seine Leidenschaften, Irrthümer und Vorurtheile, so wie

seinen eigenen Wankelmuth besiegen, sich gegen alle thörichte Urtheile, gegen allen ungerechten Tadel und Vorwürfe, mit der Wahrheit und Hoheit seiner Grundsäze, und mit dem Zeugnis seines guten Gewißens beruhigen kann, wer seine Idee durch alle Hinderniße verfolgen, sich durchaus gleich bleiben, aufrecht halten, ausdauren, und sich allein in unhörbaren Selbstgesprächen ermuntern, und dabei immer denken kann, daß er Recht habe, und um Recht nicht zu verleugnen, alles verlieren kann: dem jauchzet zwar kein ganzes Volk entgegen, kein siegreicher Lorbeer wird sein Haupt bedeken, keine Nachwelt wird seinen innerlichen Kampf vernehmen, noch ein Dichter seine Siege und Thaten besingen: aber im Reich der Geister, und vor Gott, und in der Zukunft wird er glänzen, wie ein Stern der ersten Grösse. — Zu dieser Größe führt die Geduld im Leiden. — Diese Tugend, welcher ein Zeitalter keine Altäre erbaut, das nur glänzende Thaten und den äussern Anschein bewundert. Und diese Grösse, diese Tugend ist für euch alle, die ihr leidet!

det! Diese Entschädigung ist Euch verheissen! Dahin soll euer Ehrgeiz gehen. Ihr könnt leiden, und groß seyn. Die Welt kann zu Trümmern gehen, alles zittert, was um Euch ist. — Ihr allein könnt Euch freuen.

So viel von diesem Gegenstand. Nun mus ich dir aber auch meine Bemerkungen über dich selbst mittheilen. Du scheinst mir an dieser Untersuchung über die Erforschung der verschiedenen Denkungsarten mehr Antheil zu nehmen, als an allen vorhergehenden.

### Der Leidende.

Ich kann es nicht leugnen.

### Ich.

Es scheint also ich habe deine Ideenreihe getroffen, in solcher müssen Begriffe vorhanden seyn, die sich sehr leicht an diese schließen. Du must etwas suchen und begehren, wozu dir diese Aufschlüsse nothwendig sind, oder sich wohl gar als Mittel verhalten.

## Der Leidende.

Dieser Gegenstand ist sehr praktisch. Er verspricht grossen Vortheil im täglichen Leben für sich sowohl als andere Menschen.

## Ich.

Wer wünscht nicht zu herrschen, andere in seiner Gewalt zu haben, zu seinen Absichten zu bewegen? Wer vermag das, ohne zu wissen, was andere wünschen und erwarten? Dies sucht jeder auf seine Art. Dahin üben sich seine Kräfte: dazu führt ihn seine Schlauheit und Verstellung, und immer begeht er einen Fehler, den Grösten bei diesem Geschäft. Er beurtheilt die Menschen nicht wie sie sind: Er will ein Resultat, das er wünscht: Seine Leidenschaft ist der Richter, und er sieht an Menschen, was sie nicht sind. An seinen Freunden ist alles gut, an seinen Feinden alles bös. Erst der Erfolg muß ihm zeigen, daß er eines noch weitern Unterrichts bedarf. Die Kunst in den Seelen aller Menschen zu lesen, ihr verdektes Spiel zu kennen, unter

den übrigen blinden der allein sehende zu seyn, durch die Herzen der Menschen gerade und ungehindert auf seinen Zwek los zu gehen, wie sehr muß dies dem Ehrgeiz schmeicheln, die Herrschaft vermehren, und den Eigennuz einer Seele reizen, die nur für sich lebt, und über die Einrichtung der Welt klagt, weil sie mehr als eine blosse Maschine ist, die sich nicht nach dem Wink seiner Leidenschaft bewegt?

## Der Leidende.

Wo ist die Handlung zu finden, bey welcher du keinen Eigennuz und niedrigere Absichten vermuthest!

## Ich.

Wenn die Handlungen der Menschen durchaus solche Absichten verrathen, wie willst du, daß ich das Gegentheil vermuthe? — Wenn du glaubst, daß ich Unrecht habe, so untersuche bey dir selbst die Frage, warum finden Menschen an der Erforschung anderer so großen Geschmak und Intereße? Worauf gründet sich dieses Intereße?

Ver-

Verfahre sodann nach obiger Art, und sage mir dann, ob ich irre.

Der Leidende.

Ich dächte doch es sollte Handlungen geben, welche ihrer Natur nach, jede unreine Absicht ausschließen.

Ich.

Nenne mir solche.

Der Leidende.

Die Religion.

Ich.

Vielleicht keine weniger als diese, oder alle Erfahrungen und die Geschichte aller Zeiten sind falsch. Diesen Beweiß will ich dir sogleich führen; aber laß uns zuvor neue Kräfte sammeln, um einen so wichtigen Gegenstand nach Würde zu behandeln.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX (1+2) VII.94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam,

Apologie des Misvergnügens und Uebels

Bd.: [1]

Frankfurth und Leipzig ; [Regensburg] 1790

Ph.sp. 930-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044732-1
VD18 90481208